

Copyright © 1966 by Walter Ernsting  
Printed in Germany 1967 Gesamtherstellung: Moritz Schauenburg KG, Lahr/Schwarzwald

Der Mars war nicht mehr wiederzuerkennen.

Im Verlauf von knapp zweihundertvierzig Jahren hatte sich das Gesicht des vierten Planeten gewandelt; er war zu einem wichtigen, interstellaren Handelsumschlagplatz für die Erde geworden. Fünfzig Prozent der Oberfläche waren mit technischen Anlagen bedeckt, die bebaute Ackerfläche nahm nahezu vierzig Prozent ein, und der Rest von zehn Prozent war Naturschutzgebiet geblieben.

In diesem Naturschutzgebiet verbrachten die der Zivilisation überdrüssigen Terraner ihren Urlaub, wenn sie Zeit und Geld dazu besaßen.

Manfred P. Brosam besaß nicht sehr viel Geld, aber eine Menge Zeit. Er war mit einem Frachter zum Mars gekommen und fest entschlossen, in den einsamen Wüsten und Flechten-buschwältern den Weg zurück zu sich selbst zu finden. Er wollte die dünne, aber saubere Luft des Mars atmen, um seiner empfindlichen Seele neue Lebenslust zu schenken — einer Seele, die seiner Ansicht nach wunderbarer und unergründlich tiefer Gedanken fähig war.

Manfred P. Brosam war Dichter und Schriftsteller.

Auf dem Rücken trug er einen Rucksack mit Lebensmitteln und einer Campingausrüstung. In einer Seitentasche steckten zwei dünne Ausgaben seiner eigenen Werke — lyrische Gedichte und zum Nachdenken anregende Kurzgeschichten. Wenigstens nahm Brosam an, daß seine Geschichten die Leser zum Nachdenken anregten.

So ausgerüstet, wanderte der Dichter durch die Wüsten des Mars, und da sich die kleine Sonne bereits dem westlichen Horizont näherte,

zont näherte, war es Zeit für ihn, einen geeigneten Lagerplatz für die Nacht zu finden.

Die geringere Anziehungskraft des Mars machte das Marschieren leicht. Gefährliche Tiere gab es hier nicht. Manfred P. Brosam hatte keine Angst.

Weit vor sich erblickte er eine Ansammlung stacheliger Piekbüschle. Nicht gerade das Ideal eines Campingfreundes, aber immer noch besser als die kahle, rote Wüste. Die Büschle boten Schutz vor dem kühlen Abendwind. Außerdem fand er dort trockenes Holz für sein Lagerfeuer.

Frohen Mutes beschleunigte Brosam seine Schritte, um dem ersehnten Ziel möglichst schnell näher zu kommen. Die Luft wurde ihm knapp, obwohl sie durch menschlichen Erfindungsgeist und die entsprechende Technik mit Sauerstoff angereichert worden war. Eine energetische Gegenpolsschicht in der Stratosphäre verhinderte das Entweichen der Luftmoleküle. Aber das alles war Brosam ziemlich egal. Er konnte hier Urlaub machen. Das war die Hauptsache. Und der Mars war in den Naturschutzgebieten nicht überlaufen, wenn auch die Hauptstadt »Pounder City« nur knapp zwanzig Kilometer entfernt war.

Die Büschle standen am Rand einer flachen Mulde, in deren Mitte eine der seltenen Quellen des Mars Wasser spendete. Das Wasser sammelte sich in einem winzigen See und versickerte schnell im Sand.

Brosam trällerte ein munteres Liedchen, während er sein kleines Zelt aufschlug und dann Holz sammelte. Mehrmals wurde das Liedchen durch unpassendes Fluchen unterbrochen, wenn ihn die Piekbüschle mit ihren harten Dornen stachen. Endlich hatte er genügend Holz beisammen. Brosam stapelte es säuberlich an einer trockenen Stelle neben dem Zelt und »baute das Feuer auf«, wie es in der Fachsprache hieß. Es brannte hell und rauchlos —wie bei den sagenhaften Indianern, die Brosam ihres heldenhaften Kampfes gegen die weißen Unterdrücker wegen so sehr verehrte.

Aus dem Rucksack kramte er einige Konserven hervor, die

er neben dem Feuer aufstellte und im Geiste das Menü zusammenstellte. Die übrigen Dosen wurden wieder verpackt, die zwei verbliebenen geöffnet.

Inzwischen ging die Sonne unter, und es wurde dunkel. Einer der beiden Monde stand am Himmel, verbreitete aber nur wenig Licht. Doch Manfred P. Brosam hatte, wie schon erwähnt, keine Angst. Er war nicht nur ein Dichter, sondern auch ein Held.

Als es jedoch nebenan in den Büschchen plötzlich raschelte, schrak er zusammen. Eine Waffe besaß er nicht. Allerdings wäre er auch trotz einer Waffe erschrocken gewesen, als sich aus den dunklen Büschchen ein länglicher Körper hervorschob und sich dem Feuer näherte.

Es war ein sogenannter »Singsandwühler«, ein harmloses Lebewesen, das in den Sandwüsten dahinvegetierte und sich von Larven und anderen Kleintieren ernährte. Manchmal fraß es auch die ersten zarten Blätter der Piekbüschle, wenn es nichts anderes fand.

Brosam hatte noch nie einen Singsandwühler gesehen.

Er blieb ganz ruhig sitzen, weil er sich sagte, daß dies wohl das Beste in seiner Situation wäre. Auf dem Feuer brutzelte das Fett in der Dose mit Fleisch. Die weißen Bohnen rochen schon angebrannt. Aber Brosam rührte sich nicht.

Da ergriff der Singsandwühler die Initiative.

Er war etwa so groß wie ein irdischer Dackel und sah auch so ähnlich aus. Allerdings verfügte er über einen hart gepanzerten Schraubenschwanz, mit dessen Hilfe er sich in kürzester Zeit in den Boden bohren konnte —daher sein Name. Die erste Silbe seines Namens hatte er der Tatsache zu verdanken, daß er den Gesang der Menschen nachahmen konnte. Wenn ein Singsandwühler einen Menschen eine Melodie singen hörte, konnte er diese Melodie nach einmaligem Anhören mühelos nachsingend.

Und so kam es, daß Manfred P. Brosam fassungslos und völlig verblüfft an seinem Feuer saß, während unmittelbar

neben ihm das dackelg585852roße Tier auf den Hinterpfoten hockte und mit piepsiger Stimme sang:

»Drhnten ihm Taa258hle schtanden unsre Selte, so an tie huntet wahr wol ihre sal...«

Brosam war erschüttert. Er wußte, daß sein Text nicht stimmte, und der Text jetzt stimm25825825te auch nicht. Das seltsame Biest äffte ihn nach. Wie ein Papagei.

Jetzt erst fiel es Brosam ric258htig auf: Das Tier konnte sprechen!

War das eine Erleichterung!

»Ei, ei, mein Kleiner, du hast wohl Hunger?«

»... unger...«, piepste der Singsandwühler kläglich.

Brosams Herz quoll über vor Mitgefühl. Dichter haben immer mitfühlende Seelen und Herzen. Sonst wären sie keine Dichter. Die Angst war vergessen. Brosam beugte sich vor und holte die beiden Konservendosen aus dem Feuer, ehe die Hitze noch mehr Schaden anrichten konnte. Er verbrannte sich dabei die Finger, aber das spielte keine Rolle, wo es sich um die Verständigung zwischen zwei Intelligenzen von verschiedenen Welten handelte.

Brosam war romantisch, sonst würde er jetzt nicht hier seinen Urlaub verbringen —in den Wüsten des Mars. Außerdem las Brosam regelmäßig die »Abenteuer des Mausbiber Gucky«. Sie kamen als Mikrobücher heraus und hatten eine horrende Auflage. Es war sein heimlicher Kummer, daß seine eigenen Werke diese Auflage niemals erreichten. Aber dazu waren sie wohl zu gut. Immerhin hatte die Lektüre der abenteuerlichen Geschichten bewirkt, daß Brosam Kosmopolit geworden war, oder wenigstens das, was er darunter verstand. Er dachte weiter als die meisten seiner Zeitgenossen. Er dachte in kosmischen Dimensionen. Die Verbrüderung mit einem außerirdischen Lebewesen war für ihn eine moralische Pflicht.

Als die Dose mit den Bohnen genügend abgekühlt war, schob er sie in Richtung des Singsandwühlers. Das Fleisch behielt er selbst.

»Iß«, forderte er seinen unerwarteten Gast freundlich auf.

»Ist«, sagte der Singsandwühler und kippte den Inhalt der Dose auf den Boden. Schmatzend begann er dann die Bohnen zu verzehren.

Wenn Brosam auch noch nie einen Singsandwühler gesehen hatte, so hatte er doch schon von ihnen gehört. Es gab nicht viel Lebensformen auf dem Mars. Einige kleinere Echsenarten, sehr wenig Insekten und ein paar andere eierlegende Tiere. Alle waren harmlos.

Konserven hatten den Vorteil, daß man sie direkt in der Dose zubereiten und auch daraus essen konnte. Ihr größter Vorteil war zweifellos, daß man danach die Dose wegwerfen konnte und so das Spülen sparte. Das war einer der Gründe, warum Brosam Konserven benutzte.

Das Feuer war niedergebrannt. Brosam legte nach, und als die Flammen in die Höhe züngelten, zog er den Gedichtband aus der Rucksacktasche. Er blätterte darin. Dicht neben ihm lag der Singsandwühler ausgestreckt auf dem Boden und genoß die Wärme des Feuers.

»Die Poesie«, sagte Brosam salbungsvoll, »ist eine Ausdrucksform der menschlichen Seele. Nur ein Genie ist dieser Ausdrucksform fähig, und nur der Intellektuelle begreift ihren tieferen Sinn. Du bist wohl nicht sehr intelligent, kleiner Marsbewohner, aber sicherlich wird dir der Wohlklang meiner Verse gefallen.« Er schlug eine Seite auf und deutete mit dem Zeigefinger darauf. »Ja, das wäre das richtige für den Anfang. Hör zu, Kleiner:

Höhenflug

Ich steh' im Tale, wo die Menschen wohnen,  
doch meine Seele schwebt im Kosmos, einsam.  
Getrennt wird so die untrennbare Einheit nur  
durch den Geist. Soll sich Genie da lohnen?

Nun, was sagst du dazu?« »Nie da lohnen«,  
sagte der Singsandwühler.

Brosam ignorierte die Ignoranz des Tieres. Er blätterte weiter, bis er einen Vers fand, den er für geeignet hielt. Er las vor:

Ewig

Die Sterne stehn am Himmel, stumm und hell.  
Sie stehen dort seit Ewigkeiten. Sie strahlten  
schon, als Gott die Welt erschuf; sie strahlen  
noch, wenn es sie nicht mehr gibt. Sie strahlen  
ewig.

»Nun, das ist schon besser, nicht wahr? Was meinst du?«  
»Umpf«, meinte der Singsandwühler. Die Wärme des  
Feuers hatte ihn eingeschlafert. Er begann leise zu  
schnarchen.

»Banause!« Manfred P. Brosam war ehrlich empört. Aber dann sagte er sich, daß er wohl zuviel verlangte. »Ich bin ohnehin der einzige, der mir geistig gewachsen ist«, murmelte er innerlich befriedigt. »Was wäre also naheliegender, als mir selbst vorzulesen?« Er blätterte in dem Bändchen. »Aber dann gleich etwas Schwieriges. Ja... das vielleicht.« Das Feuer gab genug Licht, aber es flackerte. Brosam kannte seine Werke ohnehin fast auswendig, so oft hatte er sie schon gelesen. Sie schienen ihm die einzige Lektüre zu sein, die seiner würdig war.

»Hier —ein Gedicht ohne Titel. Das zeugt von ganz besonderer Genialität.« Er sah in Richtung seines Gastes und verzog angewidert das Gesicht. »Aber das würdest du wohl kaum verstehen.

Flüssige Gase entwirbeln der feurigen Sonne  
und ballen sich kreisend zu glühenden Bällen.  
Gesetze formen die Bahn.  
Die eisige Kälte des Raumes läßt sie erstarren.  
Venus, Erde, Mars.  
Geburt des Lebens, mitten aus dem Nichts,  
Genie der Schöpfung, urhaft gewaltig und...«

»Ein schöner Blödsinn«, sagte jemand mit ungemein heller Stimme direkt hinter Manfred P. Brosam. »Und das im Natur-

Schutzgebiet, wo man sich angeblich erholen soll. Warum halten Sie Ihre Ansprachen nicht in der Wüste?«

Brosam ließ sein Buch in den Schoß sinken. Langsam drehte er sich um. Was er sah, regte ihn weder auf, noch beruhigte es ihn. Er wußte, daß es auf dem Mars mindestens zwei Dutzend Mausbiber gab, jene telekinetisch begabten Lebewesen, die zur selben Rasse wie der sagenhafte Gucky gehörten, wenn er auch unvergleichlich war.

»Es ist keine Art, sich heimlich an harmlose Reisende heranzuschleichen«, rügte Brosam. »Wenn Sie sich wärmen wollen, bitte sehr. Aber dann wäre es mir lieb, Sie suchten sich einen anderen Platz zum Übernachten —falls Sie solches im Sinn haben.«

»Haben wir, haben wir«, piepste der kleinere der beiden Mausbiber.

Der größere nickte und zeigte dabei grinsend seinen Nagezahn.

»Bloß noch keinen Platz«, fügte er bedauernd hinzu.  
»Dieser hier wäre recht geeignet.«

»Sie stören meinen Frieden«, stellte Brosam fest und schob seinen Gedichtband in die Rucksacktasche zurück. Er hatte nicht die Absicht, seine Perlen vor die Mausbiber zu werfen. »Als ob es hier nicht genug Platz gäbe.«

Mausbiber waren einen Meter groß, hatten einen braunen Pelz, nur einen Zahn und einen breiten Biberschwanz. Sie waren äußerst intelligent und alle waren, wie schon erwähnt, Telekineten. Es gab eine Reihe von Mausbibern, die auch andere paraphrasische Gaben besaßen.

»Niemand stört Ihren Frieden, großer Dichter. Im Gegenteil. Wir wünschen selbst nichts als Ruhe. Und die Bemerkung von eben war nicht so ernst gemeint.« Der größere Mausbiber reckte sich und wurde um zwei Zentimeter länger.  
»Ich dichte nämlich selbst zuweilen.«

Brosam lächelte herablassend.

»Das wird auch von Ihrem großen Rassegefährten Gucky

behauptet. Ich las einige seiner Verse. Muß schon sagen — schauderhaft! Sie haben nicht den Hauch meiner Genialität, und außerdem fehlt ihnen das moderne Versmaß. Gucky's Gedichte reimen sich sogar!«

»Ist das ein Fehler?« erkundigte sich der kleinere der Mausbiber und ließ sich neben dem Feuer nieder.

»Und ob!« empörte sich Brosam. »Das Reimen ist Nebensache.«

»Worauf kommt es denn an?« wollte nun der größere Mausbiber wissen und setzte sich, nachdem er seinen Rucksack abgelegt hatte. »Ich finde, es muß sich reimen. Sonst ist es kein Gedicht. Zum Beispiel so:

Ein Mausbiber ist eine Maus,  
er sieht nur wie ein Biber aus,

Ist das nicht hervorragend?«

Brosam verzog das Gesicht, als habe er Essig getrunken, »Das ist schauderhaft, wenn Sie gestatten. Viel zu einfach und viel zu leicht verständlich. Also eben nicht intellektuell. Sehen Sie, wenn ich dasselbe sagen will, so drücke ich es ganz anders aus, viel lyrischer, intellektueller. Etwa so:

Hier eine Maus —und dort ein Biber  
zusammen war's mir lieber. Und  
größer. Ein Mausbiber.

Nun, was sagen Sie dazu?«

Nun sahen die beiden Mausbiber aus, als habe ihnen jemand Essig eingeflößt. Der größere schüttelte sich.

»Das soll besser sein? Kann ich nicht finden. Dürfen wir trotzdem bei Ihnen übernachten? Wer ist denn das da?«

Der Singsandwühler war erwacht. Er reckte sich, streckte sich und grunzte: »Hauslieber ...«

»Er sagt alles nach«, erklärte Brosam bereitwillig. »Nur nicht ganz richtig.«

Das Feuer war niedergebrannt. Brosam warf die letzten Äste in die Glut.

»Mein Name ist Manfred P. Brosam. Das P steht für Paul.«

»Ich heiße... eh... Mucky«, sagte Gucky, der unerkannt bleiben wollte. »Und das hier ist meine Freundin Spotz. Wir machen Urlaub, fernab vom Getriebe der Zivilisation. Wenn es Ihnen nichts ausmacht...«

Brosam hatte inzwischen überlegt. Die zufällige Begegnung mit den Mausbibern erschien ihm plötzlich eine Fügung des Schicksals zu sein. Von Versen allein konnte man nicht leben.

»Bitte, nehmen Sie an meinem Lagerfeuer Platz. In einsamen Gegenden müssen intelligente Lebewesen zusammenhalten.« Als die unerwarteten Besucher saßen, fuhr er fort: »Um bei der Wahrheit zu bleiben —ich schreibe auch Romane. Sie spielen allerdings in der fernsten Zukunft und lassen die unendlichen Weiten des Kosmos ahnen. Angeregt dazu wurde ich durch die Erlebnisberichte Ihres großen Rassegefährten Gucky.« Er holte tief Luft. »Kennen Sie ihn?«

Der größere der Mausbiber nickte todernst.

»O ja, wir kennen ihn recht gut. Ein furchtbarer Aufschneider.«

Brosam war empört, daß man sein Idol verunglimpfte.

»Sagen Sie das nicht. Ich bin Psychologe. Aus Ihnen spricht nur der Neid. In seinen Berichten hat Gucky den Namen Mucki niemals erwähnt. Deshalb sind Sie böse auf ihn.«

»Das ist nicht der wahre Grund«, erklärte der angebliche Mucki, während seine Freundin Spotz mit Mühe und Not das Grinsen unterdrückte. »Wahr ist, daß ich Gucky ausgestochen habe. Er wollte mit Spotz anbändeln, aber sie erwählte mich. Ich bin ja auch viel schöner als Gucky.«

Das konnte Brosam natürlich nicht beurteilen, denn für ihn sah ein Mausbiber wie der andere aus.

»Ich suche immer Stoff für meine Romane«, gab er zu.

»Leider ist ein Flug von der Erde zum Mars alles, was ich mir leisten konnte. Für die Raumflotte bin ich zu alt und habe keine

entsprechende Ausbildung. Sie aber, nehme ich an, waren schon öfter im Einsatz. Sie würden mir einen großen Gefallen tun, darüber zu berichten. Es würde meinen Geist beflügeln, neue Gedichte zu machen und Romane zu schreiben.«

Gucky kramte in seinem Rucksack.

»Wo ist denn die Flasche mit dem Zitronentee?« erkundigte er sich bei Iltu, die er nun Spotz nannte. »Hast du die ausge-trunken?«

»Es war so heiß.«

»Soll ich vielleicht verdursten?«

»Da ist Wasser«, sagte Brosam und deutete auf die Quelle. »Es ist kalt und frisch.«

»Wasser?« Gucky verzog das Gesicht. »Hat man schon gehört, daß jemand Wasser trinkt? Haben Sie denn nichts Vernünftiges dabei?« Er zeigte auf den Rucksack des Dichters. Fruchtsaft oder sowas?«

Brosam lächelte bedauernd.

»Leider nicht, mein lieber Mucki. Für medizinische Zwecke führe ich lediglich eine Flasche Whisky mit, aber ich weiß aus Gucky's Berichten, daß Mausbiber keinen Alkohol zu sich nehmen. Tut mir also aufrichtig leid.«

»Mausbiber trinken im Einsatz grundsätzlich keinen Alkohol«, bestätigte Gucky. Er sah Brosam an. »Wir sind hier nicht im Einsatz.«

»Aber krank ist auch keiner!« Brosam versuchte zu retten, was noch zu retten war. »Man kann dem Wasser ja etwas Zuk-ker zusetzen und ...«

»Brrr!« Gucky schüttelte sich. »Das regt kaum an. Ich glaube, ein Schluck Whisky würde meine Zunge lösen. Mir fiele dann vielleicht ein phantastisches Abenteuer ein, das ich einst an der Seite Gucky's erlebte. Wir hatten den Auftrag, einen neu entdeckten Planeten anzufliegen und auf ihm zu landen. Und wissen Sie, was wir da entdeckten ...?«

»Nein!« sagte Brosam und beugte sich interessiert vor. Fast hätte er sich am Feuer die Füße verbrannt. »Was denn?«

Gucky lehnte sich zurück.

»Zu blöd, aber mir fällt es nicht mehr ein... Was war es denn nur, Spotz? Waren es nicht die Dimensionsschieber, die uns damals die Hölle heiß machten? Ach, du warst ja nicht dabei.«

»Überlegen Sie doch mal ein wenig«, riet Brosam, der Schreibstift und Notizblock gezückt hatte. »Ich verspreche Ihnen, einen einmalig spannenden und stilistisch hervorragenden Roman daraus zu machen.

Dimensionsschieber? Noch nie gehört.«

Ich auch nicht, hätte Gucky am liebsten zugegeben, aber er

sagte:

»Wie war das noch? Wir landeten, und die Sonne schien. Ach was, *die Sonne!* Der Planet hatte zwanzig Sonnen, und es war eine Hitze, nicht zum Aushalten. Wir hatten Durst, unvorstellbar! Durst, kann ich Ihnen sagen! *Durst...!*«

Brosam schrieb eifrig mit.

Gespannt sah er auf.

»Und dann?«

»Wir hatten immer noch Durst. Unser Kommandant, der Geizkragen, rückte nicht mit den reichlichen Vorräten heraus. Wir haben ihn später zur Strafe einfach telekinetisch in eine der Sonnen geworfen.«

Brosam starrte den Mausbiber erschrocken an.

»Geht das denn?«

»Ganz einfach, kein Problem für uns.« Er sah sich suchend um und entdeckte am Rand der Mulde einen kopfgroßen Stein. »Passen Sie auf, ich zeige es Ihnen. Telekinetisch!« Gucky konzentrierte sich auf den Stein, der sich plötzlich, wie von unsichtbaren Händen angehoben, vom Boden löste und langsam nach oben schwiebte. Er war sofort im Dunkel der Nacht verschwunden. Nach einer Minute fuhr Gucky fort: »Er schwebt nun fünf Kilometer über der Wüste. Aufpassen —jetzt lasse ich ihn los.«

Es dauerte eine Weile, dann hörte man einen dumpfen Aufschlag.

»Wumms«, knurrte der Singsandwühler schlaftrunken.



»Und so«, erklärte Gucky gleichmütig, »machen wir es mit allen, die uns verdursten lassen wollen.«

Manfred.P. Brosam griff mit zitternden Händen nach seinem Rucksack. Er stellte die halbvolle Flasche mit der goldbraunen Flüssigkeit auf den Boden. Er tat es mit der Miene eines Mannes, dem das Finanzamt die letzte Unterhose abverlangt.

»So war das nicht gemeint«, versicherte Gucky, griff aber hastig nach der Flasche, ehe Brosam es sich anders überlegen konnte. »Vielen Dank.« Er nahm einen langen Zug und setzte die Flasche zurück. »Meine Freundin trinkt keinen Alkohol.«

»Ich schon«, meinte Brosam und setzte die Flasche an. Aber die Flüssigkeit handelte allen Naturgesetzen zuwider und blieb oben unter dem Flaschenboden hängen. Sie verhielt sich wie ein fester Körper, und Brosam strengte sich umsonst an. Wütend stellte er die Flasche auf den alten Platz zurück. »Teleki-nese, was?«

»Neese, Aas!« murmelte der Singsandwühler und drehte sich auf die andere Seite. Fast hätte er dabei die Flasche umgestoßen. Gucky rettete sie mit schnellem Zugriff —und nahm gleich noch einen Schluck.

»Ja, die Dimensionsverschieber —Junge, Junge, das waren vielleicht Burschen. Haben uns schön auf Trab gebracht.«

»Ist es Ihnen wieder eingefallen?« erkundigte sich Brosam anzüglich.

»Um es kurz zu machen, wir landeten also. Und da ging es auch schon los. Unser Erster Offizier stand plötzlich da und rührte sich nicht mehr. Es war, als habe er sich in Stein verwandelt. Dem war aber nicht so, wie wir bald feststellten. Er bewegte sich schon noch, nur unbeschreiblich langsam. Für einen Atemzug benötigte er zwanzig Stunden.«

»Hä?« japste Brosam und riß die Augen auf.

»Zwanzig Stunden«, bestätigte Gucky und nahm erneut einen Schluck Whisky. Der ungewohnte Alkohol tat seine Wirkung. »Er war einfach in eine andere Zeitdimension versetzt worden. Beim Zweiten Offizier war es genau umgekehrt. Er wurde so

schnell, daß wir ihn nicht mehr sahen. Später berichtete er, wir hätten, —von ihm aus gesehen —wie die Ölgötzen herumgestanden und uns nicht mehr gerührt. Und so wurden wir dann schließlich alle in verschiedene Zeitebenen versetzt —bis auf

Gucky.«

»Ach?« machte Brosam und notierte eifrig. »Gucky nicht?« Gucky-Mucky machte ein schmerzvolles Gesicht. »Ich muß zugeben, er ist wirklich der genialste der Mausbiber. Er ist nicht gerade mein Freund, aber es liegt mir nicht, seine Verdienste zu schmälern. Ohne ihn wären wir verloren gewesen.«

»Was geschah?« wollte Brosam wissen. »Gucky hat euch gerettet?«

»Es ist immer Gucky, der die anderen rettet. Ich bin überzeugt, man wird ihm eines Tages den ehrenvollen Beinamen >Retter des Universums< geben. Er ist der gewaltigste Held, der jemals lebte und ...«

»Sie loben ihn aber sehr«, sagte Brosam verwundert. Gucky betrachtete die Flasche, in der nicht mehr viel drin war. »Der Alkohol verleitet mich dazu, objektiv zu werden, Freund Brosam.« Er betrachtete den Dichter, als sähe er ihn jetzt erst. »Brosam, der Name kommt mir doch bekannt vor. Habe ich schon gehört. Nennt man Sie nicht in eingeweihten Kreisen den >großen MPB< oder so ähnlich?« Brosam schlug verschämt die Augen nieder. »Meine Leser und Kritiker nennen mich so. Es ist eine Übertreibung. Meine Bescheidenheit läßt es nicht zu, solche Ehrungen ernst zu nehmen.«

»Sie sind ein guter Mensch«, flötete Gucky, der in Brosams Gedanken gelesen hatte, wie eingenommen der Dichter von sich selbst war. Er hatte sogar einmal einen Kritiker verprügelt, weil er ein Gedicht schlecht beurteilt hatte. »Nur Bescheidenheit bringt den Erfolg.«

Brosam liebte es zwar, wenn über ihn gesprochen wurde, aber die unvollendeten Notizen auf seinem Schoß erinnerten

ihn daran, daß eine gewisse Sache noch nicht zum Abschluß gebracht worden war. Umsonst wollte er seinen Whisky auch nicht geopfert haben,

»Wie war das also mit dem Planeten, wo Sie in verschiedene Dimensionen gerieten? Sie deuteten an, daß Gucky die Sache wieder ins reine brachte. Was geschah?«

»Sie wissen, daß Gucky neben der Telekinese auch noch die Teleportation und die Telepathie beherrscht. Er teleportierte sich in die Hauptstadt der Dimensionsschieber und fand die technischen Anlagen, tief unter der Oberfläche. Er zerstörte sie. Und als er zum Schiff zurückkehrte, war alles in bester Ordnung.« Gucky stierte in die Flammen.

»Hicks«, fügte er hinzu.

Brosam ließ den Schreibstift sinken.

»Das ist alles?« fragte er enttäuscht.

»Heldenataten brauchen nicht viel Worte«, verkündete Gucky und leerte die Flasche, ehe Brosam seine Absicht ausführen konnte, das selbst zu tun. »Ascherdem... hupps ... Mann, bin isch müde ...«

»Du hast zuviel getrunken«, erklärte Spotz, die in Wirklichkeit Iltu hieß. »Wärest du beim Wasser geblieben, ginge es dir besser.«

»Sehr richtig«, pflichtete Brosam ihr bei und versetzte der leeren Flasche einen wütenden Fußtritt. »Ich gehe jetzt schlafen.«

Gucky wurde wieder lebendig.

»Kommt ja überhaupt... Hicks... nicht in Frage. Wir werden dichten. Richtig dichten! Du sollst sehen, Brotsamen, daß ich dichten kann...«

»Brosam«, berichtigte Brosam.

»Was? Ach so... na, ist ja auch egal.«

»Gucky!« sagte Iltu vorwurfsvoll.

»Was willst du?«

Brosam beugte sich vor.

»Sagten Sie eben >Gucky< zu ihm?« Er sah, wie die Mausbiberin regelrecht erschrak. »Wollen Sie damit andeuten, daß er

tatsächlich der Gucky ist? Aber warum haben Sie sich dann unter falschem Namen bei mir eingeschlichen?«

»Sonst hätten wir deinen Schnaps nicht bekommen, Brötchen«, kicherte Gucky albern. Er wäre fast umgefallen, aber Iltu hielt ihn. »Da sind nun zwei große Dichter zusammen, und du bist zu voll, um dichten zu können. Aber ich kann dichten. Paß mal auf ...«

»Lieber nicht«, riet Iltu besorgt und breitete die Decken aus. »Du solltest jetzt schlafen. Morgen ist auch noch ein Tag.«

Gucky stand auf. Er schwankte und wäre fast wieder umgefallen. Dabei trat er dem Singsandwöhler auf den Schraubenschwanz. Das Tier quiekte entsetzt und begann sich einzuwühlen. In Sekundenschnelle verschwand er, mit dem Hinterteil zuerst, im weichen Boden. Dann war nur noch die Schnauze zu sehen.

»... auch noch ein Tach...«, piepste er und verschwand endgültig. Gucky saß wieder.

»Weg ist es, und ward nicht mehr... Hicks... gesehen«, deklamierte er feierlich. Dann setzte er hinzu: »Bevor er ging, tat er noch flehen.«

»Das ist ja schrecklich!« urteilte Brosam entrüstet. »Soll das ein Gedicht sein?«

»Es reimt sich aber!«

»Wo ist der Sinn, der tiefe, geniale Sinn?«

»Quatsch, Sinn!« Gucky fielen bald die Augen zu, aber er richtete sich wieder auf. »Wenn Sie schreiben, hat das vielleicht immer einen Sinn...?«

»Ich schreibe nur sinnvolle Dinge«, behauptete Brosam.

»Die einzigen sinnvollen Dinge, die ein Dichter schreibt/sind seine Honorarforderungen. Hier ein Vers darauf:

Ein Schreiber ist ein wahrer Held, er  
kriegt für Unsinn auch noch Geld!«

»Aufhören!« kreischte Manfred Paul Brosam. »Das hat doch mit Kunst nichts zu tun. Hören Sie mich an:

Abgrundtiefe Tiefen! In hohen Höhen Sterne. Das All gehört uns. . Schon immer.

Mein Geistesflug bringt mich zur Ewigkeit. Ich sehe sie. Die Ewigkeit. Und ich ...«

»Quatsch!« knurrte Gucky und wäre fast ins Feuer gekippt.  
»Das ist doch albern. Und für sowas bezahlt man Geld?«

»Mein Genie kann nicht bezahlt werden«, eröffnete ihm Brosam feierlich. »Für meine Gedichte verlange ich kein Honorar. Ich lebe von meinen Romanen.«

»Du lieber Gott!« Gucky streckte sich neben Iltu auf der Decke aus. Er legte die Füße in die Nähe des Feuers. »Iltu, meine Süße — ich habe kalte Füße.«

Brosam stieß ein Gurgeln aus und verkroch sich in seinen Schlafsack. Man sah ihm die grenzenlose Enttäuschung an. Er hatte Gucky als sein Ideal, sein Vorbild betrachtet. Als Helden mit Sinn für alles Schöne. Und nun das!

»Hicks!«

Und nun war der Held auch noch betrunken!  
Ein schrilles Klingeln schreckte sie alle drei hoch, kaum daß sie eingeschlafen waren. Iltu sagte:

»Der Mikrokom, Gucky. Hauptquartier!«

Gucky befreite sich aus den Umschlingungen seiner Decke und drückte auf den winzigen Knopf des Funkgerätes, das er am Arm trug.

»Was ist denn los?«

»Vermittlung Pounder City. Terrania will Sie sprechen, Lieutenant Guck. Muß wichtig sein.«

»Die Erde? Ich bin auf dem Mars und habe Urlaub ...«

»Ist bekannt. Trotzdem!«

»Terrania!« Gucky stöhnte und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. »Gut, ich komme zur Transmitterstation. Laß sie schon mal warmlaufen.«

»Was sollen wir?« fragte am anderen Ende jemand verblüfft.

»Was ihr wollt«, gab Gucky zurück und schaltete ab. Er stieß Iltu an. »Da haben wir es! Nicht einmal den Urlaub können wir in Ruhe verleben.«

Brosam richtete sich auf, blieb aber im Schlafsack.

»Oh, das tut mir aber leid«, sagte er. »Trotz unserer unterschiedlichen Ansichten war es mir eine große Ehre und Freude, Sie kennenzulernen. Ich hoffe nur, es ist nichts Ernstes.«

Iltu packte die Sachen zusammen. Gucky nahm ihren Arm.

»Man holt mich nur, wenn die Lage ernst ist«, sagte er bedeutungsvoll. »Wenn wir uns wiedersehen, werde ich Ihnen den Stoff zu einem neuen Roman liefern. Aus erster Quelle. Leben Sie wohl, Bromann ...«

»Brosam. Manfred P. Brosam«, verbesserte Brosam.

»Meine Romane erscheinen unter dem Pseudonym Mark Markowitsch.«

Gucky starzte ihn an.

»Ach, *der* sind Sie? Hätten Sie auch eher sagen können. Natürlich kenne ich die Räuberpistolen. Na, das ist doch wenigstens was! Spannend, mein Lieber! Gratuliere. Das ist wahre Kunst!«

Brosam sah aus wie ein begossener Pudel.

»Meinen Sie?« fragte er schüchtern.

»Und ob!« Gucky konzentrierte sich zum Teleportersprung nach Pounder City. »Leben Sie wohl, Meister. Und lassen Sie das Dichten!«

Noch während Brosam geschlagen nickte, verschwanden die beiden Mausbiber.

Das Feuer flackerte, als die Luft das entstandene Vakuum ausfüllte und über die letzten Flammen strich.

Manfred P. Brosam ließ sich in den Schlafsack zurücksinken.

»Ist doch ein großartiger und kunstsachverständiger Kritiker, dieser Gucky«, murmelte er müde und schlief schnell ein.

Er träumte, daß Perry Rhodan ihm den großen Literaturpreis der vereinigten Milchstraße überreichte ...

$\begin{matrix} 2 \\ 1 \end{matrix}$

Gucky brachte Iltu in das kleine Haus, das sie stets bewohnten, wenn sie auf dem Mars waren. Er zog die Uniform an, ließ sich kaltes Wasser übers Gesicht laufen und hoffte, daß er somit die letzten Spuren des ungewohnten Alkoholgenusses beseitigen konnte.

Vor seinen Augen drehte sich noch immer alles, wenn er sich hastig bewegte. Ihm war etwas schlecht.

»Leb wohl, mein Schatz«, flüsterte er und umarmte Iltu. »Ich bin bald wieder zurück.«

»Du riechst nach Schnaps«, sagte sie besorgt. »Was soll man von dir denken? Willst du nicht lieber...«

»Nichts! Keine Zeit mehr! Bis bald!«

Und er war verschwunden.

Im Gebäude der Transmitterstation rematerialisierte er und wankte auf den diensthabenden Operateur zu. Er versuchte, die Brust herauszudrücken, wobei er fast das Gleichgewicht verloren hätte. Der junge Major des technischen Personals betrachtete ihn befremdet.

»Ich habe Anweisung, Sie zur Erde zu schicken«, sagte er und erwiderte Gucky's Gruß. »Aber in nüchternem Zustand, Leutnant Guck. Nehmen Sie in aller Eile eine Antialkoholtablette, dann melden Sie sich wieder bei mir.«

Gucky erstarrte.

»Sie werden doch nicht glauben, ich wäre be ... angeheitert? Das ist eine Verleumdung. Ich bin stocknüchtern.«

»Sehe ich. Sie fallen ja jeden Augenblick um.«

Gucky nahm sich zusammen und teleportierte direkt in den Gitterkäfig des Transmitters hinein. Er war sendebereit.

»Leutnant Guck, Sie verlassen sofort den Transmitter! Eine Transmission ist unter diesen Umständen gefährlich, und ich kann die Verantwortung dafür nicht übernehmen.«

Gucky setzte sich in eine Ecke, schloß die Augen und faltete die Hände auf dem Schoß.

»Ich bestehe aus Atomen, die aus ihrem Verband gelöst und überlichtschnell zur Erde gebracht und dort wieder zusammen-

gesetzt werden. Stimmt das?« Als der Major verblüfft nickte, fuhr er fort: »Na also, meinen Sie vielleicht, Alkohol bestünde nicht aus Atomen? Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich komme auf der Erde genauso an, wie ich hier abhaue.«

»Das ist es ja ...«

Gucky sah außerhalb des Gitterkäfigs den roten Aktionsknopf. Wenn der Major ihn eindrückte, fand die Materietransmission statt.

»Also gut«, sagte Gucky. »Dann entbinde ich Sie von jeder Verantwortung. Ich schicke mich jetzt selbst auf die Reise.«

Die Entfernung zum Knopf betrug nur wenige Meter. Nichts war leichter, als ihn telekinetisch einzudrücken.

Genau das tat Gucky dann auch —und eine Sekunde später hockte er in der Empfangsstation im Transmittergebäude von Terrania, der Hauptstadt der Erde.

Etwas benommen erhob er sich. Ein Leutnant nahm ihn in Empfang und ließ ihn aus dem Käfig. Bei der Begrüßung schnupperte er.

»Aha, kanadischer Whisky«, stellte er sachkundig fest. »Ich mag ihn auch lieber als den schottischen. Übrigens werden Sie von Axo erwartet. Sie wissen ja, daß er hier in Terrania ist. Im Auftrag Rhodans hat er eine neue Brauerei eingeweiht.«

Gucky grinste. »Sieht ihm ähnlich. Wo steckt er denn?«

»Wer? Rhodan?«

»Axo! Was habe ich mit seiner Brauerei zu tun?«

»Es handelt sich um etwas anderes. Vor wenigen Minuten erhielt er ein Hypergramm vom Mars. Wenn mich nicht alles täuscht, kam es von Iltu.«

»Was hat denn die mit Axo?« wunderte sich Gucky und stolzierte auf den Ausgang zu. Abrupt blieb er stehen. »Es ist doch wohl nicht Axo, der mich aus dem Urlaub holen ließ?«

»Solarmarschall Mercant war das. Er erwartet Sie im Hauptquartier zu einer Besprechung.«

Draußen in der Vorhalle kam ihm Axo entgegen. Axo war etwas kleiner als Gucky, dafür erheblich dicker. Es war allge-

mein bekannt, daß er auf dem Mars im Mausbibercamp doppelte Rationen erhielt. Seine Lieblingsnahrung allerdings bestand aus Bier. Daher der Bauch.

»Netter Empfang«, nörgelte Gucky, als er ihn sah. »Was hat denn Iltu heimlich mit dir zu tun?« Axo griff in die Tasche und zog eine Schachtel daraus hervor. »Mann, hab' ich mich beeilt. Iltu bat mich, dir das hier zu geben. Und du sollst sie nehmen, sonst...!«

»Eine Antialkoholtablette!« stöhnte Gucky fassungslos.

»Bildet ihr euch etwa ein, ich hätte zuviel geladen?«

»Iltu jedenfalls behauptet es.« Axo schnupperte. »Und sie scheint recht zu haben. Also nimm schon, es ist besser so.«

Gucky hatte keine Lust, sich herumzustreiten. Er schluckte die Tablette. Dann erkundigte er sich:

»Weißt du, warum die mich holen lassen? Muß doch wichtig sein, wenn sie an mich denken.«

»Keine Ahnung. Ich habe Urlaub. Nett übrigens, daß du mir dein Haus am Goshunsee zur Verfügung gestellt hast. Es gefällt mir und Pippi ganz ausgezeichnet.«

»Brennt mir die Bude nur nicht ab«, bat Gucky und klopfte seinem Freund auf die Schulter. »Viel Spaß weiterhin.« Er marschierte weiter.

Die Wirkung einer Antialkoholtablette war umstritten. Zwar neutralisierte sie die Folgen übermäßigen Alkoholgenusses und ließ den Betroffenen sofort nüchtern werden, aber als Nebenwirkung trat meist eine übersteigerte Tatkraft ein. Man glaubte, Bäume ausreißen zu können. Ein Mausbiber glaubte naturgemäß, die Welt telekinetisch aus den Angeln heben zu können. Vor dem Transmittergebäude wurde er von einem Gleitertaxi erwartet. Der Pilot war ein Offizier des Abwehrdienstes.

»Solarmarschall Alan D. Mercant erwartet Sie bereits zu einer Besprechung. Ich bringe Sie ins Hauptquartier, Leutnant Guck.«

»Danke«, sagte Gucky gnädig und nahm neben ihm Platz. »Schaukeln Sie los, mein Lieber.«

Er hätte die kurze Strecke zu dem hohen, wuchtigen Verwaltungsgebäude natürlich auch teleportieren können, aber das war in Terrania mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Das Hauptquartier der Galaktischen Abwehr war gegen unliebsame Eindringlinge hermetisch abgeschlossen, und Anti-Teleport-Labyrinthe sorgten dafür, daß selbst Teleporter nicht so ohne weiteres an ihr Ziel gelangten. Sie verrieten sich in den durch Energieschirme abgesperrten Korridoren und lösten außerdem eine Alarmvorrichtung aus. Ortergeräte brachten die Wachmannschaften sofort auf ihre Spur, und Energiesperren riegelten den Eindringlingen von jedem Fluchtweg ab.

Das war der Grund, warum Gucky so geduldig mit einem Gleitertaxi flog. Allerdings esperte er in den Gedanken des Piloten, der ja kein gewöhnlicher Pilot, sondern ein Offizier der Galaktischen Abwehr war. Und da stellte Gucky fest, daß der Offizier zur Wachmannschaft gehörte und genau über die Para-fallen das Hauptquartiers Bescheid wußte.

Gucky begann die Wirkung der Tablette zu spüren.

Diese Terraner waren im Grunde ihrer Seele doch naiv. Glaubten sie denn allen Ernstes, ihn, den großen Gucky, durch diese lächerlichen Vorsichtsmaßnahmen davon abhalten zu können, in das Hauptquartier einzudringen, wenn er das unbedingt wollte. Das war eigentlich eine Mißachtung seiner Persönlichkeit, eine maßlose Unterschätzung seiner Fähigkeiten.

Und eigentlich sollte er ihnen beweisen, wie nutzlos ihre ganzen Sicherheitsvorkehrungen doch waren.

Jawohl! Und zwar sofort!

Als der Gleiter auf dem flachen Dach des Hauptquartiers landete und der Offizier sich an Gucky wenden wollte, mußte er verblüfft feststellen, daß der Platz neben ihm leer war.

Gucky war spurlos verschwunden.

Der erste Sprung brachte ihn direkt in das Gebäude hinein, und zwar in einen dick gepanzerten Raum, der tief unter der

Erde lag. Daß die Wände gepanzert waren, merkte er an den viel zu schwachen Gedankenimpulsen, die kaum wahrnehmbar blieben. Jedenfalls waren sie nicht zu unterscheiden. Seine Hoffnung, Mercant schnell aufzuspüren, erfüllte sich nicht.

Telekinetisch tastete er die Wände ab. Es waren keine gewöhnlichen Wände. Zwischen den beiden Panzerflächen war ein Hohlraum, der als Safe diente. Gucky grinste. Der Zufall hatte ihn direkt ins Archiv der Galaktischen Abwehr gebracht. Es würde ihm jetzt nicht einmal schwerfallen, den riesigen Panzerschrank zu öffnen.

Aber das war nicht seine Absicht. Er wollte der Abwehr nur beweisen, wie nutzlos ihre Sicherheitsmaßnahmen waren, wenn es darum ging, einen Mausbiber hereinlegen zu wollen.

Da er kaum telepathische Impulse empfing, teleportierte er blind, das heißt, er sprang ohne Orientierung. Und als er diesmal rematerialisierte, gelten die Alarmsirenen los. Gleichzeitig wurden Türen aufgerissen, und bewaffnete Soldaten stürzten auf den Korridor. Gucky konnte sich nur mit einem schnellen Sprung in Sicherheit bringen.

Zweimal prallte er gegen einen Energieschirm und wurde zurückgeschleudert. Es wurde Zeit, daß er Mercants Büro fand, sonst erwischten sie ihn doch noch.

Gucky raste einen Gang entlang, durch zwei Verbindungstüren und gegen den gut gepolsterten Bauch eines beleibten Offiziers, der überrascht zurücktaumelte.  
»Ein Mausbiber . . . ! Na, sowas!« ächzte der Offizier, ohne zur Waffe zu greifen. »Was ist denn in die gefahren? Muß ich sofort dem Chef melden.« Er ging zur Wand und drückte auf einen Knopf. Sofort meldete sich eine Stimme. »Sir, es handelt sich bei dem Eindringling um einen Mausbiber. Wie lauten Ihre Anweisungen?«

Die Stimme aus dem Lautsprecher klang sanft und doch auf eine gewisse Art gefährlich.  
»So lange jagen, bis er aufgibt. Auf keinen Fall Waffen einsetzen. Ist das klar?«

»Eine Art Spaß, Sir?«

»Probe«, gab die Stimme kurz zurück, dann knackte es im Lautsprecher.

Die Anordnung ging sofort an die Wachmannschaften, deren Offiziere erleichtert aufatmeten. Sie hatten schon begonnen, an der Abwehranlage zu zweifeln. Immerhin hatte wenigstens der Alarm funktioniert.

Gucky war es gelungen, Mercants Gehirnimpulse aufzuspüren. Er umsprang einige Energieschirme und gelangte schließlich in das stark abgesicherte oberste Stockwerk des Gebäudes. Hier kannte er sich aus. Mit zwei weiteren Sprüngen erreichte er die Tür zu Mercants Büro.

Er teleportierte hindurch und stand vor Mercants Schreibtisch.

Der kleine und fast schmächtig wirkende Mann mit dem schütteren Haarkranz und den sanften Augen blickte auf und sah Gucky an. »Nun?« fragte er.

Für einige Sekunden war Gucky verwirrt. Dann grinste er.  
»Ich wollte nur die Anlage testen, Chef. Mag ja ganz zuverlässig sein, aber wenn ich wollte, holte ich die ganzen Akten aus dem Keller. Würde da mal was unternehmen. Zum Glück hat die Gegenseite ja keine Mausbiber zur Verfügung, sonst würde ich doch sagen ...«

»So?« machte Mercant, ohne zu lächeln.

Gucky hörte auf zu grinsen. Sein Nagezahn verschwand.

»Ja«, sagte er.

Mercant erhob sich, kam um den Tisch herum und blieb vor Gucky stehen.

»Das nächste Mal unterrichtest du mich vorher, wenn du einen Probeeinbruch unternimmst. Du bist sehr knapp an deiner Hinrichtung vorbeigesprungen. Wir haben da nämlich vier spezielle Energiewände. Wenn jemand teleportiert, durch die absichtlich gelassenen Lücken hindurch, so rücken diese vier Wände sofort zusammen, bis sie einen Block bilden. Kannst du dir vorstellen, was mit dir passiert wäre?«

Gucky's Pelz sträubte sich im Nacken.

»Gemeine Falle!« knurrte er erschrocken, »Aber ich bin nicht in sie hineingesprungen! Ich bin hier beim Chef gelandet. Also . . .«

»Du hast Glück gehabt, mehr nicht.« Mercant deutete zur anderen Seite des Raumes. Gucky drehte sich um und bemerkte erst jetzt die drei Männer, die dort an einem Tisch saßen. »Das ist Major Laszlo Veit, ein speziell ausgebildeter Abwehroffizier. John Marshall und Kitai Ishibashi kennst du ja.«

Gucky watschelte hinter Mercant her und begrüßte zuerst den Major, dann seine beiden Freunde aus dem Mutantenkorps. John Marshall war der Chef und ein ausgezeichneter Telepath, Kitai war ein sogenannter Suggestor.

»Habe ich euch vielleicht die Unterbrechung meines Urlaubs zu verdanken?« fragte er und setzte sich direkt auf den Tisch. Auch Mercant nahm Platz. »Sähe euch ähnlich.«

»Ich bin der Schuldige«, bekannte Mercant. »Die Gründe wirst du gleich erfahren, falls du es nicht vorziehst, in meinen Gedanken herumzustöbern. Ich will mir viele Worte ersparen, aber zur Einleitung ist eine kurze Schilderung der augenblicklichen Lage notwendig. Die Allianz zwischen Terra, Arkon und Akon besteht noch immer, und keine Rasse der Galaxis kann es wagen, unser Imperium offen anzugreifen. Auch die Posbis halten Frieden. In allen Teilen der Milchstraße sind unsere Flotten stationiert, um jeden aufkeimenden Widerstand sofort niederzuschlagen. Perry Rhodan und Reginald Bull sind zur Zeit auf einer Inspektionsreise und haben mir die Regierungsgeschäfte übertragen. Der Handel mit den uns befreundeten Planeten blüht, und eigentlich brauchten wir uns keine Sorgen um die Zukunft zu machen.«

»Na also«, meckerte Gucky. »Warum sind wir dann hier?«

»Ich betonte schon, daß es niemand wagen kann, uns offen anzugreifen. Damit habe ich angedeutet, daß es aber heimlich geschehen kann.«

»Frechheit!« entfuhr es Gucky empört. »Das tun die nur, um

mir den Urlaub zu vermasseln.« Er richtete sich auf. »Wer ist es denn? Ich werde die Bande in den Merkur werfen, damit sie dort entweder auf der Tagseite verschmachten oder auf der Nachtseite erfrieren.«

Mercant drückte auf einen Knopf. In der Mitte des Tisches öffnete sich eine Klappe. Ein kleines Tonbandgerät kam zum Vorschein.

»Wir haben eine Tonbandaufzeichnung erhalten, die ich Ihnen vorspielen möchte. So erspare ich mir alle Erklärungen. Nur noch eine Bemerkung dazu: Der Bericht, den ich Ihnen nun vorspielen stammt von einem Handelskapitän. Er ist tot.«

Niemand sagte etwas. Alle sahen wie gebannt auf das Gerät, das sich plötzlich in Bewegung setzte.

Die Stimme des Toten berichtete ...

## 2.

Ich heiße Knud Mandal und wurde im Jahr 2169 in Norwegen geboren. Nach der üblichen Ausbildung erhielt ich mein Patent und übernahm im Jahr 2207 den Raumfrachter SANTA MAG-DALENA als Kapitän im Dienste der solaren Regierung.

Wir holten in erster Linie Güter von Kolonialplaneten und brachten im Austausch terranische Produkte dorthin. Die letzten drei Flüge führten uns nach Timpik, der Hauptstadt des Planeten Azgola. An dieser Stelle muß ich erwähnen, daß die ersten beiden Flüge völlig normal und ereignislos verliefen. Die Azgo-nen verhielten sich zuvorkommend und waren freundlich wie immer. Sie behandelten uns wie Freunde, und der Aufenthalt in Timpik gestaltete sich zu einer wahren Erholung, wenn man von den dort üblichen Hungerrationen in den Hotels absieht.

Der dritte Aufenthalt jedoch wich von der bisherigen Linie ab. Wir hatten Maschinenteile gebracht und nahmen dafür ein-

heimische Erzeugnisse an Bord. Da die Hauptarbeit von Robotern geleistet wurde, gab ich meiner Mannschaft und den Offizieren den wohlverdienten Landurlaub. Ich selbst sah mich auch ein wenig in der Stadt um und besuchte Freunde, die ich von meinen ersten beiden Reisen her kannte.

Ich will an dieser Stelle kurz erwähnen, daß sich Timpik in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert hat. Der ganze Planet wurde vor einhundertzehn Jahren evakuiert, als die Speckmoosgefahr auftauchte. Erst vor dreißig Jahren kehrten die Azgonen auf ihre Heimatwelt zurück. Wie erinnerlich bewirkte das Speckmoos damals eine Gewichtszunahme der Azgonen und den frühen Tod. Seither meiden die Azgonen fast ängstlich jede größere Mahlzeit. Sie haben fast eine panische Angst vor dem Essen, und dementsprechend sind auch ihre Bräuche. Sie begrüßen sich mit den Worten »Bleibe schlank!« und tun alles, so dürr wie möglich zu bleiben.

Dank der Hilfe Terras hat sich Azgola zu einem technisch vollwertigen Planeten entwickelt, die Azgonen zu vollwertigen Partnern.

Am heutigen Nachmittag verließ ich das Schiff, um einen Freund zu besuchen. Ich schlenderte durch die Stadt und ging dann quer durch den in voller Blüte stehenden Zentralpark. Es war nur wenig Betrieb, denn der wolkenlose Himmel behinderte die roten und heißen Strahlen der roten Riesensonne nicht. Mir tat die Wärme gut. Ich trug die leichte Sommeruniform und war unbewaffnet. Das war mein Fehler.

Ich versichere hiermit, daß ich keiner Halluzination erlegen bin. Ich war weder betrunken noch müde. Ich fühlte mich im Gegenteil sehr wohl und war mit mir und der Welt —auch *dieser Welt*— zufrieden.

Rechts und links von mir waren Büsche. In ihnen hörte ich ein Geräusch, was ziemlich ungewöhnlich war, denn die Wege waren unbelebt und leer. Was hätte also jemand in den Büschen zu suchen? Ich blieb stehen. Jemand schlich sich in meine Richtung. Aber—

mals bedauerte ich, keine Waffe mitgenommen zu haben, obwohl auf Azgola noch niemals ein Terraner von den Eingeborenen belästigt oder gar angegriffen worden war.

Die Büsche teilten sich, und heraus auf den Weg trat ein Topsider.

Ich weiß, daß Sie mir ebensowenig glauben werden wie meine Offiziere, aber ich schwöre, daß es die Wahrheit ist. Es war ein Topsider. Der große Echsenkörper ist unverkennbar und niemals mit dem Körper eines humanoiden Azgonen zu verwechseln. Die Schuppen glitzerten in den Strahlen der roten Sonne wie Blut.

Er schien mich nicht sofort gesehen zu haben, denn er blieb stehen und richtete etwas an seiner Uniform. Dabei stützte er sich auf den kräftigen, gepanzerten Schwanz.

Der Schreck bannte mich regelrecht an meinem Platz fest. Ich vermochte mich nicht zu rühren. Die Topsider waren gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts die erbitterten Feinde der Terraner gewesen und vernichtend geschlagen worden. Sie hatten sich praktisch danach nicht mehr blicken lassen. Und nun tauchten sie plötzlich ausgerechnet auf Azgola auf.

Ich gebe zu, daß es phantastisch und unmöglich klingt. Aber es ist die Wahrheit.

Dann sah mich der Topsider, als er sich umdrehte. Er muß sofort erkannt haben, daß ich kein Azgone, sondern ein Terraner war. Schon an meiner Uniform. Er starre mich aus seinen kalten Echsenaugen einige Sekunden lang an —und dann war er verschwunden. An seiner Stelle stand ein Azgone dort und lächelte mir freundlich zu.

»Ist Ihnen nicht wohl?« fragte er mich.

Mir war, als sei ich vom Blitz getroffen worden. Das Schauspiel der Verwandlung hatte vor meinen eigenen Augen stattgefunden, und es war keine Täuschung gewesen. Der Topsider hatte sich in einen harmlosen Azgone verwandelt —von einer Sekunde zur anderen.

Oder war ich verrückt geworden?

Ich murmelte eine Entschuldigung, riß mich zusammen und ging weiter, In meinem Rücken spürte ich die forschenden Blick-ke des Azgonen, oder —wie ich jetzt mit Sicherheit weiß—des Topsiders, der sich mit Hilfe eines 3-D-Projektors in einen Az-gonen verwandelt hatte. Eine andere Erklärung kann es für dieses Phänomen nicht geben.

Als ich den Ausgang des Parks erreichte, blieb ich stehen und drehte mich noch einmal um. Ich sah weder den Azgonen noch den Topsider.

Mein azgonischer Freund, dem ich den Vorfall berichtete, lachte mich aus. Aber ich bin sicher, daß es kein echtes Lachen war. Seine gewohnte Freundlichkeit war verschwunden, und fast drängte er mich nach einer halben Stunde zum Aufbruch. Er begleitete mich auch nicht, wie er es sonst tat, zum Raumhafen zurück, sondern bat mich, ein Taxi zu nehmen. Hätte ich es lieber nicht getan!

Die Straßen waren um diese Tageszeit ziemlich belebt, aber ich hatte einen guten Fahrer erwischt. Er brachte mich sicher und schnell durch die Stadt, und wir erreichten die Außenbezirke. Der Raumhafen war nicht mehr weit, und der Fahrer erhöhte das Tempo. Die Strecke war übersichtlich. Nur wenige Straßen mündeten in die Autobahn ein. Und doch geschah gerade hier der Unfall, dem ich meine Verletzungen verdanke.

Aus einer rechten Seitenbahn kam plötzlich ein Fahrzeug. Es rollte ohne anzuhalten auf unsere Straße, uns genau in den Weg. Mein Fahrer versuchte zu bremsen, aber er fuhr zu schnell. Mit voller Wucht erfolgte der Aufprall. Ich wurde nach vorn gegen die Scheibe geschleudert und verlor sofort das Bewußtsein. Trotzdem kann ich beschwören, daß in dem Fahrzeug, das wir rammten, niemand saß. Man hatte es entweder auf unsere Straße rollen lassen, oder es war ferngesteuert.

Mein Fahrer war tot. Ich wurde schwerverletzt geborgen und sofort in das Hafenkrankenhaus gebracht. Vor wenigen Stunden holten meine Offiziere mich da heraus und brachten mich in die SANTA MAGDALENA, wo ich von Doktor Hennesland

operiert wurde. Ich kam erst vor einer Stunde wieder zu mir und berichtete von meinem Erlebnis.

Niemand glaubt mir. Jeder ist davon überzeugt, daß ich im Fieber rede oder einer Halluzination zum Opfer gefallen bin. Denn ich bin sicher, daß der Unfall kein Unfall war, sondern ein Mordanschlag. Fast wäre er geglückt. Leider muß ich auch annehmen, daß mein vermeintlicher Freund, der Azgone Brutak, in den Anschlag verwickelt ist, denn er ist der einzige, dem ich vor dem Unfall von meiner Begegnung mit dem Topsider erzählte.

Und ich versichere an dieser Stelle noch einmal, daß ich den Topsider sah.

Ich bin überzeugt, auf Azgola halten sich topsidische Agenten auf. Und es gibt Azgonen, die davon wissen.

Damit beende ich meinen Bericht und bitte, daß er sofort nach Terrania weitergeleitet wird. Ich fühle mich sehr schwach, und Doktor Hermesland meint, ich müsse jetzt schlafen.

Mercant schaltete das Gerät ab.

»Kapitän Knud Mandal schließt ein. Er ist nicht mehr aufgewacht. Er starb wenige Stunden nach dem Start der SANTA MAGDALENA. Die Umstände seines Unfalles lassen darauf schließen, daß er richtig beobachtete. Es gibt also Topsider auf Azgola. Wir müssen das herausfinden und entsprechende Gegenmaßnahmen treffen. Um mich einigermaßen zu vergewissern, gab ich dem Positronengehirn auf der Venus alle vorhandenen Daten. Ich habe die Antwort der Maschine auf Band. Hören Sie sich an, was die Positronik zu dem gegebenen Problem meint.«

Er schaltete das Tonbandgerät wieder ein. Die Stimme eines Technikers begann zu sprechen, knapp und nüchtern. Fast hörte es sich so an, als spräche das Positronengehirn selbst.

»Der Bericht läßt darauf schließen, daß die verschollenen Top-

sider Geheimagenten nach Azgola geschmuggelt haben. Es gibt Azgonen, die davon unterrichtet sind und die heimliche Unterwanderung dulden. Der Unfall, der zu neunzig Prozent ein Mordanschlag ist, deutet darauf hin. Außerdem lassen die Aussagen Kapitän Mandals den Schluß zu, daß die Topsider technische Möglichkeiten besitzen, sich als Azgonen zu tarnen. Bei der Begegnung im Park muß das Gerät versagt haben. Kapitän Mandal mußte, da er der einzige Zeuge war, beseitigt werden. Damit ist auch bewiesen, daß der Industrielle Brutak an dem Mord beteiligt ist. Die Positronik empfiehlt dringend die Entsendung eines fähigen Telepathen und eines Hypnos oder Sug-gestors nach Azgola.«

Mercant schaltete ab und ließ das Gerät im Tisch verschwinden. Er lehnte sich zurück und sah die drei Männer und Gucky forschend an.

»Ich denke«, sagte er und lächelte flüchtig, »Sie wissen nun,

warum ich Sie rufen ließ.«

Gucky räusperte sich.

»Ist ja auch nicht schwer zu erraten. Wann geht's los?«

»Bald. Aber ich bin mit meinen Informationen noch nicht fertig. Die Einsatzplanungs-Kybernetiker haben aus den verfügbaren Mutanten Kitai und Gucky ausgewählt. Zusätzlich wird Major Veit als Verbindungsmann an dem Unternehmen teilnehmen, allerdings gesondert von den beiden Mutanten. Gesondert heißt: Auf Azgola kennen Sie sich nicht.« »Und John?« fragte Gucky neugierig.

»John Marshall bleibt in Terrania. Er leitet zusammen mit mir die Aktion von hier aus. Wir sorgen notfalls für Verstärkung und Hilfe. Die näheren Einzelheiten gebe ich später noch bekannt. Im Augenblick ist nur folgendes wichtig: Kitai wird als wandernder Gaukler auftreten —das ist ein auf Azgola weit verbreiteter Beruf. Gucky ist bei ihm, und ich habe lange überlegt, wie er sich am besten tarnt. Dabei ist die Antwort so einfach. Kitai wird Gucky als einen gelehrigen Karottenfresser von Phlugsal zur Schau stellen. Das fällt überhaupt nicht auf. Außer-

dem hat Gucky so die beste Gelegenheit, die Gedanken seiner Zuschauer zu kontrollieren. Wenn überhaupt, dann findet er da den gesuchten Hinweis.«

»Karottenfresser?« maulte Gucky beleidigt.

»Ausgerechnet das! Und da ist deinen Kybernetikern nichts anderes eingefallen?«

»Nichts Besseres jedenfalls«, erwiederte Mercant trocken.

»Und nun zu Major Veit. Er wird sich als terranischer Handelskapitän tarnen, der sich durch den Schmuggel elektronischer Spezialgeräte einen einträglichen Nebenverdienst schafft. Damit schlagen wir gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Er kann allerlei Geräte mitnehmen, ohne Verdacht zu erregen, und sicherlich bekommt er so die gewünschten Kontakte zu zweifelhaften Elementen. Ein alter Frachter wird schon entsprechend umgebaut.«

»Wie halten wir Verbindung, ohne Verdacht zu erregen?« fragte der Major.

»Sie werden einen Tag vor Gucky und Kitai in Timpik eintreffen. Erst am zweiten Tag setzen Sie sich miteinander unauffällig in Verbindung und verabreden weitere Zusammentreffen. In der Nähe Azgolas wird der Leichte Kreuzer VIENNA stationiert. Zu ihm können Sie einfache Funkverbindung aufnehmen. Der Kreuzer wird seinerseits Ihre Berichte über Hyperfunk an uns weiterleiten. Ich glaube, das ist der sicherste Weg. Wenn Sie noch Fragen haben, dann stellen Sie sie bitte jetzt. Später haben wir keine Zeit mehr dazu fürchte ich.«

»Vielleicht noch eine Erklärung«, sagte John Marshall. Er wandte sich hauptsächlich an Major Veit. »Es ist lediglich Ihre Aufgabe, die Beobachtungen Kapitän Mandals zu überprüfen und festzustellen, ob er sich täuschte oder nicht. Sollte es wirklich Topsider auf Azgola geben, so unternehmen Sie nichts, sondern berichten nur. Sie erhalten dann weitere Anweisungen.«

»Und wenn man uns umbringen will?« erkundigte sich Gucky. »Sollen wir dann auch nichts unternehmen?«

»Wehrt euch«, sagte Mercant sarkastisch. Gucky grinste.

34

35

»Danke, mehr wollte ich nicht wissen.«

Mercant erhob sich und deutete damit an, daß die Unterredung beendet war.

»Ihr Frachter, Major, wartet bereits. Sie starten morgen und sehen zu, daß Sie Azgola in zwei Wochen erreichen. Kitai und Gucky werden von der VIENNA zum Nachbarsystem von Azgos-Stern gebracht. Dort steigen sie in einen normalen Passagierfrachter um. Der wird sie dann nach Timpik bringen.«

Gucky rutschte vom Tisch.

»Hurra!« sagte er ohne Enthusiasmus, »ich bin ein Karottenfresser von der Wunderwelt Phlugsal! Ich kann mit den Ohren wackeln, Männchen machen und mit dem Schwanz Fliegen erschlagen. Kommt alle her und bewundert mich! Nur einen Solar Eintritt...!«

Kitai sagte ernst:

»Ich werde dich bei den Vorführungen an die Leine nehmen, sonst laufen uns die Leute weg ...«

Azgos Stern stand nahe am Rand der Milchstraße, mehr als siebenunddreißigtausend Lichtjahre von der Erde entfernt. Er war ein roter Riese von nur schwacher Leuchtkraft, aber seine Strahlung war stark genug, hohe Temperaturen auf den beiden ersten Planeten zu erzeugen. Insgesamt gab es vier Planeten, aber nur der zweite war bewohnt.

Azgola, der zweite Planet, war eine erdähnliche, jedoch nur marsgroße Welt. Seine Dichte war so groß, daß die Schwerkraft ein g betrug und die erdgleiche Atmosphäre halten konnte. Der größte Teil des Planeten war mit Wäldern und großen Seen bedeckt. Die Temperaturen waren sehr hoch und die Nächte mild.

Trotzdem betrug die Gesamtbevölkerung nur dreieinhalb Millionen Azgonen. Davon lebten dreihunderttausend in der Hauptstadt Timpik. Hier war auch der einzige Raumflughafen.

Zur Zeit der legendären Speckmoosgefahr befand sich die azgonische Technik im Stadium des terranischen Dampfmaschinenzeitalters, obwohl sie Elektromotoren und Propellerflugzeuge kannten. Durch die Handelsbeziehung zur Erde hatte ihre Zivilisation einen großen Sprung nach vorn gemacht. Man kannte heute, dreißig Jahre nach der Rücksiedlung, die Atomkraft. Mit terranischer Unterstützung waren Fusionskraftwerke errichtet worden, die den ganzen Planeten mit Energie versorgten. Azgonische Techniker konstruierten Düsenflugzeuge, aber man besaß keine eigene Raumfahrt. Die Fabriken waren vollautomatisiert, und in der Landwirtschaft arbeiteten Robotmaschinen.

Die junge Generation drängte auf Terras Raumschiffe, um das Universum kennenzulernen. Der älteren Generation ging die Entwicklung noch nicht schnell genug voran. Sie verlangten immer mehr Unterstützung von Terra, ohne daran zu denken, eine eigene leistungsfähige Exportindustrie zu entwickeln. Dabei wäre es so einfach gewesen, konkurrenzfähige Artikel zu erzeugen und auf den galaktischen Markt zu werfen. Die Bürokratie beherrschte das Leben der Azgonen. Sie wirkte sich hemmend auf die Entwicklung aus.

Aber es gab unter den Azgonen auch Industriekapitäne und, Großhändler. Sie lebten von den Fehlern der Bürokratie und von azgonischem Geld. Es wäre besser gewesen, sie hätten vom galaktischen Geld leben können. Besser für die Wirtschaft von Azgola.

Major Laszlo Veit näherte sich mit seinem alten und fast schrottreifen Frachter SNAIL dem Planeten Azgola und nahm Funkverbindung mit den Raumhafenbehörden von Timpik auf. Er steuerte selbst das Schiff, denn er hatte eine entsprechende Spezialausbildung genossen. Seine Mannschaft bestand aus abenteuerlustigen Terranern, " die für das Unternehmen von

Mercant persönlich ausgesucht worden waren. Darunter befanden sich auch einige ausgediente Offiziere der Raumflotte. Sie waren eingeweiht und wußten, worum es ging.

»Zweck Ihres Besuches?«

Major Veit versuchte, ruhig zu bleiben. Er war noch nie in seinem Leben auf Azgola gewesen, kannte aber aus Mercants Schilderung die Verhältnisse.

»Ich bin terranischer Händler, Kapitän Veit. Zweck meines Besuches sind Geschäfte. Verstehen Sie? Geschäfte! Money! Kredite!«

»Name Ihres Schiffes?«

»SNAIL!« stöhnte Veit geduldig.

Jemand lachte.

»Ach, die Schnecke! Haben Schiffsnamen eine Bedeutung?«

»Was hat das mit der Landeerlaubnis zu tun?«

»Nichts natürlich, war nur eine Frage. Woraus besteht Ihre

Ladung?«

»Elektronische Spezialgeräte und Maschinenteile.«

»Landen Sie. Halten Sie die Frachtpapiere zur Oberprüfung bereit. Niemand darf das Schiff verlassen, außer Ihnen. Begeben Sie sich unverzüglich nach erfolgter Landung ins Handelskontor beim Zollamt. Erst wenn Sie dort die Erlaubnis erhalten, darf auch die Mannschaft das Schiff verlassen.«

»Danke.«

Veit atmete auf. Das ging ja schneller, als er gehofft hatte.

Die SNAIL krachte in allen Fugen, als sie mit überhöhter Geschwindigkeit in die Atmosphäre eindrang. Sie umrundete Azgola einmal, um abzubremsen und näherte sich erneut Timpik. Veit nutzte die Gelegenheit, sich die Oberflächenformation einzuprägen. Es gab mehrere Kontinente, auf denen so gut wie nichts von Industrie zu entdecken war. Er entdeckte nur wenige kleinere Städte. Um sie herum gab es bebaute Fläche, sonst nur Steppe oder Wald.

Mit Ach und Krach baute Veit eine Landung an der befohlenen Stelle. Der Antrieb verstummte. Das Vibrieren der Bo-

denplatten hörte auf, und man konnte im Schiff wieder sein eigenes Wort verstehen.

»Gott sei Dank!« sagte einer der Offiziere erleichtert. »Ich dachte schon, wir müßten mit dem Fallschirm abspringen.«

»Nun übertreiben Sie mal nicht!«, knurte Veit ärgerlich.

»Hätte gern gesehen, wie Sie den Kahn heil landeten. Jedenfalls sind wir da. Ich sehe mich jetzt erst einmal um. Wo sind die Papiere?«

Veit klemmte die schwarze Tasche mit den Papieren unter den Arm und verließ das Schiff. Er hatte erwartet, daß man ihm schon jemand entgegenschickte, aber er sah sich enttäuscht. Niemand kümmerte sich um ihn. Einige andere Frachter standen an den Rampen und wurden entladen. Sonst war nicht viel Betrieb.

Die Tasche unter dem Arm schlenderte er in Richtung der Verwaltungsgebäude. Die rote Sonne stand hoch am Himmel und es war sehr warm. Es war gegen Mittag, und der Tag dauerte noch lange.

Veit öffnete den oberen Knopf seiner Jacke.

Als er das Handelskontor betrat, bemerkte er einige Beamte in der Zolluniform, die sich faul auf einer Bank rekelten und ihm schlaftrig entgegenblickten. Hinter einer Barriere saß ein Azgone in Zivil und blätterte in Papieren. Das Rascheln war das einzige Geräusch, das zu hören war.

Veit ging an den Zollbeamten vorbei und fragte den Zivilisten:

»Kann ich hier meine Ladung deklarieren?«

Der Mann sah auf.

»Sind Sie der Frachter, der eben landete?«

Veit sagte:

»Ich bin nur der Kapitän und Besitzer. Der Frachter ist draußen geblieben.«

Der Azgone hatte keinen Sinn für Humor.

»Papiere?«

Veit öffnete die Tasche und reichte ihm die Frachtpapiere.



Einer der Zollbeamten stand auf und kam herbeigeschlendert. Er blieb neben Veit stehen und betrachtete ihn neugierig.

»Was für den Zoll dabei?« erkundigte er sich.

»Keine Ahnung«, brummte Veit. »Können Sie aber aus den Papieren ersehen.«

»Hm«, meinte der Zöllner mißmutig. »Keinen Schnaps?«

Veit war ehrlich verwundert.

»Ist Schnaps zollpflichtig? Tut mir leid, aber ich habe keinen. Nur die normalen Vorräte für die Mannschaft.«

Der Zöllner kniff vertraulich ein Auge zu.

»Sicher ist eine Flasche übrig. Alkohol ist knapp bei uns.«

Veit begriff. Vielleicht konnte er sich so einen Freund schaffen, auf einer fremden Welt niemals ein Fehler.

»Läßt sich schon machen. Kommen Sie mit aufs Schiff?«

»Muß ja kontrollieren«, sagte der Azgone und blinzelte abermals mit einem Auge. Er sah den Angestellten des Kontors an. »Beeile dich schon, du Speckmoosfaß! Du siehst doch, daß die Papiere in Ordnung sind.«

»Immer mit der Ruhe.« Der Zivilist sah nun wieder Veit an. »Maschinenteile und elektronische Geräte, he? Woher haben Sie die? Aus den Papieren geht nicht hervor, wo Sie Ihre Ware einkauften.«

Veit machte ein verlegenes Gesicht,

»Muß das denn sein?«

»Klar. Könnten ja gestohlen oder . . .«, seine Stimme hob sich, » . . . gar geschmuggelt sein.« Er starnte ratlos auf die Papiere. »Wir dürften Sie nicht einmal landen lassen. Ich gebe Ihnen den guten Rat, schnell wieder zu verschwinden..«

»Sie sind aber kleinlich«, stellte Veit fest. »Kann Ihnen doch egal sein, woher ich mein Zeug habe. Die Hauptsache ist doch wohl, ich verkaufe billig.«

Zöllner und Beamter warfen sich einen schnellen Blick des Einverständnisses zu. Dann sagte der Beamte:

»Billig? Besonders billig?«

»Besonders billig«, bestätigte Veit ruhig.

»Hm« Der Beamte blätterte unschlüssig in den Papieren und schob sie dann Veit zu. »Na gut, wir können darüber reden. Vielleicht weiß ich auch schon jemand, mit dem Sie verhandeln können. Ich bekäme dann zehn Prozent vom Reingewinn.«

»Einverstanden«, stimmte Veit freudig zu. Er schob die Papiere in die Tasche und wandte sich an den Zollbeamten:

»Kommen Sie jetzt mit?«

Sie marschierten quer über das Landefeld auf die SNAIL zu.

»Hat Ihr Freund gute Verbindungen?« fragte Veit vertraulich. »Ich meine, kennt er Leute, die nicht nach dem Ursprung der Ware fragen?«

»Aber sicher, verlassen Sie sich darauf. Hier können Sie ein reicher Mann werden, wenn Sie billig verkaufen und . . . und andere auch leben lassen. Die Bezahlung der Beamten ist miserabel, und das Hungern ist verdammt teuer.«

»Das Hungern?« Aber dann entsann sich Veit der glücklich überstandenen Speckmoosgefahr und der panischen Angst der Azgonen vor dem Dickwerden. »Oh, ich wußte nicht, daß Hungern Geld kostet.«

»Das werden Sie schon noch sehen«, versprach der Zöllner. »Haben Sie auch Whisky an Bord? Manchmal bringen uns die Terraner einen mit. Ein herrliches Getränk. Man vergißt dabei ganz, daß man essen müßte, und das macht das Hungern erträglicher.«

In der geöffneten Luke saßen einige Besatzungsmitglieder der SNAIL und genossen die rötlichen Sonnenstrahlen. Sie machten Platz, als Veit mit seinem Begleiter an Bord kam.

»Können wir uns nun die Füße vertreten?« fragte einer.

Der Zollbeamte nickte und sagte:

»Bleibt schlank, Freunde. Hiermit erteile ich offiziell die Erlaubnis zum Verlassen des Schiffes. Bringt meinen Freunden im Kontor eine Flasche mit, bevor ihr in die Stadt fahrt. Keine Limonade, bitte.«

Er ging mit Veit in die Lagerräume, warf einen flüchtigen Blick auf die Kisten und drehte sich um.

»In Ordnung, Kapitän. Alles zollfrei. Maschinen und elektronische Geräte sind zollfrei.«

Veit hätte es lieber gesehen, wenn sich der Azgone ein wenig umgesehen hätte. Um so eher hätten die richtigen Stellen erfahren, was es hier zu erwerben gab. Und die richtigen Stellen waren zwielichtige Geschäftsleute und zweideutige Elemente. Aber vielleicht genügte es auch, wenn der Beamte im Kontor seine zweifelhaften Freunde benachrichtigte.

»Gehen wir in die Messe, mein Freund. Da können wir einen heben. Ist Alkohol eigentlich zollfrei einzuführen? Wenn ja, könnte ich Ihnen und Ihren Kollegen eine Kiste billig ablassen. Muß er aber verzollt werden, trinken wir ihn lieber hier im Schiff.«

»Zoll, pah!« machte der wackere Beamte. »Das bestimmen *wir*, was zollpflichtig ist und was nicht.« Er zwinkerte abermals. »Und in Ihrem Schiff haben wir nichts dergleichen gefunden. Was kostet eine Kiste mit zwanzig Flaschen Whisky?«

Veit nannte einen Preis, der weit unter dem üblichen lag. Als der Beamte freudig zustimmte, fragte er:

»Glauben Sie, daß der Mann im Kontor mir gute Kunden besorgen kann? Ist er verläßlich? Sie verstehen, ich möchte keinen Ärger mit den Behörden haben.«

Sie waren in der Messe angelangt. Veit nahm eine Flasche aus dem Regal und schenkte zwei Gläser voll. Sie stießen an.

»Keine Sorge, er ist verläßlich. Er macht seine Geschäfte, wir machen unsere Geschäfte. Ohne Geschäfte wäre das Leben nur halb so schön. Morgen werden die ersten Interessenten eintreffen, das garantiere ich Ihnen.«

»Meine Männer möchten sich die Stadt ansehen. Ist das erlaubt?«

»Selbstverständlich! Azgola ist ein freier Planet und dem Galaktischen Imperium angeschlossen. Wir sind Freunde und haben nichts zu verbergen.«

Davon war Veit nun weniger überzeugt, aber er nahm an, daß nicht jeder kleine Zollbeamte in die Geheimnisse der Re-

gierung eingeweiht wurde. Es konnte Topsider hier geben, ohne daß die Bevölkerung davon etwas ahnte.

Sie tranken noch ein paar Gläser, dann brachten zwei Mann der Besatzung eine Kiste zum Zollamt. Sie enthielt zwanzig Flaschen Whisky. Veit war davon überzeugt, daß er sich zumindest die Zöllner als Freunde erworben hatte.

Außerhalb der Absperrung für den Zoll und die Einwanderungsbehörde, die auch die Paßkontrollen vornahm, entdeckten Veit und die drei Offiziere, die ihn begleiteten, eine kleine Bar. Es gab zwar keinen Whisky auf Azgola, aber Mercant hatte darauf hingewiesen, daß man die synthetischen Fruchtsäfte und den Wein ohne Schaden genießen konnte.

Es herrschte nur wenig Betrieb. Veit hatte das Gefühl, daß um diese Tageszeit die meisten Azgonen irgendwo im Schatten lagen und schliefen. Ein bäriger Mann, der an einen Galaktischen Händler erinnerte, stand hinter der Theke. Er kniff die Augen zusammen, als er die vier Gäste eintreten sah. An den Tischen hockten einige Azgonen und tranken. Sie kümmerten sich nicht um die Eintretenden.

»Mögen Sie ewig dürr bleiben«, begrüßte sie der Bärtige. »Dort drüber ist noch ein Tisch, von dem aus sie Timpik sehen können.«

»Danke, mein Freund«, murmelte Veit und steuerte auf den bezeichneten Tisch zu. »Wein, wenn ihr welchen habt.«

»Den besten, Terraner.«

Sie setzten sich. Die Fensterscheiben waren trüb, aber die breite Autobahn und die Skyline von Timpik waren deutlich zu erkennen. Die Stadt war vor dreißig Jahren mit Hilfe der Terraner wieder aufgebaut worden, moderner und prächtiger als je zuvor.

Der Wirt brachte den Wein.

»Hör zu, Freund«, sagte Veit leutselig. »Wir sind zum erstenmal auf dieser schönen Welt. Können Sie uns ein paar Lokale in der Stadt empfehlen —na, Sie wissen schon. Wir wollen uns amüsieren.«

Der Bärtige grinste.

»Wenn ich hundert Goldstücke hätte und Sie bâte, mir das wertvollste davon zu zeigen —könnten Sie das? Mit anderen Worten: in Timpik sind alle derartigen Lokale gleich gut. Fahren Sie einfach in die Stadt, dann werden Sie sehen, wie ich das meine. Sagen Sie dem Fahrer Ihres Taxis nur, was Sie wollen. Nun, wie schmeckt der Wein?«

Sie kosteten und fanden ihn wirklich gut. Er war schwer und süß und gefährlich. Später zahlten sie und fanden draußen einen Turbinenwagen, dessen Fahrer am Steuer eingeschlafen war. Sie weckten ihn auf.

»In die Stadt, meine Freund«, befahl Veit. »Wo etwas los ist.«

Der Fahrer grinste. Er ließ die vier Männer einsteigen, und dann raste er los. Veit konnte sich plötzlich sehr gut vorstellen, welche Folgen es hatte, wenn plötzlich von rechts ein führerloses Fahrzeug auf die Autobahn rollte.

Sie besuchte einige Lokale, spazierten durch die belebten Geschäftsstraßen und statteten auch dem Zentralpark einen Besuch ab. Sie fanden sogar die von Kapitän Mandal beschriebene Stelle, an der er den Topsider gesehen haben wollte.

Aber so sehr sie auch ihre Augen strapazierten, von einem Topsider entdeckten sie nicht die geringste Spur. Die Azgonen waren freundlich und zuvorkommend, wie man es von ihnen gewöhnt war, und keiner von ihnen ließ durchblicken, daß er etwas von Topsidern wußte.

Leider konnte Veit ihre Gedanken nicht lesen, doch das würde sich morgen ändern, wenn Gucky auf Azgola landete.

Dann gab es keine Geheimnisse mehr.

Spät in der Nacht kehrten sie zum Raumhafen zurück. Als sie durch die Kontrollen gingen, wurden sie nicht aufgehalten.

Sämtliche Zollbeamte und auch der Zivilist hinter dem Schalter lagen herum und schliefen.

Es roch sehr stark nach Whisky.

Während ihres Aufenthalts in dem Leichten Kreuzer VIENNA hatten Kitai und Gucky die Zeit genutzt, sich auf die Rolle vorzubereiten, die sie auf Azgola spielen sollten.

Kitai, hager und etwas gebeugt, hatte sich den Bart wachsen lassen und sah verkommen aus. Er trug die phantasiereiche Kleidung eines freien Künstlers und bekleidete sich einer etwas überheblich klingenden Sprache.

Gucky hatte sich einige geringfügige anatomische Veränderungen gefallen lassen müssen. Durch Plastikeinlagen waren seine Backen dicker geworden und gaben seinem Gesicht das Aussehen eines übergroßen Hamsters. Die Chemiker hatten sein Fell brandrot gefärbt, und der Nagezahn blitzte wie pures Gold.

»Wie ein Papagei sehe ich aus«, hatte sich Gucky nach der Behandlung beschwert. »Begeistert bin ich nicht von der Rolle.«

»Aber Gucky«, hatte Mercant lächelnd versichert, »eine Persönlichkeit wie du ist in der ganzen Galaxis bekannt. Jeder kennt dich. Du mußt dich verkleiden, um unerkannt zu bleiben. Nur so kannst du deine überaus wichtige Mission erfolgreich durchführen.« Das hatte Gucky dann auch eingesehen.

Die VIENNA setzte sie auf einem unbedeutenden Planeten ab, der nur sieben Lichtjahre von Azgola entfernt war. Zwischen den beiden Systemen bestand ein Pendelverkehr mit Waren und Passagieren. Während die VIENNA ihre befohlene Warteposition in der Nähe Azgolas bezog, gaben Kitai und Gucky ihre ersten Probevorstellungen auf dem Planeten und erkundigten sich gleichzeitig nach der nächsten Verbindung, die sie nach Azgola bringen sollte. Es stellte sich heraus, daß Mercants Nachrichtendienst gut funktionierte. Zwei Tage später ging ein Schiff.

Es war ein Schiff, das auf der Erde schon längst verschrottet worden wäre. Vielleicht war das sogar schon geschehen, und ein findiger Händler hatte die Reste aufgekauft und hierher gebracht. Der Kapitän des Museumsstücks war ein bäriger Ter-raner, den das Schicksal und die Lust zu Abenteuer hierher

verschlagen hatte. Und nun bestand sein ganzes Abenteuer darin, seinen Kahn zweimal in der Woche von einem Sonnensystem zur anderen zu bringen. Er beförderte Frachten und Passagiere.

Kitai und Gucky bezogen ihr Quartier. Es war eine kleine und unbequeme Kabine, die man jedoch abschließen konnte. Abhörvorrichtungen gab es nicht, wie sie schnell feststellten.

»Mann, ist das vielleicht ein Leben!« knurrte Gucky und warf sich aufs Bett. »Da führe ich nun meine Kunststückchen vor, die Leute lachen über mich, du bist der berühmte Dompteur —und kassieren tun wir ein paar lächerliche Solar. Das Geld reicht kaum zum Einkauf der Karotten.«

Kitai lächelte nachsichtig und setzte sich vorsichtig auf den wackeligen Stuhl.

»Ab morgen wird es interessanter. Veit dürfte bereits auf Azgola sein und die ersten Recherchen anstellen.« »Was stellt er an?« fragte Gucky verwundert. »Nachforschungen«, klärte Kitai ihn auf. »Warum sagst du das nicht gleich?« Der Mausbiber verschränkte die Arme unter dem Kopf. »Der Kahn muß jeden Augenblick starten. Ich kann den Kapitän espiren. Er hat Angst, daß sein Schiff auseinanderfällt, sobald er den Antrieb einschaltet. Notfalls müssen wir teleportieren.«

»Hoffentlich nicht. Ich lege mich jetzt auch hin. Und tu mir den Gefallen, nicht so unverschämt zu schnarchen. Wie Iltu es bei dir aushält, ist mir ein Rätsel.«

Gucky drehte sich beleidigt auf die andere Seite. Der Start glückte, und zwanzig Stunden später näherte sich der Pendler dem Raumhafen von Timpik, wo die üblichen Sicherheitsvorkehrungen getroffen wurden, falls die lang erwartete Katastrophe gerade bei dieser Landung passierte.

Aber es ging alles gut. Das Schiff landete, schwankte ein wenig hin und her und stand dann. Es stand keine hundert Meter von einem terranischen Frachter entfernt, auf dessen Bug in silberner Schrift der Name SNAIL zu lesen war.

Kitai nahm das spärliche Gepäck in die eine und die Leine in die andere Hand. An der Leine ging Gucky, brandrot und mit dicken, lustigen Hamsterbacken. Er trug ein blaues Halsband mit einer grünen Schleife.

Der Zoll bereitete keine Schwierigkeiten, als Kitai versicherte, daß er nicht beabsichtigte, größere Geschäfte auf Azgola abzuschließen. Man sah nur in seinen Koffer, dann ließ man sie passieren. Gucky wurde nur mit einem neugierigen Blick gestreift.

Mehr Schwierigkeiten bereitete die Paßkontrolle und Einwanderungsbehörde.

»Ein Gaukler?« verwunderte man sich und prüfte die Papiere. Dann deutete der uniformierte Beamte auf Gucky. »Und was ist mit dem da?«

»Das ist ein dressierter Karottenfresser von Phugsal«, erklärte Kitai wichtig. »—Nie gehört. Ein Tier?«

»Ja, so könnte man ihn nennen. Darum hat er ja auch keine Papiere.«

»Stimmt«, gab ihm der Azgone recht. »Aber deswegen muß er doch in Quarantäne. Alle Tiere, die nach Azgola kommen, müssen in Quarantäne. Wegen Seuchen, verstehen Sie? Tiere können die schlimmsten Krankheiten und Ungeziefer einschleppen.«

Kitai sah Guckys bittenden Blick, es nicht zu weit zu treiben. »Mein Karottenfresser hat garantiert kein Ungeziefer«, versicherte er. »Wir kommen von Sholas, wo wir desinfiziert wurden. Und gesund sind wir beide.«

»Das kann jeder sagen«, fauchte der Beamte, um dann mit einem überraschten Laut wütend herumzufahren. Jemand hatte ihm einen Papierbeschwerer ins Kreuz geworfen. Der Beschwerer lag auf dem Boden, aber der Attentäter war nirgends zu sehen. Der Raum hinter dem Beamten war leer. Verwirrt bückte er sich und nahm den Kristall auf. Er betrachtete ihn und stellte ihn dann auf den Tisch. »Er muß von einem Regal gefallen sein«, murmelte er ungläubig.

»Können wir nun durch?« erkundigte sich Kitai geduldig.

»Ich habe meine Vorschriften.« Der Beamte blieb stur.

»Ihr... Ihr Affe, oder was es auch ist, muß in die Quarantäne und desinfiziert...«

Gucky stand ruhig und unschuldig da und betrachtete die Decke. Die anderen Passagiere wurden allmählich ungeduldig und drängten nach. Ein zweiter Beamter betrat den Raum hinter der Barriere. Er machte ein sehr verwundertes Gesicht, aber dann begann er plötzlich zu laufen —und er rannte weiter, bis er mit voller Wucht gegen den ersten Beamten prallte. Sie stürzten beide zu Boden.

»Er muß verrückt geworden sein«, rief einer der Passagiere und nutzte die günstige Gelegenheit, unbemerkt die Sperre zu passieren. Kitai ging ebenfalls weiter und zog Gucky mit sich, Hinter sich hörte er die wütende Stimme des Azgonen:

»He, Sie dal Zurückkommen! Sofort!«

Kitai wußte, daß es wenig Sinn hatte, noch mehr Aufmerksamkeit zu erregen. Guckys Streiche genügten vollauf. Er ging zurück, sah dabei aber den Beamten an und setzte seine Sug-gestorfähigkeiten ein. Der Azgone handelte nun genauso, wie Kitai es ihm vorschrieb, war aber der festen Überzeugung, nach eigenem Willen zu handeln.

»In Ordnung.« Er nahm Kitais Paß und stempelte ihn ab. »Ich wünsche Ihnen viel Erfolg in Timpik. Bleiben Sie schlank und dürr.«

Gucky trottete hinter Kitai her. Er fing die verwunderten Gedanken der anderen Passagiere auf, die den plötzlichen Sinneswandel des Beamten nicht begriffen. Sie begriffen so manches nicht, was geschehen war, aber sie beschlossen fast alle, die Vorstellung des seltsamen Gauklers von der Erde zu besuchen,

Sie mieteten einen Turbinenwagen, der sie in die Stadt brachte. Der Fahrer empfahl ihnen das Hotel »Zur Hungerkur« und brachte sie hin. Es dämmerte bereits, als der Wagen anhielt. Der Fahrer deutete auf ein ziemlich großes und modernes Gebäude.

»Das Hotel, Freund von Terra. Ich wünsche Ihnen gesunde Appetitlosigkeit.«

»Danke«, sagte Kitai freundlich und gab ihm den Fahrpreis. »Aber wir werden trotzdem etwas essen.«

»Da haben Sie aber heute Pech«, erklärte der Fahrer und kletterte hinter sein Steuer. »Heute ist nämlich der wöchentlich festgesetzte Fastentag.« Und weg war er.

Kitai warf Gucky einen warnenden Blick zu, nahm die Leine straffer und betrat die Hotelhalle. Sie war mit verzierten Holztischen und schweren Polstersesseln ausgestattet und machte einen vornehmen Eindruck. Hinter einer breiten Theke sortierte ein Portier die Post. Er sah auf, als er die neuen Gäste bemerkte. Aber dann gefror sein Lächeln, als er Gucky sah.

»Das Mitbringen von Tieren ist leider verboten«, sagte er streng. »Sie können es aber im Keller beim Hausmeister abgeben. Wir haben für diesen Fall einige Käfige eingerichtet.«

»Muschi ist kein Tier im eigentlichen Sinne«, versuchte Kitai zu erklären. »Er ist ein Karottenfresser von Phlugsal. Sie genießen in der Galaxis besonderes Ansehen, sind intelligent —und man sagt ihnen sogar Zauberkräfte nach. Sie sind jedoch ungefährlich, wenn man sie nicht reizt.«

»Karottenfresser?« machte der Portier indigniert.

»Ja, so nennt man sie. Oder auch Carrot Eater.«

»Carrot Eater? Das hört sich schon besser an«, erklärte der Portier. »Und Sie behaupten, daß er stubenrein ist?«

»Ich kann dafür garantieren. Sehen Sie, Muschi und ich leben schon lange zusammen. Er gehört einer relativ intelligenten Rasse an, deren potentielle Fähigkeiten wir schon heute berücksichtigen müssen. So ist Muschi zum Beispiel in der Lage, die Schwerkraft aufzuheben.«

»Was Sie nicht sagen?« Der Portier war ehrlich interessiert. »Das können wir nicht einmal.«

»Wir auch nicht, obwohl wir Antigravfelder haben.«

Der Portier nahm einen Schlüssel vom Brett. Er legte ihn auf den Tisch.

»Die Fenster gehen auf die Hauptstraße. Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus. Einzelzimmer sind leider keine mehr frei.«

Kitai nahm den Schlüssel.

»Besten Dank auch.« Er ging mit Gucky zum Lift. An der Tür blieb er stehen und drehte sich um. »Kann ich vom Zimmer aus telefonieren? Ich muß mit einigen Leuten verhandeln..«

»Die Benutzung des Visiphons ist im Preis eingeschlossen.«

»Danke.«

Das Zimmer war groß und freundlich. Kitai öffnete die Fenster und sah hinaus. Gegenüber standen andere Hotels und Geschäftshäuser. Auf der Straße war reger Betrieb. Die Azgo-nen schienen wieder lebendig geworden zu sein, nachdem die größte Hitze vorüber war. Sie schlenderten an ^Geschäften vorbei oder saßen auf den Stühlen der im freien befindlichen Restaurants. Auf der linken Seite konnte Kitai eine Ecke des zentralen Parks sehen. Der Widerschein der untergehenden Sonne spiegelte sich rot in den Wipfeln der hohen Bäume.

Gucky streifte das Halsband mit der Schleife ab.

»So ein blödsinniger Firlefanz!« schimpfte er. »Ich sehe wahrhaftig aus wie ein Jahrmarktsaffe. Außerdem solltest du mich immer als Carrot Eater bezeichnen, nicht als Karottenfresser. Hört sich viel vornehmer an.«

»Ist aber dasselbe. Doch bitte, wie du meinst. Karotte bleibt Karotte!«

»Apropos —Karotte! Wie bekommen wir hier was zu essen? Unser Fahrer sagte etwas von einem Fastentag. Das gilt doch wohl nicht für Besucher von anderen Welten.«

»Werden wir gleich haben«, sagte Kitai und ging zum Visiphon. Es stammte offensichtlich von der Erde und war eingeführt worden. Wieder ein winziges Rädchen im gigantischen Getriebe interstellarer Entwicklungshilfe. Es war diese Entwicklungshilfe, die — Kitais Meinung nach — die Azgonen faul und gleichgültig gemacht hatte. Sie bekamen ja alles, was sie wollten.

Er drückte auf den weißen Knopf. Sofort erhelltete sich der kleine Bildschirm, und das Gesicht des Portiers erschien darauf.

»Sie wünschen?«

»Etwas zu essen. Was haben Sie denn da? Können Sie uns jemand mit der Speisekarte schicken?«

Das Gesicht des Portiers drückte Befremden aus.

»Essen?« fragte er fast voller Abscheu. »Heute ist Fastentag. Unser Küchenpersonal erholt sich heute. Tut mir leid, aber ich kann Ihnen nicht helfen. Morgen ....«

»Wir haben aber jetzt Hunger. Eine Kleinigkeit wird es doch wohl geben.«

»Leider nicht. Sie werden heute in der ganzen Stadt nichts bekommen.«

»Und zu trinken? Wenigstens das ...«

»Jede Menge«, strahlte der Portier. »Darf ich Ihnen den einheimischen Blutwein empfehlen? Er wird besonders von Ter-ranern bevorzugt...«

»Schicken Sie uns eine Flasche hoch«, befahl Kitai und unterbrach die Verbindung. »Nun, was sagst du jetzt, Gucky?«

Gucky betastete seinen Bauch.

»Ich hielte es ja zur Not bis morgen aus, aber ich denke nicht daran. Was sagt der Clown? In der Küche wäre nichts vorrätig? Das werden wir gleich haben.« Er betrachtete die Wände. »Wo mag die Küche sein?«

»Unten im Keller, nehme ich an. Aber sei vorsichtig. Wenn sie dich dort sehen, mußt du doch noch im Käfig beim Hausmeister übernachten.«

»Eine Maus wird gegen mich ein wild herumtrampelnder Saurier sein«, versprach Gucky und konzentrierte sich zum Sprung. »Ich teleportiere in den Keller, das ist sicher. Bin bald zurück.«

Dann war er verschwunden.

Einen Augenblick später klopfte es, und ein Kellner brachte den bestellten Wein. Er sah wirklich aus wie Blut. Der Kellner blickte sich neugierig um, aber er konnte den sagenhaften Ka-

rottenfresser nirgends entdecken, Erst als Kitai ihm einen Solar Trinkgeld gab, verabschiedete er sich höflich und versicherte, jederzeit zur Verfügung zu stehen.

Kitai schenkte sich ein Glas ein und trank. Der Wein schmeckte vorzüglich.

Kitai tätigte anschließend einige Anrufe.

Gucky rematerialisierte in einem großen Raum, der mit Regalen gefüllt war. In diesen Regalen standen ganze Berge von Konserven, Eimer, Flaschen und anderen Gefäßen. Sie alle enthielten Lebensmittel.

»Da kann man mal wieder sehen«, sagte Gucky zu sich selbst und nicht ohne Genugtuung, »was ich für eine gute Nase habe. Außerdem beweist es, daß ein Reporter nur an die Art seines Ziels zu denken braucht —ohne es zu kennen —, um auch dort hin zu gelangen.«

Das war eine Erfahrung, die er schon öfters gemacht hatte, aber er konnte sich nicht darauf verlassen. Ein Reporter-sprung war eigentlich nur dann hundertprozentig sicher, wenn er den Zielort kannte und sich optisch darauf konzentrieren konnte.

Die Konserven waren meist terranischer Herkunft. Gucky wählte sorgfältig und vergaß auch nicht, eine Flasche Vurguzz beizufügen —den stärksten Schnaps, den man auf Terra kannte. Er stellte alles auf eine große Serviette. Dann packte er das Bündel zusammen, konzentrierte sich auf das Hotelzimmer und sprang.

Als sie satt waren, sagte Kitai:

»Wir sollten noch einen Spaziergang unternehmen. Ich habe inzwischen einige Lokale angerufen. Da sind zwei, die nichts dagegen haben, wenn wir bei ihnen eine Vorstellung geben. Gleich drüben beim Park.«

Guckys Gesicht verriet Betroffenheit.

»Ich soll heute noch das Affentheater aufführen? Bin gar nicht in Laune.«

»Die kommt schon,, Kleiner. Vergiß nicht, wir sind nicht zum Vergnügen hier.«

Gucky trank von dem roten Wein. Genießerisch verdrehte er die Augen.

»Ich bin für gewöhnlich dem Laster des Alkohols abhold«, erklärte er dramatisch. »Aber dieser Wein ist ein Geschenk des Himmels. Er rinnt wie Nektar durch die Kehle und macht den Geist beschwingt. Er befähigt den Intellekt und ...«

»... macht ziemlich blau, wenn man nicht aufpaßt«, beendete Kitai prosaisch den so schön begonnenen Satz, »Hier, das Halsband.«

Gucky streifte es über und überzeugte sich im Spiegel, daß die Schleife richtig saß.

Er summte melodisch:

»Auf in den Kampf, Ka-ro-ro-ten-fres-ser ...!«

Sie kamen gut aus dem Hotel, aber draußen auf der Straße erregten sie schnell das Interesse der Passanten.

Die Azgonen waren von Natur aus tierliebend, und so war es kein Wunder, daß Gucky immer wieder von Männern oder Frauen gestreichelt wurde, nachdem sie Kitai vorher um Erlaubnis gefragt hatten. Gucky ließ sich derlei Liebkosungen gern gefallen und las dabei die Gedanken der Azgonen. Er fand nichts, was verdächtig gewesen wäre.

Im ersten Lokal wurden sie schon erwartet.

Der Besitzer eilte den beiden entgegen.

»Herzlich willkommen, und mögen Sie Ihr Leben lang so dürr wie ein Schreibstift bleiben«, begrüßte er sie herzlich und bückte sich, um Gucky das Fell zu kraulen. »Das ist er also, unser Kleiner, der so erstaunliche Kunststückchen vollbringt. Meine Gäste sind sehr gespannt, was er ihnen zeigen wird.«

Der Raum war nicht sehr groß, aber die Stimmung der Anwesenden zeugte von guter Laune und freudiger Erwartung. Es gab Beifall, als Kitai und Gucky auf die kleine Bühne traten.

Kitai verbeugte sich nach allen Seiten, und Gucky hockte sich auf die Hinterfüße und hielt die Arme angewinkelt nach vorn.

»Meine Damen und Herren!« Kitai hatte fleißig geübt, und er sprach wirklich wie ein Jahrmarktsbudenbesitzer. »Sie sehen hier Muschi, einen der legendären Bewohner des sagenhaften Planeten Phlugsal. Es ist fast unmöglich, sie zu zähmen, denn sie haben einen starken eigenen Willen, und außerdem ernähren sie sich fast ausschließlich von gelben Mohren, wie der Name schon verrät: Carrot Eater. Leider sind Mohren überall sehr teuer, wenn sie überhaupt zu haben sind. Ich sage Ihnen...«

»Was kann er denn —außer Karotten fressen?« rief jemand aus dem Publikum.

Gucky zuckte unmerklich zusammen und blickte in Richtung des Zwischenrufers. Es war ein junger Mann mit rotem Stoppelhaar. Recht und links von ihm saßen zwei hübsche Mädchen, die über seinen billigen Witz lachten. Alle tranken Wein.

»Er kann eine ganze Menge«, übertonte Kitai den entstehenden Lärm. »Muschis kann, um nur ein Beispiel zu nennen, ohne jedes Hilfsmittel die Schwerkraft aufheben.«

Gucky war Telekinet, und so konnte er kraft seines Geistes Gegenstände bewegen, ohne sie anrühren zu müssen. Natürlich kannten die Azgonen die Telekinese von Berichten her, aber noch nie hatte jemand eine praktische Vorführung erlebt. Kitai sagte auch nicht, daß es sich um Telekinese handelte.

»Ho, Schwerkraft aufheben! Das wollen wir sehen!«

Wieder der rothaarige junge Mann!

»Muschis, zeig es ihnen!«

Gucky hockte noch immer in der gleichen Haltung auf der Bühne. Er hob lediglich den rechten Arm und deutete hinab ins Publikum. Kitai folgte der Richtung.

»Der rote Stoppelfritze«, zischelte Gucky leise.

Kitai hatte verstanden.

»Darf ich einen Gast auf die Bühne bitten —ja, einen Herrn. Wie wäre es mit Ihnen dort? Ja, Sie...!« Der rothaarige sah

sich verwirrt um, aber er begegnete den Blicken der anderen Leute und wußte, daß er gemeint war. Zögernd erhob er sich. »Kommen Sie her, mein Herr«, rief Kitai begeistert. »Ein mutiger Mann, ein Held! So, vorsichtig. Setzen Sie sich hier auf den Stuhl. Und halten Sie sich gut fest. Muschi wird gleich die Gesetze der Schwerkraft ungültig werden lassen. Haben Sie keine Angst, es wird Ihnen nichts geschehen...«

Der rothaarige sah nicht mehr so tapfer aus wie vorher, als er zwischen den Mädchen saß. Kramphaft hielt er sich an dem Stuhl fest, der noch immer auf den Brettern stand, die jetzt seine Welt bedeuteten.

Gucky fixierte den Stuhl und den jungen Mann und hob beschwörend seine Arme. Und dann schwebte der Stuhl plötzlich zehn Zentimeter über dem Boden, stieg höher, bis der Kopf der Versuchsperson gegen die Decke stieß. Es gab einen dumpfen Laut. Der Stuhl sank wieder etwas herab.

Das Publikum raste vor Begeisterung, wenn auch niemand begriff, was eigentlich wirklich geschah. Man sah einen ausgezeichneten Trick, das war alles. Gucky kontrollierte die Gedanken der Zuschauer und fand heraus, daß kein einziger an Telekinese dachte.

Es dachte aber auch niemand an die Topsider.

Der Stuhl machte eine Runde durch den Saal, dicht über die Kopfe der Leute schwebend, und landete dann wohlbehalten auf der Bühne. Der rothaarige stand erleichtert auf und ließ sich feiern. Stolz erhobenen Hauptes kehrte er an seinen Tisch zurück.

Er hob noch einmal beide Arme und winkte dem Publikum triumphierend zu, dann setzte er sich.

In letzter Sekunde wurde der Stuhl von unsichtbarer Hand zurückgezogen, und der strahlende Held setzte sich mit lautem Plumps auf den Boden. Gucky, der mit unschuldigem Gesicht auf der Bühne hockte, verzog keine Miene. Der Saal jedoch tobte vor Vergnügen.

Gucky machte sich unsichtbar, indem er einfach für ein paar

Sekunden in den Keller teleportierte, dann ließ er einige Gegenstände verschwinden und produzierte sich als Wahrsager. Er hatte großen Erfolg, und die anschließende Sammlung ergab ein gutes Ergebnis.

Kitai bedankte sich beim Publikum und zog dann mit Gucky weiter in das zweite Lokal. Hier gestaltete sich die Vorstellung so ähnlich wie im ersten. Die anschließende Sammlung erbrachte sogar noch mehr Geld. Nach der »Arbeit« setzten sich Kitai und Gucky in eine ruhigere Ecke und bestellten Wein. Immer wieder mußten sie Fragen der interessierten Azgonen beantworten, aber so sehr Gucky auch esperte, er entdeckte nicht einen einzigen, der an die Agenten von Topsid gedacht hätte.

War Kapitän Mandal wirklich einer Halluzination erlegen?

Wenn nicht, dann gab es in Timpik nur sehr wenige Eingeweihte. Es galt, sie zu finden. Hier in den Vergnügungslokalen jedenfalls waren sie nicht.

Vielelleicht hatte Major Veit mehr Glück.

Ziemlich spät machten sich die beiden auf den Heimweg. Er führte sie am Park vorbei, und es war mehr ein Zufall, daß sie die Abkürzung quer durch den Park der hell erleuchteten Hauptstraße vorzogen.

Der Kies knirschte unter ihren Füßen. Es war das einzige Geräusch weit und breit. Und dann, als sie die Mitte des Parks erreicht hatten, kam noch ein weiteres Geräusch hinzu: weiter vorn waren Schritte. Jemand kam im Halbdunkel auf sie zu.

Das war an sich nichts Besonderes. Vielleicht ein Azgone, der sich auf dem Heimweg befand, oder gar ein Betrunkener, der dem guten Wein zu viel zugesprochen hatte. Es konnte sogar ein Terraner sein, der den Weg zurück zum Raumhafen nicht mehr gefunden hatte.

Gucky trottete neben Kitai her, immer noch an der Leine wie ein gehorsames Haustier. Man konnte niemals wissen, ob sie nicht heimlich beschattet wurden. Er hatte ziemlich viel von dem roten Wein getrunken und bekämpfte mühsam die Müdigkeit. Eigentlich fiel er nur der Leine wegen nicht um.

Kitai ruckte an der Leine.

»Da kommt jemand, Kleiner. Schlaf nicht ein.«

»Krrr«, machte Gucky, als sei er ein Hund. »Warum teleportieren wir nicht einfach ins Bett?«

»Weil uns jemand beobachten könnte«, zischelte Kitai hastig, denn die Schritte waren nun näher. Gleich mußte der nächtliche Spaziergänger vor ihnen um die Biegung kommen. Rechts und links des Weges standen dichte Büsche, die jede Sicht behinderten.

Und dann tauchte vor ihnen ein Schatten auf, keine zehn Meter entfernt und nur undeutlich zu erkennen. Eigentlich sahen sie nur die Umrisse. Das aber genügte volllauf.

Der nächtliche Spaziergänger war ein Topsider.

Gucky war so verblüfft, daß er sogar das Gedankenlesen vergaß.

Wenige Meter vor ihnen blieb der Topsider stehen und starre sie mit seinen glitzernden Echsenaugen an. Seine Haltung verriet Verwunderung. Er trug eine Uniform ohne Rangabzeichen, mehr war in der Dunkelheit nicht zu erkennen. Eine Waffe war nicht zu sehen.

Und dann drehte sich der Topsider um und war mit einem Satz im Gebüsch verschwunden. Das Unterholz raschelte unter seinen Füßen, und es war nicht schwierig, dem Geräusch zu folgen.

Kitai und Gucky rannten hinter dem Topsider her, obwohl sie ihn nicht mehr sahen.

»Kannst du ihn espeln?« fragte Kitai und blieb stehen, um zu verschnaufen. »Er geht uns glatt durch die Lappen.«

»Ich fange genug Gedanken auf, aber sie stammen alle von Azgonen. Es ist kein Topsider dabei. Er kann sich doch nicht einfach in Luft aufgelöst haben!«

»Ich höre noch das Knicken der Äste. Er ist dicht vor uns...«

»Er kommt wieder in unsere Richtung«, flüsterte Gucky verbüfft. »Zurück auf den Weg, Kitai!«

Die Schritte des Topsiders folgten ihnen. Er hatte es sich

vielleicht anders überlegt und hielt es für besser, seine Verfolger zu stellen. Anders war seine Rückkehr nicht zu erklären.

Kitai und Gucky versteckten sich hinter einem Baum und warteten. Gespannt starnten sie auf die Stelle, an der vor wenigen Minuten die mannshohe Echse verschwunden war.

Und dann trat die Gestalt auf den Weg heraus.

Aber es war kein Topsider.

Es war ein Azgone in der dunklen Uniform der Parkwächter.

Kitai nahm Gucky fest an der Leine und verließ das Versteck. Er ging zu dem Parkwächter und fragte ihn:

»Sind Sie im Gebüsch jemandem begegnet?«

Gucky, der im ersten Augenblick fest davon überzeugt war, es mit einem getarnten Topsider zu tun zu haben, las in dessen Gedanken. Aber es waren einwandfrei die Gedanken eines waschechten Azgonen. Es waren etwas verworrene Gedanken, und Gucky hatte das untrügliche Gefühl, daß der Azgone versuchte, einen eventuellen Telepathen zu täuschen.

Wie konnte jemand wissen, daß er Telepath war?

»Ich mache meine abendliche Runde«, sagte der Azgone, »und ich bin niemandem begegnet. Warum fragen Sie?« Als Kitai es ihm erklärte, schüttelte er den Kopf. »Sie müssen sich irren. Solche Wesen, wie Sie sie beschreiben, hat es auf Azgola noch nie gegeben. Hier im Park ist außer Ihnen und mir niemand.«

Er sprach die Wahrheit. Diesmal fing Gucky seine Gedanken klar und deutlich auf.

Etwas ratlos entschuldigte sich Kitai und ging weiter. Gucky versuchte, einen tragbaren 3-D-Projektor bei dem Parkwächter zu entdecken, aber es war zu dunkel. Außerdem wußte er nicht, ob es überhaupt so etwas wie einen 3-D-Projektor hier gab.

Sie atmeten auf, als sie den Park verließen und wieder auf der Straße standen. Sie hatten nicht gesprochen, denn hinter jedem Gebüsch konnte jemand lauern und sie belauschen. Schweigend gingen sie weiter, der Gaukler mit seinem Karottenfresser. Sie begegneten nur wenigen Azgonen, die ihnen lediglich neugierig nachblickten.

Unangefochten kamen sie aufs Zimmer. Gucky entledigte sich des Halsbandes, trank ein Glas Wein und setzte sich aufs Bett.

»Da bist du platt!« sagte er endlich voll Überzeugung. »Wenn ich den Topsider nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte, würde ich an einen Spuk glauben. Mandal hat also die Wahrheit gesagt. Es gibt auf Azgola Topsider, und die Azgonen wissen nichts davon.«

»Wenigstens keiner von denen, die wir bisher trafen«, schränkte Kitai ein. »Ich begreife nicht, wo er geblieben ist. Wir sind sofort hinter ihm her, und dann trafen wir nur einen Parkwächter. Übrigens befinden wir uns von dieser Sekunde an in größter Gefahr. Mandal mußte sterben, als er einen Topsider gesehen hatte.«

»Sie können uns nur töten, wenn sie uns angreifen. Darauf wollen wir warten.«

»Es hilft uns nicht weiter, wenn wir einen Topsider in Notwehr umbringen. Wir müssen in Erfahrung bringen, was hier vor sich geht, wer von der heimlichen Invasion weiß, wer dahintersteckt. Ich fürchte, es handelt sich nicht nur um ein paar Agenten. Es steckt mehr dahinter.« Kitai setzte sich ebenfalls. »Aber was zerbrechen wir uns den Kopf? Morgen treffen wir Veit, vielleicht wissen wir dann mehr. Er ist zwei Tage länger als wir in Timpik.«

»Wo treffen wir ihn?« Gucky gähnte. »Ich bin müde!«

»Auf dem Markt. Dort geben wir auch eine Vorstellung.«

Weder Kitai noch Gucky ahnten, daß Major Veit bereits die erste Spur gefunden hatte ... jetzt in diesem Augenblick.

Noch bevor der Pendler landete, der Kitai und Gucky nach Azgola brachte, erhielt Major Veit in der Maske des Schmuggelkapitäns ersten Besuch.

Er hatte gerade in der Messe gefrühstückt, als vom Zollamt her ein Wagen gefahren kam, der dicht neben den Landestützen der SNAIL anhielt. Ihm entstiegen drei vornehm gekleidete Azgonen, die heftig miteinander stritten. Immerhin wurde klar, daß sie die Absicht hatten, Veit einen Besuch abzustatten.

»Lanski, sorgen Sie dafür, daß man die drei Kerle in die Messe bringt. Tun Sie geheimnisvoll, ohne zu übertreiben. Die Kerle müssen den Eindruck haben, daß wir sie nur der übergroßen Sympathie wegen durch das Schiff laufen lassen, ohne ihnen die Augen zu verbinden. Klar?«

»Klar, Chef«, sagte Lanski, der i. Offizier der SNAIL.

Veit kehrte in die Messe zurück und stellte eine Flasche Whisky auf den Tisch, daneben vier Gläser. Dann setzte er sich und wartete.

Lanski brachte die Gäste.

»Die Herren möchten Sie sprechen, Sir,«

Veit sah ihnen entgegen und musterte sie aufmerksam, ehe er langsam aufstand.

Er deutete auf den Tisch.

»Nehmen Sie Platz, ich habe Sie schon erwartet. Wer schickt

Sie?«

Einer der Azgonen, kräftig gebaut und schon älter, trat vor.

»Mögen Sie schlank bleiben, Terraner. Mein Name ist Mordaar. Das sind meine Geschäftsfreunde Brutak und Pesch-Ke. Unser Gewährsmann versicherte uns, daß wir bei Ihnen... ähem ... gut und billig einkaufen können.«

»Gut bestimmt, aber ob auch billig ...?«

Sie gaben sich nach terranischer Sitte die Hände und nahmen Platz.

Veit studierte heimlich Brutak. Das also war der Azgone, dem Mandal von seinem Topsiderverdacht erzählt hatte. Er sah nicht unsympathisch aus, mehr raffiniert und mit allen Wassern gewaschen. Sicher war er ein harter Verhandlungspartner.

Pesch-Ke wirkte unauffällig und nicht so hart. Er war noch jung und sicherlich der hoffnungsvolle Sprößling eines begüter-

ten Vaters, der zu alt geworden war, Schmuggelware einzukaufen.

Mordaar, der Wortführer und allem Anschein nach der einflußreichste der Abordnung, hatte weißes Haar. Er wirkte skrupellos.

Veit schenkte ein. Sie tranken.

»Ein guter Tropfen«, lobte Brutak und lächelte erwartungsvoll. »Wenn auch die anderen Sachen so gut sind ...«

Veit beugte sich ein wenig vor und sah ihn an.

»Kommt darauf an, was Sie brauchen. Jedenfalls erhalten Sie alle Waren weit unter dem üblichen Handelspreis.« Er grinste vertraulich. »Ich habe so meine Beziehungen. Ich nehme an, Sie wollen die Ware weiterverkaufen und benötigen eine entsprechende Handelsspanne.«

»Ich kaufe für mich persönlich ein«, sagte Mordaar. »Für meine Werke.«

»Aha«, machte Veit und schenkte nach. »Elektronik?«

»Auch das. Landwirtschaftliche Arbeitsroboter, elektronische Spezialgeräte, Maschinen. Was Sie haben.«

»Dürfen wir einen Blick in den Laderaum werfen?« erkundigte sich Pesch-Ke höflich.

Veit lehnte sich zurück und betrachtete ihn forschend.

»Sie können überzeugt sein, daß jeder Gegenstand, den ich Ihnen zum Verkauf anbiete, fabrikneu ist. Er stammt sozusagen direkt von der Werkbank oder den Auslieferungslagern. Ich sage ja schon, daß ich meine Beziehungen habe.«

»Gestohlen?« fragte Mordaar lauernd.

Veit lächelte ihn harmlos an.

»Ist das wichtig für Sie? Vielleicht auch nur geschmuggelt.«

»Na, uns soll es egal sein. Die Hauptsache ist, das Zeug ist billig. Was kostet ein kleiner Antigravheber?«

Veit überlegte. »Tausend Solar«, sagte er dann.

Mordaar verzog das Gesicht.

»Um den Preis brauche ich nicht mit Schmugglern zu verhandeln. Fünfhundert, nicht mehr.«

»Sechshundert«, bot Brutak dazwischen und erntete einen vernichtenden Blick von Mordaar.

»Neunhundert«, sagte Veit und verteilte den dritten Whisky.

Mordaar sah seine beiden Begleiter warnend an. Veit hätte eine Menge dafür gegeben, jetzt seine Gedanken lesen zu können.

»Wir verhandeln über Preise und haben die Ware noch nicht gesehen. Ich wollte nichts anderes, als einmal festzustellen, ob wir hier etwas verdienen können oder nicht. Sieht so aus, als würde sich das Geschäft nicht lohnen. Unser Gewährsmann hat übertrieben.«

»Mit mir kann man reden«, versprach Veit und prostete ihnen zu.

»Wir werden ja sehen.« Mordaar trank und stellte das leere Glas auf den Tisch zurück. »Und nun zeigen Sie uns endlich den Laderaum. Dann reden wir weiter. Oder haben Sie etwas zu verbergen, was der Zoll nicht sehen darf? Wir, Kapitän Veit, sind *nicht* der Zoll!«

Veit sträubte sich noch ein wenig, dann endlich willigte er ein.

»Also gut, ich werde Ihnen einiges zeigen, damit Sie zufrieden sind. Vielleicht läßt sich dann auch besser verhandeln. Aber ich muß Sie bitten, die Kisten nicht zu berühren. Ich habe von jeder Ware ein Musterexemplar auspacken lassen. Selbstverständlich garantiere ich dafür, daß die noch eingepackten Stücke von gleicher Qualität sind.«

Sie marschierten durch die engen Gänge des alten Frachters und erreichten endlich den Laderaum. Er war größer, als man vermuten konnte. In gut abgesicherten Boxen lagerten die Kisten, durch Magnethalterungen abermals gegen ein Verrutschen abgesichert. Vor jeder Box stand eine geöffnete Kiste.

Die drei Azgonen spazierten wortlos in dem großen Raum umher und betrachteten mit sachkundigen Blicken die angebotenen Gegenstände. Es waren Dinge darunter, von denen Veit mit Sicherheit wußte, daß die Azgonen dafür jeden Preis zahlen würden, falls sie das Geld dazu besaßen.

Pesch-Ke kam zuerst.

»Mich würden fünf Antigravplatten interessieren. Pro Stück achthundert. Mehr kann ich beim besten Willen nicht bezahlen.«

Veit hatte den Eindruck, daß er das ehrlich meinte. »Einverstanden. Viertausend Solar also. Sonst noch etwas?«

»Ich sehe mich um.«

Brutak und Mordaar waren offensichtlich mit dem zufrieden, was sie sahen. Sie konnten ihre Genugtuung kaum noch verbergen. Trotzdem war Veit davon überzeugt, daß ihm noch eine zähe Feilscherei bevorstand.

Eine Stunde später saßen sie wieder in der Messe und verhandelten. Bei einigen Gütern wurden sie schnell einig, aber für die großen Maschinen boten die Azgonen zu wenig. Veit schlug vor, daß sie die Verhandlungen am folgenden Tag fortsetzen sollten.

»Wir müssen mit dem bisherigen Ergebnis zufrieden sein«, meinte er und schenkte Whisky nach. »Ich will auch noch einmal nachrechnen und meine Unkosten, mein Risiko und den eventuellen Gewinn miteinander vergleichen. Vielleicht werde wir uns doch noch einig. Schließlich wollen wir ja alle nur verdienen.«

»Sehr richtig«, sagte Brutak, der schon reichlich angeheiter wirkte. Er sah Veit aus kleinen Augen an. »Sie sind ein feiner Halunke, Terraner.«

Veit grinste zurück und nahm sich vor, dem Kerl bei nächster Gelegenheit das Kinn zu demolieren. Pesch-Ke war noch der sympathischste von der Bande. Mordaar war zweifellos der gefährlichste.

Er war auch derjenige, der plötzlich zum Aufbruch drängte. Als Lanski kam, sagte er zu Veit:

»Ich möchte Sie noch etwas fragen, aber die beiden brauchen es nicht zu wissen. Es ist mehr privat.«

Er sprach so leise, daß Brutak und Pesch-Ke nichts verstanden.

Veit nickte.

»Meine Herren, mein Erster Offizier zeigt Ihnen den Weg. Mordaar wird bald nachkommen. Ich habe noch eine Kleinigkeit mit ihm zu besprechen.«

Sie schienen nicht begeistert von der Idee, daß Mordaar mit Veit allein blieb, aber sie hatten keine andere Wahl. Widerwillig folgten sie Lanski, der sie zur Luftsiede brachte. Unten stand noch der Wagen, der sie gebracht hatte. Der Fahrer spazierte gelangweilt auf und ab.

Veit wartete, bis sich die Tür schloß.

»Nun?« fragte er gespannt.

Mordaar verschränkte die Arme.

»Ich benötige einhundert Arbeitsroboter neuester Bauart und zahle dafür jeden Preis. Sie haben keine dabei, obwohl ich fest damit rechnete. Wie lange dauert es, bis Sie mir die gewünschte Anzahl besorgen können?«

Veit betrachtete die Tischplatte. Einhundert Arbeitsroboter kosteten mehr, als zehn Mordaars Geld hatten. Auf ganz Azgola gab es keinen Menschen, der hundert Arbeitsroboter bezahlen konnte. Und Mordaar behauptete, jeden Preis annehmen zu wollen.

Was steckte dahinter?

»Es würde mindestens einen Monat dauern«, sagte Veit vorsichtig, um Zeit zu gewinnen. »Und Sie wollen in bar zahlen?«

»In bar«, bestätigte Mordaar.

Veit benötigte jetzt einen Drink. Er ging zur Bar und holte eine neue Flasche. Mordaar hielt tapfer mit. Er konnte eine Menge vertragen, viel mehr, als Azgonen gewöhnlich vertrugen.

»Das ist ein verlockendes Angebot«, gab Veit zu. »Es würde mich reizen. Aber wie gesagt —nicht vor einem Monat. Ich habe zwar meine Quellen, kann mir aber die Ware nicht immer aussuchen. Hundert Roboter —ja, das wäre zu machen.«

»Ausgezeichnet!« Mordaar war sichtlich erfreut. Er beugte sich vor und sah Veit an. »Würden Sie mir die Freude machen und heute mein Gast sein? Ich besitze eine Villa in den Brad-don-Bergen und schicke Ihnen kurz vor Sonnenuntergang einen

Flugleiter. Leider ist nur noch ein Platz frei. Aber Sie wollte ohnehin allein kommen, nicht wahr?«

Das grenzte fast an Nötigung. Veit gab den Gedanken an eventuell Lanski mitzunehmen. Hauptsache war, seine Mannschaft wußte, wo er steckte, und wo Mordaars Villa stand, würde er noch rechtzeitig erfahren, um es Lanski mitzuteilen.

»Natürlich komme ich allein. Meine Geschäfte gehen meine Leute nichts an. Vor Sonnenuntergang also?« Er zwinkerte. »Ich hoffe, Sie laden die Polizei nicht dazu ein. Das würde Ihre Laune verderben.«

Mordaar lachte dröhnend.

»Mir auch, da können Sie beruhigt sein.« Er stand auf.

»Also abgemacht? Sie besorgen mir die hundert Roboter?«

»Abgemacht«, sagte Veit und begleitete seinen Gast bis zur Schleuse. Brutak und Pesch-Ke hockten bereits in dem offenen Wagen und machten unwirsche Gesichter. Sie warfen Mordaar finstere Blicke zu, als er einstieg, aber der Industrielle kümmerte sich nicht darum. Er winkte zu Veit hin und klopfte dem Fahrer auf die Schulter. Der Wagen schoß davon.

Der Wohnsitz des Großindustriellen Mordaar bot von der Luft aus einen phantastischen Anblick. Die weiße Riesenvilla stand auf dem abgeflachten Gipfel eines Berges, der alle anderen Gipfel des Gebirgszuges der Braddon-Berge überragte. Das Dach bot die einzige Landemöglichkeit für Gleiter —und nur mit einem Gleiter konnte man hierher gelangen.

Mordaars Villa war eine uneinnehmbare Festung.

Scheinwerfer tauchten die Landefläche in helles Licht. Der Gleiter landete. Veit hatte sich mit den anderen Passagieren unterhalten und festgestellt, daß es sich ausschließlich um Kaufleute und Fabrikanten handelte.

Nachmittags war der Pendler mit Kitai und Gucky gelandet. Veit hatte gesehen, wie die beiden zur Zollkontrolle gegangen

waren —ein Bild für Götter. Aber noch war es zu früh, Kontakt aufzunehmen. Es hätte Verdacht erregt, denn ein Schmuggler konnte mit Gauklern nichts gemeinsam haben.

Draußen auf dem Dach warteten Diener in farbenprächtigen Uniformen, um die Gäste zu empfangen und ins Haus zu führen. Veit registrierte, daß man gerade ihn mit ausgesuchter Höflichkeit behandelte, und er registrierte auch, daß der Lift ein automatischer Antigravlift war, wie sie nur auf der Erde, aber nicht auf Azgola üblich waren.

Von der galaktischen Entwicklungshilfe schienen nur die oberen Zehntausend zu profitieren.

Der Empfangssaal war hell erleuchtet. Mehr als ein Dutzend Kronleuchter strahlten von der Decke herab. Mordaar kam Veit mit ausgebreiteten Armen entgegen.

»Mein lieber Freund, es ist mir eine besondere Ehre, Sie in meinem bescheidenen Heim begrüßen zu dürfen. Kommen Sie, trinken wir auf gute Geschäfte.«

Er begrüßte seine anderen Gäste schnell und oberflächlich. Veit hatte das Gefühl, er tat es nur, um die Form nicht zu verletzen —oder er hatte sie heute alle schon gesehen. Er nahm Veit beim Arm.

»Dort drüber ist die Bar. Sie werden sich wundern, ich habe sogar Whisky. Oder ziehen Sie einen Vurguzz vor?«

»Ich scheine nicht der einzige Schmuggler zu sein, den Sie kennen«, sagte Veit und lächelte vielsagend. »Das nächste Mal bringe ich Ihnen einige Kisten für Ihre Bar mit.«

Die Bar hatte eine lange, runde Theke, hinter der drei junge und besonders hübsche Azgoninnen die Wünsche der Gäste zu erfüllen suchten. Das war nicht immer ganz einfach, denn einige von Mordaars Gästen hatten bereits zuviel getrunken. Aus verborgenen Lautsprechern kam leise Musik. Musik von der Erde, registrierte Veit bei sich.

»Bleiben wir bei Whisky«, schlug Mordaar vor und winkte dem einen Mädchen. »Eine Flasche.«

Veit trank und unterhielt sich mit seinem Gastgeber, aber da-

bei vergaß er seine eigentliche Aufgabe nicht. An einem Tisch entdeckte er Brutak. Er saß dort mit einem jungen Mädchen, dessen Schönheit Veit sofort auffiel. Ob er wollte oder nicht, er konnte seinen Blick nicht von ihr nehmen.

Sie war groß und schlank, hatte dunkelbraunes und langes Haar und wirkte äußerst gepflegt. Einmal kam ihr Blick in seine Richtung und begegnete dem seinen. Veit vermeinte, so etwas wie Überraschung in ihren Augen zu bemerken, aber das konnte auch Täuschung sein. Dann sah sie wieder weg.

Die Musik wurde lauter, und die ersten Paare begannen zu tanzen.

»Na«, meinte Mordaar leutselig. »Wie wäre es mit Ihnen?«

»Ich bin ein schlechter Tänzer«, gab Veit zu. »Außerdem kenne ich hier niemanden.«

Unwillkürlich sah er wieder zu Brutaks Tisch. Er saß noch da, aber das Mädchen war verschwunden. Vielleicht tanzte sie.

»Oh, das läßt sich ändern«, versprach Mordaar.

»Kommen Sie. Ich finde schon etwas für Sie.«

Veit leerte sein Glas und ging hinter Mordaar her. Vergeblich suchte er das Mädchen auf der Tanzfläche. Sie schien spurlos verschwunden zu sein. Wenn er schon tanzte, dann mit ihr.

Fast wäre er gegen Mordaar geprallt, der plötzlich stehenblieb.

»Loorni, darf ich dir unseren Gast Kapitän Veit von Terra vorstellen —Kapitän, das ist meine Tochter Loorni.«

Veit starnte das Mädchen an, das vor ihm stand.

Es war sie, die verschwunden war.

Sie reichte ihm die Hand und lächelte.

»Bleiben Sie schlank«, sagte sie.

»Sie auch«, stotterte Veit, noch immer verwirrt von der Schönheit, die er hier nicht vermutet hätte, »Ich freue mich, Sie kennenzulernen.«

»Amüsiert euch«, sagte Mordaar und klopfte Veit auf die Schulter. »Ich muß mich noch meinen anderen Gästen widmen. Wir sehen uns später.«

Er tauchte zwischen den tanzenden Paaren unter. Veit fühlte Verlegenheit. Was immer auch geschah, er durfte den eigentlichen Zweck seines Hierseins niemals vergessen. Und Mordhaar war in der Tat verdächtig. Sehr verdächtig sogar.

»Tanzen wir?« fragte sie und nahm seinen Arm, »Vielleicht später«, bat er. »Es ist schon lange her . . .« Sie lächelte verständnisvoll.

»Suchen wir uns einen Tisch. Sie müssen mir von der Erde erzählen. Sie muß ein wunderbarer Planet sein.«

»Für jeden ist die Heimat der schönste Planet, Miß Loorni — ich darf Sie doch so nennen?«

»Sicher. Alle tun das. Vater hat immer nur Freunde hier zu Gast. Dort ist ein Tisch. Wir sind sogar ungestört.«

Der Tisch stand in einer Nische. Eigentlich war es der günstigste Tisch für ein vertrauliches Gespräch, und Veit wunderte sich, daß er noch frei war. Fast sah es nach Absicht aus.

Ein Mädchen kam und nahm die Bestellung entgegen. Veit blieb bei Whisky, aber Loorni zog den roten Blutwein vor.

»Werden Sie lange in Timpik bleiben?«

»Bis meine Geschäfte abgewickelt sind.« Veit wußte nicht, ob das Mädchen von den zweifelhaften Geschäften ihres Vaters unterrichtet war und beschloß, vorsichtig zu sein. »Ein paar Tage kann es schon dauern. Ich hoffe jedenfalls, daß wir uns noch einmal sehen, bevor ich wieder starte.« Die bestellten Getränke kamen. »Auf Ihr Wohl, Miß Loorni.«

»Auf unsere Freundschaft —ich meine, auf die Freundschaft zwischen Terra und Azgola.«

Sie tranken.

Während sie sich über belanglose Dinge unterhielten, wanderte Veits Blick immer wieder durch den Saal. Er stellte fest, daß Brutak allein an seinem Tisch saß und ihm ab und zu finstere Blicke zuwarf. War der Azgone etwa eifersüchtig? Auch Pesch-Ke entdeckte er. Er stand mit einigen anderen Azgonen an der Bar; sie lachten viel und kümmerten sich wenig um das, was um sie herum vor sich ging.

Wie aus weiter Ferne drang Loornis Stimme an sein Ohr  
»... nicht oft Terraner zu uns. Die meisten kommen im Auftrag der Solaren Regierung, aber nicht in Geschäften. Darum nutze ich die gute Gelegenheit, mit Ihnen zu plaudern. Ich möchte gern die Erde sehen.«

Veit verstand den Wunsch des Mädchens, etwas von der Erde zu erfahren. Terra mußte für die Azgonen so etwas wie ein Wunderplanet sein. Zusammen mit Arkon und Akon war Terra der politische Machtmittelpunkt der Galaxis. Es waren diese drei Planeten, die die Milchstraße beherrschten.

»Die Erde ist ein grüner Planet —wenigstens war er das einmal. Heute ist viel von der einstmals grünen Oberfläche verschwunden. Sie wurde durch Städte ersetzt, durch riesige Raumhäfen und automatische Fabriken. Die Hauptstadt heißt Terra-nia. Sie liegt in Asien, das ist ein Kontinent. Früher war dort Wüste, heute ist von der Wüste nichts mehr zu sehen. Die Erde hat einen Mond. Er wurde ausgehöhlt, und in dem Gestein entstanden riesige Fabriken, in denen die Raumschiffe vom Fließband kommen. Überall in der Galaxis stehen unsere Patrouillen. Sie wachen darüber, daß niemand gegen die Gesetze verstößt.«

»Sie sind gut durch die Sperriegel gekommen?« fragte sie.  
Veit ließ sich nichts anmerken. Mit ausdrucksloser Miene nahm er sein Glas und trank ihr zu.

Woher wußte Loorni, daß er gegen die Gesetze verstieß?  
Von ihrem Vater?

»Ich habe keine Schwierigkeiten mit den Gesetzen«, sagte er ruhig und zweideutig.

Sie trank abermals, und Veit hatte das Gefühl, daß sie ihren Fehler vertuschen wollte. Sie lächelte.

»Tanzen wir jetzt?«

Natürlich war Veit nicht der schlechte Tänzer, der er zu sein vorgegeben hatte. Das Mädchen drängte sich gegen ihn, und er spürte die Wärme ihres Körpers. Nur der Gedanke daran, daß alles vielleicht Absicht sein könnte, gab ihm die Selbstbeherr-

schung, die er jetzt brauchte. Er verhielt sich kühl. Er tanzte, wie die Musik es verlangte; er tanzte nicht so, wie Rhythmus und Gefühl es ihm eingaben.

Sie schien es zu bemerken, denn nach zehn Minuten bat sie, an den Tisch zurückkehren zu können.

»Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich nicht tanzen kann, Miß Loomi.«

»Erzählen Sie mir nichts.« Sie nahm einen großen Schluck Wein. »Sie können ausgezeichnet tanzen. Haben Sie vielleicht Angst vor mir?«

»Sollte ich?«

Sie preßte die Lippen aufeinander, dann lächelte sie.

»Kommen Sie. Ich bringe Sie mit einigen Freunden zusammen. Dann wird es lustiger. Sie scheinen schlechte Laune zu haben.«

Er widersprach nicht. Er war nicht in Timpik, um mit der Tochter eines Industriellen zu flirten, sondern um die Mörder Mandats zu finden. Unter anderem.

»Ich habe gute Laune, aber vielleicht bin ich müde. Es ist ungewöhnlich heiß auf Azgola. Die Erde ist kühler.«

»Ja«, sagte Loorni und stand auf. »Das ist sie.«

Es wurde noch ein feuchtfröhlicher, lärmender Abend, aber so sehr Veit sich auch bemühte, er konnte nichts Verdächtiges entdecken. Mordaar benahm sich so, wie sich jeder Mann in seiner Position benehmen würde. Nur einmal sprach er kurz mit ihm über das bevorstehende Geschäft. Dann zog er ihn wieder zur Bar, aber Veit hatte genug. Er ahnte, daß er heute nicht mehr viel erfahren konnte.

»Wie komme ich nach Timpik zurück?« fragte er.

»Mit dem Gleiter —morgen früh.«

»Morgen früh?«

»Ich habe ein Gastzimmer für Sie vorbereiten lassen«, sagte Mordaar. »Vielleicht können wir beim Frühstück noch ein wenig über das Geschäft reden. Heute haben wir keine Zeit und Ruhe dazu. Sind Sie nicht auch der Meinung?«

»Vielleicht haben Sie recht«, gab Veit zu, der sich ein wenig überrumpelt vorkam. »Die anderen fliegen nach Hause?«

»Nicht alle. Nur gute Freunde bleiben.«

Mordaar winkte einem Mädchen zu, das hinter der Bar stand. Es kam sofort zu ihnen.

»Reeni, zeigen Sie unserem Gast das Zimmer.« Er wandte sich an Veit. »Nur damit Sie wissen, wo es ist. Sie können dann jederzeit hinaufgehen, ohne sich verabschieden zu müssen. Sie verstehen...?«

Veit verstand sehr gut.

Das Mädchen kam und ging voran. Sie nahmen den Lift, und Veit hatte Gelegenheit, sich die Kontrollen genau anzusehen.

Es waren eigentlich zwei Zimmer. Die Fenster gingen hinaus in eine felsige, unwirkliche Landschaft. Rechts fiel der Hang fast senkrecht in die unergründliche Tiefe. Eine gute Gelegenheit, dachte Veit, einen Menschen für immer verschwinden zu lassen.

Er drehte sich um. Das Mädchen stand noch immer da.

»Sie finden alles, was Sie benötigen, nebenan im Bad.«

Haben Sie noch einen Wunsch?«

Veit überlegte, ob er noch einmal nach unten gehen soll, aber dann sagte er sich, daß er heute doch nichts mehr erfahren könnte. Er schüttelte den Kopf.

»Nein, danke. Sie können gehen.«

Sie blickte etwas enttäuscht drein.

»Darf ich Ihnen noch etwas zu trinken bringen? Etwas Eisfrischendes?«

Er überlegte, schon halb der Versuchung erlegen, aber dann fiel ihm sein Auftrag wieder ein. Und es war gerade dieser Auftrag, der ihn dazu zwang etwas gegen seinen Willen zu tun. Sein Benehmen mußte das eines normalen Mannes sein.

»Ja, das wäre eine gute Idee. Vielleicht auch etwas zu essen. Eine Kleinigkeit nur«, fügte er hastig hinzu, als ihm einfiel, daß er auf Azgola war.

Sie verschwand lautlos.

Veit blieb am Fenster stehen. Er sah hinaus. Am Himmel

standen die Sterne der Milchstraße. Fremde Konstellationen waren es, aber er kannte sie doch. Sie prägten sich einem Raumfahrer schnell ein.

Mordaar war nicht nur ein gewöhnlicher Kaufmann. Er war viel mehr. Aber was? Was wußte er wirklich? Seine Tochter Loorni hatte sich einmal verraten. Ob es mit Absicht geschehen war, konnte Veit natürlich nicht wissen, aber er nahm sich vor, selbst keinen Verdacht zu erregen. Vielleicht war Mordaar immer so vorsichtig, wenn er Geschäfte mit zweifelhaften Elementen abschloß. Und in seinen Augen mußte Veit ein sehr zweifelhaftes Element sein.

Das Mädchen kam mit einem Tablett zurück. Veit bemerkte, daß sie die Tür verschloß. Es war also für sie nun selbstverständlich, daß sie bei ihm blieb. Sie jetzt wegzuschicken, würde Verdacht erregen. Kein Mann in seiner Situation würde das tun.

»Sie bleiben noch ein bißchen?« fragte er.

Sie stellte das Tablett auf den Tisch.

»Wenn Sie es wünschen, Herr«, sagte sie.

Er sah, daß sie nicht nur erfrischende Getränke, sondern auch eine Flasche von dem roten Wein gebracht hatte. Das war der Ausweg.

Sie unterhielten sich über belanglose Dinge, aber immer wieder stellte er geschickt seine Fangfragen. Bald mußte er feststellen, daß sie klüger war als Loorni. Sie machte keine Fehler. Vielleicht kam das aber auch daher, daß sie nichts wußte. Jedenfalls war aus ihr nichts herauszubekommen. In anderer Hinsicht jedoch wurde sie sehr zutraulich, aber Veit hatte nicht umsonst dem roten Wein zugesprochen.

Er wurde offensichtlich betrunken. Er lallte nur noch.

»Mein hübsches Kind . . . bin verdammt müde. Möchte schlafen gehen.« Reeni hatte nur Fruchtsaft getrunken.

»Gehen wir schlafen«, sagte sie und stand auf. Ehe Veit es verhindern konnte, war sie im Badezimmer verschwunden. Sie ließ die Tür offen. Im Spiegel konnte er sehen, daß sie sich entkleidete.

Dagegen gab es nur *ein* Mittel.

Angezogen wie er war, warf er sich aufs Bett und begann zu schnarchen. Als Reeni zu ihm kam, drehte er sich unwillig auf die andere Seite, rülpste und schnarchte weiter. Sie war ratlos, das spürte er. So hatte sich wahrscheinlich noch niemals ein bevorzugter Guest Mordaars benommen.

Dann ging sie ins Badezimmer zurück, zog sich an und verließ das Zimmer.

Veit war wieder allein.

Allein im Haus des Haupt verdächtigen.

Er mußte eingeschlafen sein, wurde aber durch irgendein Geräusch geweckt. Im ersten Augenblick hätte er nicht zu sagen vermocht, was ihn geweckt hatte. Aber er war sofort hellwach. Seine geübten Sinne sagten ihm, daß ihm Gefahr drohe, aber auch sie konnten ihm nicht verraten, welcher Art diese Gefahr war.

Leise glitt Veit aus dem Bett. Sein erster Blick galt der Tür und dem Schloß. Die Tür war verschlossen, das Schloß in Ordnung.

Da war das Geräusch noch einmal, und diesmal wußte Veit, daß es von draußen kam, vom Fenster her. Geräuschlos huschte er dorthin und sah vorsichtig hinaus. Das restliche Felsenplateau war mit Erde angeschüttet worden, Geschickte Hände hatten das kleine Stück Land in einen grünenden Garten verwandelt. Das Geräusch kam von dort.

Jemand war im Garten.

Veit sah auf die Uhr. Zwei Uhr Ortszeit. Die Gäste waren schon fort oder schliefen bereits. Und trotzdem ging jetzt jemand im Garten spazieren. Vielleicht nur ein verliebtes Pärchen. Vielleicht hatte Reeni einen alten Bekannten gefunden und tröstete sich über die Enttäuschung mit Veit hinweg.

Veit überlegte nicht lange. Seine Müdigkeit war verflogen.

72

73

Er mußte jede noch so geringe Chance wahrnehmen, wenn es nur seinem Auftrag nützlich war. Schnell zog er sich an, öffnete die Tür und trat hinaus auf den Gang. Er schlich sich bis zum Lift, aber dann entschied er sich anders. Es war weniger auffällig, wenn er über die Treppe nach unten ging. Den Ausgang zum Garten kannte er. Loorni hatte ihm die Veranda gezeigt.

Die Tür zum Garten stand offen. Sie wirkte wie eine Einladung.

Von dieser Sekunde an handelte Veit ganz so, als würde er ständig beobachtet. Er gähnte, rieb sich die Augen und trat hinaus auf die Veranda. Er lehnte sich gegen die Brüstung und sah hinauf zu den Sternen. Auf der linken Seite der Veranda führten breite Steinstufen hinunter in den Garten. Schmale Kieswege wanden sich zwischen Büschen hindurch, kleine Lichtungen waren im Licht der Sterne gut auszumachen.

Von dort kam auch das Geräusch, und plötzlich wußte Veit, was es war. Mehrere Männer unterhielten sich dort, aber sie flüsterten nur. Die Büsche dämpften ihre Stimmen, die sich mit dem leisen Rascheln der Blätter im Wind vermischten.

Ein Liebespaar wäre unverdächtig gewesen, nicht aber eine Gruppe von Männern. Was hatten die mitten in der Nacht hier unten im Garten so Geheimnisvolles zu besprechen?

Veit bedauerte, keine Waffe mitgenommen zu haben, aber er vertraute auf seine Geschicklichkeit und Nahkampfausbildung. Notfalls wurde er mit fünf Angreifern fertig —wenn sie ihm Zeit zur Verteidigung ließen.

Vorsichtig schlich er die Stufen hinab und vermied es, den Pfad zu betreten. Das Knirschen von Kies hätte man weit genug hören können. Zum Glück wuchs am Seitenrand des Weges Gras, das die Schritte dämpfte.

Die Richtung war nicht zu verfehlten. Die Stimmen wurden deutlicher, und bald konnte er die ersten Worte unterscheiden. Er blieb stehen und warf einen Blick zurück.

Die weiße Villa wurde nur vom Licht der Sterne angestrahlt, trotzdem konnte Veit sie gut sehen. Als seine Augen sich an die

Dunkelheit gewöhnt hatten, traten die Einzelheiten noch mehr hervor. Da oben war sein geöffnetes Fenster. Daneben und darunter erkannte er noch mehr Fenster, und in einem war eine flüchtige Bewegung. Er konnte sich getäuscht haben, war sich aber nicht sicher.

Vielleicht hatte jemand beobachtet, daß er das Haus verlassen

hatte.

Er schlich weiter. Auf einer kleinen Lichtung verharrete er abermals. Zwischen ihm und den flüsternden Stimmen waren nur noch ein paar Büsche. Rechts schimmerte der Kiesweg weißlich und unwirklich. Er konnte nicht weiter, ohne sich zu verraten.

Er konzentrierte sich auf das, was er hören konnte. Viel war es nicht, denn die Männer sprachen einen Dialekt, der ihm nicht so geläufig war. Einer von ihnen, daran konnte es keinen Zweifel geben, hatte sogar einen terranischen Akzent. »... nicht zu früh losschlagen... zu gefährlich...«

»... Köder ausgelegt... anbeißen...« »... dumm ...« Veit holte tief Luft. Mit den Bruchstücken ließ sich kaum etwas anfangen. Sie bestätigten zwar seinen Verdacht, daß sich hier etwas zusammenbraute, aber Konkretes erfuhr er so nicht. Trotzdem blieb er stehen, unbeweglich und zum sofortigen Rückzug bereit, wenn sich das als notwendig erweisen sollte. »... großartige Idee ... selbst Mutanten nicht...« Das hätte Mordaars Stimme sein können, aber Veit war nicht sicher. Flüstern verstellte jede Stimme bis zur Unkenntlichkeit. Aber warum sollte sich Mordaar ausgerechnet hier im Garten mit seinen Verschwörern unterhalten?

Veit war sicher, daß er es mit einer Gruppe von Verschwörern zu tun hatte, wenn er auch nicht wußte, gegen wen sie sich ver-, schworen hatten.

»... Aufträge ... verdienen... «

Es wurde immer verwirrender. Veit sah ein, daß ihn die Bruchstücke der Unterhaltung nicht weiterbrachten. Das Beste

würde sein, sich wieder ins Haus zurückzuziehen und dort abzuwarten. Aber dann fiel ihm eine andere Möglichkeit ein. Er konnte zurück zum Haus schleichen, um dann unbefangen auf die Veranda zu treten, als ob er nicht schlafen könne. Er würde einfach in den Garten spazieren und zufällig die Männer treffen. Das würde keinen Verdacht erregen, und er wußte dann wenigstens, wer sich da über so merkwürdige Dinge unterhielt.

Er ging einen Schritt zurück und trat gegen einen Baumstamm.

Er hielt die Luft an.

Es gab in dem Garten nur Büsche, aber keine Bäume. Sein Blick wanderte nach unten zu seinen Füßen. Er war nicht gegen einen Baumstamm getreten, sondern gegen das Bein eines Mannes, der sich lautlos an ihn herangeschlichen hatte.

Er drehte sich um —und der Schlag mit einem harten Gegenstand traf genau seine Stirn.

Um ihn herum wurde es sofort dunkel, und er erkannte den Mann nicht mehr, der ihn niedergeschlagen hatte.

Als Gucky morgens erwachte und sah, daß Kitai noch schlief, konzentrierte er sich und ging auf telepathischen Empfang. Er wußte, daß es so gut wie unmöglich war, einen ganz bestimmten Gedankenimpuls unter dreihunderttausend verschiedenen Impulsen herauszufinden, aber manchmal hatte ihm da der Zufall geholfen. Vielleicht auch diesmal.

Er kannte das Gehirnwellenmuster Veits, wie man im Radio einen vertrauten Sender kennt. Aber so sehr er auch die Gedankenskala auf- und abwanderte, es gelang ihm nicht, Veits Gedanken aufzuspüren.

Schließlich gab er es auf.

Eine Weile vertrieb sich Gucky die Zeit damit, indem er sein schönes Halsband telekinetisch durchs Zimmer schweben ließ. Als er auch das leid war, ließ er es genau über Kitais Gesicht los. Es fiel herab und landete auf der Nase des schmächtigen Japaners.

Der aber hatte einen guten Schlaf. Er grunzte nur, drehte sich auf die andere Seite und schlief weiter.

»Pflichtbewußtsein!« knurrte Gucky ärgerlich, war aber selbst zu faul, aus dem Bett zu kriechen. »Ob man uns heute Frühstück bringt? Wird ein feiner Fraß sein, den sie uns vorsetzen ...«

Draußen schien schon die Sonne. Ihre rötlichen Strahlen leuchteten ins Zimmer. Die Stadt erwachte zum Leben.

Schließlich hielt Gucky es nicht mehr aus. Er schob die Decke zurück, glitt aus dem Bett und watschelte ins Badezimmer. Das Geräusch des fließenden Wassers weckte Kitai auf.

»Was soll denn das? Der Markt beginnt erst um zehn Uhr, und wenn wir zu früh gehen, bekommen wir kein Publikum. Die Leute müssen erst einkaufen.«

»Mir egal«, gab Gucky zurück und trocknete sich ab. Er überzeugte sich im Spiegel davon, daß sein rotes Fell nicht abfärbte. »Die Hauptsache ist, wir finden endlich jemand, der etwas über die Topsider weiß. Ist doch komisch, daß die Echsen immer nur Terranern begegnen.«

»Das ist allerdings komisch«, murmelte Kitai und stand auf. »Aber an Halluzinationen glaube ich trotzdem nicht mehr.«

Gucky kam aus dem Bad und zog sich an. Er betrachtete sich skeptisch im Spiegel.

»Wenn mich ein gewisser Reginald Bull so sähe, würde er sich halbtot lachen. Ich würde ja auch lachen, wenn es nicht so maßlos traurig wäre. Sehe ich nicht wirklich aus wie ein Hampelmann?«

»Du sagst es«, entgegnete Kitai trocken. Worauf Gucky wütend schnaubte und das Halsband in die Ecke feuerte.

Später bestellten sie das Frühstück, und sie wurden freudig überrascht. Der Kellner brachte außer dem auch auf Azgola üblichen Kaffee einen kleinen Korb mit taufrischen Karotten.

»Das wurde für Sie unten beim Empfang abgegeben. Eine kleine Aufmerksamkeit für Ihren Wunderaffen, Sir.«

Er wußte nicht, wie ihm geschah, als ihm von hinten plötzlich die Tür ins Kreuz krachte. Er taumelte und wäre gestürzt, wenn Kitai ihn nicht gehalten hätte.

»Oh, es zieht«, sagte Kitai und schloß das Fenster. »Verzeihen Sie, bitte.«

»Macht nichts«, log der Kellner in der Hoffnung auf ein zusätzliches Trinkgeld. Kitai drückt ihm ein kleines Geldstück in die Hand und schloß dann die Tür hinter ihm. »Du mußt dich etwas mehr beherrschen, Gucky sonst kommt bald jemand dahinter, welche Fähigkeiten du wirklich beherrschst.«

»Wunderaffe!« knurrte Gucky und beschnupperte die gelben Rüben. »Ob sie vergiftet sind?«

»Das werden wir gleich haben.« Kitai suchte in seinem Koffer herum, bis er die kleine Phiole fand. Er nahm eine der Karotten, zerschnitt sie und träufelte einige Tropfen einer durchsichtigen Flüssigkeit auf die Schnittstellen. Nach einer Minute schüttelte er den Kopf. »Keine Spur von Gift, Kleiner. Du kannst sie essen. Es mag schon stimmen, daß die Azgonen von deinen Leistungen so beeindruckt waren, daß sie sich zu einer kleinen Sammlung entschlossen.« »Ich werde heute besonders gut sein«, versprach der Mausbiber und machte sich über das geliebte Frischgemüse her. Gegen halb elf Uhr Ortszeit machten sie sich auf den Weg. Timpik war trotz des nahen Raumhafens und der modernen Technik eine fast ländlich anmutende Stadt geblieben. Die Straßen waren zwar breit und voller Verkehr, aber einen öffentlichen Markt fand man in Städten sonst kaum noch. Er lag im Zentrum von Timpik, von hohen, glatten Häusern eingerahmt. Die Verkaufsstände bildeten lange, gerade Reihen. In den so entstehenden Gassen wälzte sich der Strom der Einkaufenden.

Genau in der Mitte des Marktes hatte man ein hölzernes Podium errichtet. Stufen führten hinauf. Der Managet, den Kitai am Abend zuvor angerufen hatte, mußte ein guter Geschäftsmann sein. Rings um den Markt waren kleine Stände aufgestellt worden, in denen Eintrittskarten für die Vorstellung verkauft wurden.

Er war ein nicht ganz schlanker Azgone, aber das schien ihn nicht zu stören. Er vergaß auch den üblichen Gruß und sagte

nur:

»Guten Tag, mein Herr. Ich habe Sie schon erwartet. Gestern haben Sie ja einen schönen Erfolg gehabt, aber wenn man die Sache besser organisiert, können wir beide davon leben. Ist das der kleine Fresser?«

Der »kleine Fresser« hockte brav und friedlich auf den Hinterpfoten, zeigte seinen vergoldeten Nagezahn und grinste mit den breiten Hamsterbacken.

»Carrot Eater«, verbesserte Kitai energisch. »Was bekomme ich für die Vorstellung hier?«

»Wir teilen selbstverständlich«, schlug der Azgone schnell

vor.

Kitai hatte keine Lust, sich herumzustreiten.

»Einverstanden. Wann fangen wir an?«

»In einer halben Stunde. Ich erwarte Sie dann hier.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er davon. Einige dürre Azgoninnen sahen ihm verächtlich nach. Für ihren Geschmack war er zu dick.

Kitai und Gucky bummelten durch die Ladenstraßen und erregten beträchtliches Aufsehen. Da Gucky jedoch ein grimmiges Gesicht machte, als er an der Leine neben Kitai herwatschelte, machte man ihnen bereitwillig Platz.

Vor einem Stand mit Andenken entdeckten sie zwei Offiziere der SNAIL. Kitai ging dicht an ihnen vorbei, und Gucky nutzte die günstige Gelegenheit, den einen ins Bein zu zwicken.

Es war der Zweite Offizier, Kadett Lincoln.

Daß Lincoln nur Kadett war, hatte seine besondere Bewandt-

nis. Durch einen unglücklichen Zufall hatte ihn einmal ein Vorgesetzter erwischt, als er betrunken auf der Brücke eines Kreuzers Dienst tat. Er war damals noch Leutnant gewesen. Er war gemeldet und degradiert worden. Aus Protest hatte Lincoln den Dienst quittiert, obwohl er kein schlechter Offizier gewesen war. Aber der Weltraum ließ ihn nicht mehr los, und so ergriff er die Gelegenheit, auf Veits Schmuggelfrachter anzuheuern. Natürlich war er eingeweiht.

Er drehte sich um und erkannte Kitai und Gucky. In seinem Gesicht war außer einem winzigen Zucken nichts zu sehen. Er ignorierte Kitai, bückte sich ein wenig und streichelte über Guckys Fell.

»Was für ein netter, kleiner Kerl«, sagte er entzückt und fügte leise hinzu: »Genügt es, wenn ich denke?«

Gucky nickte nur.

Und Lincoln dachte:

Major Veit wurde von einem Industriellen Mordaar gestern eingeladen und ist bis jetzt nicht zurückgekehrt. Wir haben keine Nachricht von ihm. Wir befürchten, daß ihm etwas zugeschlagen ist.

»Abwarten und Tee trinken«, zischelte Gucky und knurrte dann wie ein böser Hund.

Lincoln richtete sich wieder auf und sagte zu Kitai:

»Gefährlich, was?«

»Nur wenn man ihn reizt«, erklärte Kitai und ging weiter.

Etwas ratlos sah Lincoln hinter ihnen her.

In einer kleinen Seitengasse berichtete Gucky.

»Veit ist also überfällig«, murmelte Kitai nachdenklich.

»Hoffentlich hat er sich nicht erwischen lassen. Wir müssen Erkundigungen über diesen Mordaar einziehen. Und dann statteten wir ihm einen Besuch ab.«

»Erst müssen wir wissen, wo er wohnt.«

Langsam kehrten sie zum Markt zurück. Es hatten sich schon eine große Anzahl von Azgonen, in der Hauptsache Frauen, versammelt. Sie belagerten das Podium und brachen in frene-

tischen Beifall aus, als sie Kitai und Gucky herankommen sa-

hen. Einige Marktweiber, in den Händen alle möglichen Sorten von Gemüsen, liefen herbei und drängten Kitai zur Seite. Sie umringten den verdutzten Gucky und ließen ihn nicht mehr weitergehen. Er wurde gekrault, verhätschelt und einmal sogar in den breiten Biberschwanz gekniffen. Eine unbeschreiblichdürre Azgonin versuchte, ihm eine Art Birne in den Mund zu schieben, wobei sie ihm gut zuredete: »Ja, wo ist er denn, unser kleiner Karottenfresser . . . ? Titi!« Gucky ließ sich alles mit engelhafter Geduld gefallen, obwohl er innerlich kochte. Er grinste und freute sich über die entzückten Ausrufe seiner Bewunderer, als sie den vergoldeten Zahn erblickten. Dabei vergaß er nicht, in ihren Gedanken herumzu-stöbern. Niemand dachte an einen Topsider oder an den verschwundenen Major Veit. Sie alle dachten nur daran, den kleinen, süßen Karottenfresser zu verwöhnen.

Wahrscheinlich hätte ihn noch jemand heimlich unter dem Rock verschwinden lassen, um mit ihm davonzulaufen, wenn der Manager nicht als Retter in der Not erschienen wäre. Er schaffte rücksichtslos Platz und bat Kitai, mit der Vorstellung , zu beginnen.

Der Markt selbst war es, der Gucky eine wunderbare Idee eingab, seine Künste vorzuführen. Sollten sie ruhig wissen, daß er ein großer und mächtiger Zauberer war, dem die Materie zu gehorchen hatte. Je größer der Respekt vor seinen unerklärlichen Leistungen wurde, desto eher würde sich der unbekannte Gegner um sie kümmern.

Der Manager sprach die einleitenden Worte. Er lobte Gucky derart, daß sogar Kitai rot wurde. Gucky hingegen trank die Lobeshymnen regelrecht in sich hinein. Er hockte in seiner typischen Stellung da und sah so unschuldig aus wie ein neugeborenes Kind. Dabei suchte er sich seine Opfer schon aus.

Auch Kitai erklärte noch ein wenig und erzählte ein Märchen über die Herkunft seines Wundertiers. Dabei schnitt er so auf, daß diesmal fast Gucky vor Verlegenheit rot geworden wäre.



Die Zuschauer brüllten vor Begeisterung und verlangten endlich, eine Probe von »Muschis« Können zu erleben.

Als Kitai schwieg, breitete sich erwartungsvolle Stille aus. Alles betrachtete Gucky, und so war es nicht verwunderlich, daß niemand die birnenförmigen Früchte bemerkte, die sich in verschiedenen Ständen selbständig machten, auf die Gasse schwebten und zu einer Viererkolonne formierten. Diese Kolonne marschierte dann auf das Podium zu, fand die schmale Gasse und bewegte sich — wie nach einer unhörbaren Melodie ausgerichtet und von ihr geleitet — die Treppe empor. Endlich bemerkte jemand die marschierenden Früchte und stieß einen Schrei aus. Der Manager riß den Mund weit auf, und er schloß ihn erst dann wieder, als eine der Birnen plötzlich ihre Reihe verließ, durch die Luft flog und genau auf seinem Kopf landete. Die Birnen hinter der so entstandenen Lücke rückten vorschrifts-mäßig sofort auf.

»Ein großer Zauberer!« rief eine Frau schrill.

»Großartiger Trick!« meinte eine andere laut. Eine dritte Person aber dachte : »Ein Telekinet, weiter nichts.«

Gucky war wie elektrisiert, als er den Gedanken auffing, aber es war ihm nicht möglich, den betreffenden Azgonen ausfindig zu machen. Er wußte nur, daß es jemand unter den Zuschauern gab, der ihn durchschaut hatte. Das war alles.

Die Birnen stiegen, immer noch in der alten Formation, in die Höhe, flogen einige Runden über den Marktplatz — und verloren dann plötzlich den Halt, als habe sie eine unsichtbare Hand losgelassen.

Sie prasselten den Zuschauern in die nach oben gewandten Gesichter.

Einige protestierten, andere lachten. Aber Gucky suchte den Azgonen, der an Telekinese gedacht hatte.

Er fand ihn nicht.

Das Publikum war wütend, und Gucky fand es an der Zeit, sich einige Sympathien zurückzuerobern. Er esperte, während

Kitai wortreich erklärte, sein Karottenfresser werde sich nun als Hellseher betätigen.

Eine dick aussehende Azgonin mit weitem Rock dachte angestrengt an ihre auf dem Markt gestohlenen Früchte, die sie bei sich versteckthielt. Deshalb sah sie auch so dick aus. Gucky war sich bald sicher, daß die Gedanken von ihr und keiner anderen stammten. Er richtete sich auf, als Kitai seine Erklärungen beendet hatte. Da er nicht gut sprechen konnte, ohne Verdacht zu wecken, gab er einige Piepser von sich und flüsterte zwischendurch eine hastige Erklärung. Kitai hob beide Arme.

»Meine Damen und Herren!« rief er laut aus. »Mein Muschi teilt mir soeben mit, daß sich unter Ihnen ein Dieb befindet. Es handelt sich um eine Frau, die jeden Markttag hierher kommt und sich für eine ganze Woche mit Lebensmitteln eindeckt, ohne dafür zu bezahlen. Muschi wird mit seinen Zauberkräften den Dieb entlarven. Seine hellseherischen Gaben befähigen ihn, ihn schwerelos werden zu lassen.«

Das war völliger Blödsinn, wurde aber mit Erstaunen aufgenommen.

Gucky fizierte die dicke Frau, die in Wirklichkeit spindeldürr war. Er setzte ein wenig Telekinese ein. Sie verlor den Boden unter den Füßen und schwebte zwei Meter in die Höhe.

»Das ist die Diebin!« sagte Kitai und deutete auf die Bedauernswerte, der Obst und Gemüse unter dem Rock hervor rutschte und zu Boden regnete. »Sie wird nie mehr stehlen.«

Einige Marktweiber stürzten sich auf die so schmählich Entlarvte und wollten sie bei den Beinen packen, aber die nun nicht mehr dicke Frau entschwebte ihnen und landete wohlbehalten hundert Meter entfernt auf der Straße. Sie begann sofort zu rennen und war Sekunden später in einer Seitengasse verschwunden.

Beifall belohnte Gucky für seine erstaunliche Leistung.

Telepathie und Telekinese, dachte jemand in der Menge.

Gucky zuckte zusammen. Das gleiche Muster wie vorhin. Aber es war ihm einfach unmöglich, eine Ortung vorzunehmen,

denn der Mann — es mußte ein Mann sein — dachte schon wie an etwas anderes. Er dachte an die Vorstellung, und das taten fünfhundert andere mit ihm.

Jemand hatte Gucky durchschaut, und dabei hatte er keine Überraschung gezeigt. Nur eine Art Genugtuung, so als habe er nichts anderes als Telekinese und Telepathie erwartet,

Es war Gucky plötzlich, als risse man ihm eine Maske vom Gesicht. Sein rotgefäßtes Fell schien wieder braun zu werden, wie es ursprünglich war. Die ausgepolsterten Backen fielen ein, und er sah wieder wie ein waschechter Mausbiber aus.

Kitai riß ihn aus seinen Gedanken und kündigte neue Zauberkünste an.

Aber Gucky war nicht mehr richtig bei der Sache. Es bereitete ihm keinen Spaß mehr, denn da war einer, der Bescheid wußte. Merkwürdig war nur, daß er hierher gekommen war, obwohl er damit rechnen mußte, daß Gucky seine Gedanken auffing. War das etwa absichtlich geschehen?

Automatisch fast absolvierte er den Rest des Programms und ließ sich dann von Kitai vom Podium führen. Abermals wurde er von den Marktfrauen bestürmt und fast zerdrückt. Jede bedankte sich persönlich für die Entlarvung der Diebin und versprach, dem braven Muschi soviel Karotten ins Hotel zu schicken, wie er nur haben wolle. Es sei zwar schrecklich, wenn sich jemand so vollfresse, aber schließlich sei Muschi ja nur ein unvernünftiges Tier — trotz seiner Zauberkünste.

Als unsichtbare Hände die Frauen zurückzerrten und diese in ein Schreckensgebrüll ausbrachen, packte Kitai die Leine fester und entfernte sich schnell mit Gucky. Unterwegs berichtete der Mausbiber von den Gedanken, die er aufgefangen hatte. Für ihn waren sie die erste — wenn auch leider nicht greifbare — Spur.

»Ich mache mir Sorgen um Veit«, sagte Kitai. »Wir waren heute auf dem Markt verabredet. Er ist nicht gekommen. Freiwillig wäre er niemals weggeblieben, ohne uns nicht zumindest eine Botschaft zu senden.«

Sie blieben diesmal auf der Hauptstraße und gingen nicht durch den Park. Sie wurden mehrmals angesprochen, aber Gucky empfing keine verdächtigen Gedankenimpulse. Die Azgonen, die ihn so offenkundig bewunderten, hatten alle ein reines Gewissen. Sie alle waren Freunde der Terraner und für deren Hilfe ehrlich dankbar.

Es war Mittag, als sie das Hotel erreichten.

Der Portier mußte von ihrem überwältigenden Erfolg gehört haben. Er war so höflich, daß es fast unheimlich wurde. Ehrerbietig erkundigte er sich nach den Wünschen seiner erlauchten Gäste.

»Was zu essen«, sagte Kitai. »Lassen Sie es hinauf aufs Zimmer bringen.«

Dem Portier fiel noch etwas ein.,

»Zwei Herren haben noch Ihnen gefragt«, sagte er, bevor sie den Lift erreichen konnten. »Sie glaubten mir nicht und gingen hoch, um sich zu überzeugen, daß Sie nicht da waren.«

Kitai kniff die Augen zusammen.

»Sind sie noch oben?«

»Nein, sie kamen bald zurück und sagten, sie kämen später noch einmal wieder. Soll ich sie melden?«

»Tun Sie das.« Kitai zögerte. »Wie sahen sie denn aus?«

»Vornehme Azgonen, mein Herr. Man sah ihnen an, daß sie aus gehobenen Kreisen stammten. Der eine hatte einen Koffer bei sich.«

Gucky esperte, konnte aber in den Gedanken des Portiers nichts Verdächtiges entdecken.

Im Lift meinte Gucky:

»Wer weiß denn schon, daß wir hier wohnen, he?«

»Keine Ahnung. Aber es deckt sich mit der Tatsache, daß jemand auf dem Markt deine Tricks durchschaute — und leider auch mit der Tatsache, daß Veit verschwunden zu sein scheint. Ich beginne allmählich zu ahnen, daß wir hier in ein Wespennest gestochen haben.«

Sie verließen den Lift und näherten sich ihrem Zimmer. Kitai

nahm den Schlüssel und öffnete die Tür. Er sah Gucky fragend an. Gucky schüttelte den Kopf zum Zeichen, daß niemand im Zimmer sein konnte. Er hätte die Gehirnimpulse sofort aufgespürt. Auch dann, wenn der Eindringling sich bemüht hätte, an nichts zu denken.

Sie schlössen die Tür, und Gucky streifte das lästige Halsband ab. Er warf es voller Verachtung auf sein Bett und setzte sich.

»Komischer Geruch hier, finde ich. Ob meine Karotten schon faul geworden sind?«

Kitai fiel in den Sessel und streckte die Beine von sich.

»Bin ich vielleicht müde auf einmal. Karotten? Nein, es riecht nicht nach Karotten. Es riecht... ja, wonach riecht es eigentlich?«

Gucky schnupperte. Auch er spürte die Müdigkeit und schob sie auf den langen Vormittag. Der Geruch war intensiver geworden.

Und dann legte es sich wie dunkle Schleier vor seine Augen.

»Kitai . . . das ist Gas! Wir müssen raus hier . . . teleportieren...«

Kitai hörte seine Worte wie aus weiter Ferne. Er machte den Versuch, sich noch einmal aufzurappeln, aber seine Knie gaben nach. Er wußte später nur noch, daß ihm schwarz vor den Augen geworden war und er nach vorn auf den Boden kippte.

Gucky hatte es besser.

Er verlor gleich auf dem Bett das Bewußtsein.

Die automatische Betäubungsanlage in der Deckenleuchte hatte genau in der Sekunde zu arbeiten begonnen, in der Kitai die Tür geöffnet hatte.

5.

Als Gucky erwachte, blieb er zunächst ganz ruhig liegen und hielt die Augen geschlossen. Er spürte an der harten Unterlage,

86

daß er nicht in seinem Hotelbett war. Er lag irgendwo auf dem Boden oder auf Holzbrettern.

Das allein schon war eine Unverschämtheit.

Vorsichtig blinzelte er, um dann die Augen schnell und überrascht zu öffnen.

Der Raum war hell erleuchtet und kahl. Einrichtungsgegenstände gab es nicht —bis auf die Holzpritsche, die seine Lager statt bildete. Die eine Wand, in der sich eine Tür befand, bestand aus starken Eisengittern. Die drei anderen Wände waren glatt/ kahl und ohne Fenster. In der Decke verriet ein Eisengrill, daß es Frischluft auf Umwegen gab.

Hinter den Eisenstäben lag ein breiter Korridor, der ebenfalls erleuchtet war. Ein Azgone schlich mit mürrischem Gesicht auf und ab. Er war mit einem terranischen Impulsstrahler bewaffnet und trug eine zerschlissene Uniform zweifelhafter Herkunft. Er nahm seine Pflichten nicht sehr genau, denn er war offenbar der Ansicht, daß sein Gefangener ohnehin nicht fliehen konnte.

Gucky blieb regungslos liegen und begann zu espiren. Es fiel ihm nicht schwer, die Gedankenimpulse seines Gefangenewärters aufzufangen, aber die Enttäuschung folgte auf dem Fuße. Die Impulse waren verworren und ergaben keinen Sinn. Es war, als kämen sie durch ein Gitter, das sie zuerst verschlüsselte. Gucky wußte natürlich sofort, was das war. Der Azgone war einer Hypnobehandlung unterzogen worden und besaß einen Abschirmblock. Was den Block durchdrang, blieb ohne Sinn.

Sie wußten also, daß er Telepath war! Gucky entsann sich der kurzen Impulse, die er auf dem Markt aufgefangen hatte. Es bestand somit ein Zusammenhang!

Es wäre Gucky leichtgefallen, in die Freiheit zu teleportieren, es sei denn, die Azgonen —oder wer immer seine geheimnisvol len Gegner waren —hätten einen Paraabwehrschirm eingeschaltet. Abe eine Flucht nützte ihm nichts, solange er nicht wußte, was mit Kitai geschehen war.

Auch die Frage, wo Major Veit geblieben war, blieb noch offen.

87

So hatte Gucky keine andere Wahl, als auf die nächste Aktion des Gegners zu warten.

Er brauchte nicht lange zu warten.

Der Wärter blieb plötzlich stehen und lauschte. Irgendwo waren Schritte. Sie näherten sich. Dann erschienen zwei ebenfalls bewaffnete und uniformierte Azgonen, die vor der Zelle hielten. Sie betrachteten Gucky eine Weile, ehe sie zu dem Wärter sagten:

»Auf schließen.«

Gucky überlegte ernsthaft, ob er sie durch den Gang segeln lassen sollte, um ihnen zu zeigen, wer hier der Herr war, aber er ließ es dann doch sein. Vielleicht war es besser, weiterhin den Harmlosen zu spielen.

Einer der Männer kam zu ihm in die Zelle und rüttelte ihn.

»He, aufstehen, du Faulpelz! Der Herr will mit dir sprechen.«

Gucky blinzelte und tat so, als erwache er nur mühsam.

Er piepste, wie es sich für einen Karottenfresser gehörte und versuchte vergeblich, die Gedanken der Azgonen zu lesen. Auch sie hatten einen Hypnoblack, der für ihn undurchdringlich blieb. Dann rutschte er von der Pritsche und hockte unschlüssig auf dem Boden.

Der Azgone versetzte ihm einen Stoß mit dem Kolben seiner Waffe.

Gucky schimpfte sich innerlich einen Narren, aber er beherrschte sich. Der Kerl würde noch früh genug sein Fett kriegen. Das Gesicht vergaß er nicht so schnell. Also hoppelte er aus der Zelle und schlug die Richtung ein, die von ihm verlangt wurde. Der Wärter sah ihm erleichtert nach.

Ein Lift brachte sie in ein hoher gelegenes Stockwerk, dessen Gang ebenfalls keine Fenster aufwies. Das Gefängnis konnte sich ebensogut in der Stadt wie draußen auf dem Land befinden.

Vor einer Tür hielten die beiden Azgonen an. Sie klopften dagegen. Oben im Rahmen flammte eine gelbe Lampe auf. Dann öffnete sich die Tür.

»Rein mit dir!« sagte der eine Wärter und gab Gucky einen

Stoß. Der Mausbiber beherrschte sich nur noch mit Mühe. Er stolperte in den Raum.

Im ersten Augenblick erschrak er, als er den Topsider hinter dem breiten Tisch sitzen sah. Hinter ihm schloß sich die Tür. Rechts auf einem Stuhl saß Kitai, der zwar ein betrübtes Gesicht machte, Gucky aber beruhigend zublinzelte.

Der Topsider trug die Uniform eines hohen Offiziers oder Beamten. Er sah seine Gefangenen aus kalt glitzernden, gefühllosen Augen an. Auf der Tischplatte, dicht neben seinen Krallenhänden, lag ein schwerer Strahler.

»Der berühmte Mausbiber Gucky, wenn mich nicht alles täuscht.« Der Topsider sprach ein perfektes Interkosmo. »Wozu die Maskerade? Die Zauberstückchen haben dich verraten. Nichts als billige Tricks. Darauf fallen wir nicht herein.«

Gucky gab schweigend den Blick zurück und schwieg.

Der Topsider wandte sich an Kitai:

»Ich weiß, daß Sie schon die ganze Zeit versuchen, mich zu hypnotisieren oder sonstwie geistig zu beeinflussen. Geben Sie sich keine Mühe. Sie verschwenden Ihre Kräfte. So schnell können Sie einen Topsider nicht hereinlegen. Auch Rhodans Mutanten nicht.«

Der Topsider war gut unterrichtet. Er legte seine Karten offen auf den Tisch, ein sicheres Zeichen dafür, daß er keinen Verrat fürchtete. Wie aber konnte er das, wenn er es mit einem Teleporter zu tun hatte, der jederzeit verschwinden konnte?

Gucky begann zu ahnen, daß alles viel komplizierter war, als er zuerst geglaubt hatte. Er mußte dahinterkommen, ehe er etwas unternahm.

»Was haben Sie auf Azgola zu tun?« fragte Kitai gerade heraus.

»Ist das Betreten dieses Planeten nur für Terraner erlaubt?«

»Nur für Angehörige des Imperiums, und ich kann mich nicht erinnern, daß Topsid dem Imperium angehört. Somit gelten Sie als Spion.« Kitai lächelte kalt. »Sie halten sich illegal auf dieser Welt auf.«

In den dunklen Augen der Echse blitzte es zornig auf. »Illegal? Und Sie? Wollen Sie immer noch behaupten, daß Sie ein-harmloser Gaukler sind, der mit seinem Lieblingsaffen die Leute für dumm verkauft? Wollen Sie nicht lieber zugeben, daß der terranische Geheimdienst Sie schickte? Kamen Sie nicht nach Azgola, um in der Maske eines Gauklers Spionage zu treiben? Na also. Es hat wenig Sinn, den Spieß umdrehen zu wollen — wenigstens nicht für Sie und Gucky.«

»Was machen Sie auf Azgola?« fragte Kitai, der sich nicht entmutigen ließ. »Dieser Planet kann Ihnen nichts bedeuten.«

Der Topsider betrachtete Kitai einige Sekunden und schien über etwas nachzudenken.

Dann erwiederte er:

»Selbst der primitivste Planet eignet sich zur Ausgangsbasis einer militärischen Operation. Sehen Sie, warum soll ich Ihnen verheimlichen, was wir planen? Sie beide werden keine Gelegenheit mehr haben, uns zu verraten.«

Das stimmt wieder nicht, dachte Gucky. Er weiß genau, daß ich Teleporter bin, gibt es aber mir gegenüber nicht zu. Er will mich in dem Glauben lassen, er wisse es nicht. Was steckt dahinter?

»Wir werden Azgola besetzen«, fuhr der Topsider fort. »Und das ist erst der Beginn. Ein Planet Ihres Imperiums nach dem anderen wird in unsere Hände fallen. So, jetzt wissen Sie es. Zufrieden?«

Kitai lächelte kalt.

»Glauben Sie im Ernst an den Erfolg Ihres wahnsinnigen Unternehmens? Ich hätte Sie für klüger gehalten.«

»Sie und wir haben noch eine alte Rechnung zu begleichen. Sie wird Perry Rhodan präsentiert werden, wenn es an der Zeit ist. Wir haben nicht vergessen, daß wir damals fast vernichtet worden wären.«

»Es war Ihre Schuld. Sie waren der Angreifer, nicht wir.«

Der Topsider ignorierte den Einwand.

»Es ist Ihr Pech, daß Sie sich in unsere Angelegenheiten

mischten. Ober Ihr Schicksal wird noch entschieden, aber sicher dürfte sein, daß Sie die Erde nicht wiedersehen.« Kitai fragte:

»Was ist mit dem Schmuggler Veit?« Es war ein Risiko, den Namen des Verbündeten zu erwähnen, aber Kitai war fest davon überzeugt, daß man ohnehin schon wußte, wer Veit war. Und damit hatte er recht. Denn alles, was der Topsider von ihnen wußte, wußte er von Veit. In einem Hypnoverhör hatte der Major alles gestanden. »Lebt er noch? Er ist ein Freund von uns.«

»Er ist gut aufgehoben, Ihr Abwehroffizier Major Veit«, sagte der Topsider und bestätigte Kitais Vermutung. »Sie werden ihn vielleicht bald sehen.«

Inzwischen esperte Gucky, aber er stieß nur gegen einen starken Abwehrblock, der keine Gedanken durchließ. Seine Fähigkeit versagte.

»Sie haben eine letzte Chance«, fuhr der Topsider fort. »Sagen Sie in allen Punkten die reine Wahrheit, und es geschieht Ihnen nichts. Das Galaktische Imperium wird von uns übernommen, und wir sind dann die Herren. Wir werden die Dienste jener nicht vergessen, die uns im Kampf gegen Terra unterstützten. Noch ist Azgola ein geheimer Stützpunkt, und selbst die Azgonen ahnen noch nicht, was auf ihrer Welt geschieht. Nicht mehr lange, und sie sind unsere Verbündeten —oder tot.«

»Sie werden euch vertreiben«, sagte Kitai.

Der Topsider lachte krächzend.

»Womit denn? Die Azgonen haben weder Waffen noch Abwehrforts. Sie können dem Angriff einer feindlichen Flotte nicht entgegensezten.«

Das stimmte.

Immer wieder hatte die Regierung von Azgola versucht, von der Erde entsprechende Zusagen zu erhalten, aber die Antwort war immer gleich ausgefallen: zuerst kommt die wirtschaftliche Stabilität, dann die Aufrüstung.

Sollte sich diese Einstellung nun rächen?

Der Topsider drückte auf einen Knopf vor sich auf dem Tisch.

Die Tür öffnete sich, und die beiden Azgonen traten ein.

»Bringt die beiden zurück in ihre Zellen. Sie benötigen Zeit, steh einige Dinge zu überlegen.«

Gucky zögerte einen Augenblick. Er starnte den Topsider an. Ein verwegener Gedanke kam ihm, aber dann verwarf er ihn wieder. Es war besser, damit noch zu warten. Die Zeit war vielleicht noch nicht reif.

Widerstandslos ließen sie sich in ihre Zellen zurückführen. Sie waren getrennt und konnten keine Verbindung miteinander aufnehmen — außer, daß Gucky Kitais Gedanken empfangen konnte. Aber er konnte ihm nicht antworten.

Und zehn Minuten später dachte Kitai an seine Adresse:

Es ist dir doch klar, Gucky, daß sie genau über uns Bescheid wissen. Veit hat ihnen alles gesagt. Sie wissen auch, daß du jederzeit von hier verschwinden kannst. Vielleicht wissen sie sogar, daß wir durch die SNAIL Kontakt mit einem Kreuzer aufnehmen und die Erde warnen können. Und trotzdem tun sie nichts, um das zu verhindern. Gucky, da steckt etwas ganz anderes dahinter. Sie wollen regelrecht, daß die Erde gewarnt wird! Sie wollen, daß wir fliehen! Denke an das Hotel. Die Überrumpelung war so geschickt angelegt, daß auch ein Telepath und Teleporter nichts dagegen tun konnte. Und jetzt auf einmal, nachdem man uns einweichte, fallen alle Vorsichtsmaßnahmen weg. Sie wollen, Gucky, daß du ausbrichst und die Alarmmeldung an die Erde weiterleitest!

Gucky bedauerte, Kitai nicht antworten zu können, denn allein wurde er mit dem Problem nicht fertig. Es schien alles so sinnlos zu sein, so ohne jeden vernünftigen Zweck. Was hatten die Topsider davon, wenn die Erde von ihren Plänen unterrichtet wurde?

Solange er untätig wartete, würde er keinen Schritt weiterkommen. Warum sollte er also den Topsidern nicht den Gefal-

len tun und fliehen? Dann zwang er sie zum nächsten Schritt. Es war klar, daß der Gegner ein falsches Spiel spielte.

Also würde er, Gucky, auch mal falsche Karten in die Hand nehmen.

Er beobachtete den Wärter draußen auf dem Gang. Der Mann schlief halb und saß zusammengesunken an einem kleinen Holztisch. Er bildete kein Hindernis und würde die Flucht wahrscheinlich erst später bemerken.

Gucky teleportierte auf den Gang. Kein Abwehrschirm, keine Parafalle, nichts. Er huschte ein Stück den Gang entlang und fand Kitais Zelle. Schnell unterrichtete er ihn von seinem Vorhaben.

»Willst du mitkommen?«

»Ich bleibe hier. Es ist besser so. Du brauchst alle Bewegungsfreiheit. Man wird mir nichts tun, denn man muß jederzeit damit rechnen, daß du zurückkommst.«

»Gut. Bis später also.«

Gucky ahnte noch nicht, wie lange es dauern sollte, bis er Kita wiedersah.

Er konzentrierte sich auf den Raum, in dem der Topsider saß der sie verhört hatte. Dann teleportierte er und rematerialisierte zwei Meter vor dem Tisch.

Der Topsider blätterte in einem Stoß Papiere und sah auf, als er die plötzliche Bewegung aus den Augenwinkeln heraus bemerkte. Sein Gesicht verriet kaum Erstaunen, was Guckys Verdacht nur bestätigte.

»Nun?« fragte der Topsider. »Was nun?«

Gucky war verblüfft über die Ruhe des anderen. Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu. Aber was steckte dahinter? Was sollt das alles?

»Ich bin geflohen. Und ich werde die Erde alarmieren. Ihr ganzer Plan geht zum Teufel.« Gucky versuchte, den Topsider zu reizen, damit der endlich seine unverständliche Selbstbeherrschung verlor. »Und Sie können mich nicht daran hindern.«

»Es wird Ihnen nichts nützen, Gucky. Wenn ich das Zeichen

gebe, beginnt die Invasion, und die Azgonen können sich nicht wehren. Wenn Rhodans Flotte eintrifft, ist schon alles vorbei. Azgola wird uns gehören. Aber die Azgonen leben dann noch. Rhodans Gegenangriff erst würde sie töten.«

Da war etwas Wahres dran. Das mußte auch Gucky zugeben. Aber trotzdem konnte es nicht der Hauptgrund für das merkwürdige Verhalten der heimlichen Invasoren sein.

Gucky entschloß sich zum Handeln.

Er war Telekinet. Die Topsider hatten bisher immer, wenn man ihnen auf Azgola begegnete, ihre Gestalt verändert. Sie hatten sich stets in Azgonen verwandelt. Also trugen sie einen entsprechenden Projektor. Vielleicht unter der Uniform.

Gucky wich ein wenig zurück und fixierte den Topsider, der den Blick starr und ruhig zurückgab. Er schien darauf zu warten, daß Gucky endlich teleportierte und floh. Er rechnete nicht mit dem, was nun geschah.

Gucky griff zu. Mit aller Kraft zerrte er telekinetisch an dem Uniformrock des Topsiders, bis die Rückennaht zerriß und der Rock quer durch den Raum flog und in einer Ecke landete.

Mit dem Rock löste sich ein kleiner, flacher Metallkasten. Er polterte auf den Tisch und blieb dort liegen.

In der gleichen Sekunde verwandelte sich der Topsider in einen Azgonen. Er tat es, *nachdem* er den 3-D-Projektor verlor!

Gucky begriff das Unfaßbare, wenn das Rätsel dadurch auch noch größer wurde.

Der Topsider vor ihm war in Wirklichkeit ein Azgone.

Es gab keine Topsider auf Azgola.

Es waren die Azgonen, die mit Hilfe der Lichtwellenumlen-kung und Unsichtbarmachung ihrer wirklichen Gestalt das Bild eines Topsiders projizierten.

Allmählich fielen die Schleier von Guckys Augen.

Die Azgonen wollten, daß die Terraner Topsider auf Azgola vermuteten. Kapitän Mandal hatte sterben müssen, damit diese vage Vermutung neue Nahrung erhielt. Und ihn, Gucky, wollte man fliehen lassen, damit die Vermutung zur Gewißheit wurde.

Das Spiel war durchschaut, aber der Zweck noch nicht.

»So also ist das!« sagte Gucky und betrachtete den Azgone, der ruhig hinter seinem Tisch saß, die Augen gespannt auf den Mausbiber gerichtet. »Und nun erzählen Sie mir mal, warum Sie uns das Theater vorspielen. Was soll das Ganze? Welchen Sinn hat es? Wer sind die Drahtzieher?«

Es war Gucky noch immer nicht möglich, klare Gedanken von dem Azgonen aufzufangen. Der Hypnoblack wirkte noch immer. Es war somit unmöglich festzustellen, ob der Gegner die Wahrheit sprach oder nicht.

»Von mir können Sie nichts erfahren«, sagte der Azgone. »Töten Sie mich, dann ersparen Sie sich eine Menge Unannehmlichkeiten — und mir auch.«

»Die größte Unannehmlichkeit für Sie wäre der Tod«, philosophierte Gucky. »Also reden Sie schon, das ist besser für uns beide. Warum wollen Sie, daß wir glauben, die Topsider planten eine Invasion? Und die zweite Frage: Wer steckt dahinter?«

Der Azgone erhob sich und überprüfte den Sitz seiner Hose. Oben trug er nur noch Unterwäsche. Vor ihm auf dem Tisch lag der Projektor, der ihn in einen Topsider verwandeln konnte — wenn auch nur äußerlich.

Er legte die Hand auf das Gerät.

»Vorsicht!« warnte Gucky. »Keine falsche Bewegung, sonst lernst du fliegen.«

Der Azgone lächelte und nahm die Hand zurück.

»Ich wollte es nur abstellen.« Er nickte in Richtung des Projektors. »Sie sind sehr kostspielig.«

Gucky bedauerte es abermals, die wahren Gedanken des Azgonen nicht lesen zu können. Ohne seine telepathische Fähigkeit kam er sich blind und taub vor. Dabei waren die Menschen immer blind und taub, denn sie waren keine Telepathen.

Er nickt dem Azgonen zu.

Der Mann setzte sich wieder, nahm den Projektor auf und drückte einen Knopf ein. Das leise Summen erstarb. Er legte das Gerät auf den Tisch zurück.

Gucky war beruhigt. Nun würde der Kerl endlich reden müssen, oder er würde dazu gezwungen werden.

Er achtete nicht darauf, daß die Hand des Azgonen unter den Tisch glitt. Als sie wieder hervorkam, hielt sie eine winzige Injektionsspritze, deren Lauf sich sofort auf Gucky richtete.

Ehe Gucky eine Abwehrbewegung machen konnte, ertönte ein grelles Zischen.

Gucky spürte noch den Schmerz der eindringenden Nadel, dann verlor er sofort das Bewußtsein.

Der Azgone sah auf die zusammengesunkene Gestalt des Mausbibers, lächelte kalt und schaltete die Sprechsanlage ein,

Er gab einige Befehle.

Mordaars Gesicht verriet eisige Ablehnung.

»Geben Sie sich keine Mühe, Mister Veit. Sicher, Sie haben uns alles gesagt, was wir wissen wollten, aber Sie haben es nicht freiwillig getan. Sie standen unter einem Hypnoschock und unter dem Einfluß enthemmender Drogen. Wir wissen, daß Sie Abwehrspezialist der Erde sind. Sie wissen, daß Topsider Azgola übernehmen werden. Mit diesem Wissen können wir Sie nicht leben lassen.«

»Was nützt Ihnen mein Tod? Sie bereiten sich nur selbst Schwierigkeiten. Ihr Freund Brutak hat deren schon genug, denn daß er Mandals Mörder ist, wissen wir bereits. Wollen Sie sich auch noch auf die Liste der Mörder setzen?«

»Niemand wird Sie ermorden, Veit, Ein Unfall wird Ihrem Leben ein Ende setzen. Sie werden in Kürze ein Flugzeug besteigen, um nach Timpik zurückzufliegen, Bedauerlicherweise werden Sie sich verfliegen und dann abstürzen. Leider in ein Sumpf gebiet, in dem sie entweder ertrinken oder verhungern.

Vielleicht findet man Sie dort einmal, aber dann wird es z« spät sein. Und auf keinen Fall wird mich die Schuld treffen.«

Veit sah ihn an. Er wußte, daß er von diesem Mann keine Gnade erwarten konnte. Auch von den anderen nicht, die bei ihm waren. Aber was sie wirklich wollten, wußte er immer noch nicht. Er konnte zwar jetzt wieder klar denken, nachdem die Wirkung der Wahrheitsdrogen verflogen war, aber das half ihm nur wenig. Den Sinn und die Motive von Mordaars Handlungen begriff er nicht.

»Sie wissen, daß ich nicht allein hierher gekommen bin.«

»Sie meinen diesen Mutanten Kitai und den Mausbiber Guk-ky? Keine Sorge, um die kümmern sich unsere Leute in Timpik. Sitzen schon beide hinter Schloß und Riegel. Und was Ihre Mannschaft angeht, so wird sie im Laufe des Tages die bedauerliche Nachricht erhalten, daß Sie tödlich verunglückten. Was bleibt ihnen anderes übrig, als zur Erde zurückzufliegen?«

Veit biß die Zähne zusammen. Auf keinen Fall wollte er dem Halunken den Triumph gönnen, endgültig gesiegt zu haben. Es sah wirklich so aus, als wäre seine Laufbahn als Geheimagent zu Ende. Wer sollte ihm jetzt noch helfen?

»Dann machen Sie endlich, damit es vorbei ist«, sagte er. Mordaar grinste.

»Sieh mal einer an, jetzt hat er es aber eilig. Keine Sorge, es geht gleich los. Stehen Sie auf, ich bringe Sie zu Ihrem Flugzeug. Es ist mit einer automatischen Steuerung versehen und wird Sie sicher an Ihren Bestimmungsort bringen. Aber auch nur bis dorthin. Keinen Meter weiter.«

Zwei Azgonen packten Veits Arme und rissen ihn vom Stuhl. Er strauchelte, denn er fühlte sich müde und ausgepumpt. Das Verhör hatte die ganze Nacht gedauert. Hinzu kam die Nachwirkung der Drogen. Es war gut, daß er von kräftigen Armen gehalten wurde. Sie führten ihn zum Lift, der sie alle aufs Dach brachte.

Dort stand in der Mitte das Flugzeug.

Es war ein Gleiterotyp, der auf kleinstem Raum landen und

starten konnte. Die kleine Pilotenkabine war leer. Dahinter, durch eine Glaswand abgetrennt, war die Passagierkabine. Sie bot vier Personen Platz. Die Einstieglücke war geöffnet. Daneben stand ein Azgone. Er grüßte respektvoll, als Mordaar auf ihn zutrat.

»Alles vorbereitet«, sagte er. »Die Automatik ist eingeschaltet. Die Maschine startet in fünf Minuten. Der Absturz erfolgt in einer Stunde über der angegebenen Stelle.«

Mordaar wandte sich an Veit.

»Immerhin haben Sie das Vergnügen, vor Ihrem Tod einen schönen Spazierflug zu unternehmen. Sie werden eine Menge von Azgola zu sehen bekommen. Und glauben Sie nur nicht, unseren Plan durchkreuzen zu können.« Er nickte jemand zu, der hinter Veit stand. »Sie werden hübsch brav auf Ihrem Platz sitzen bleiben, sich die Gegend ansehen und dann abstürzen — ohne etwas dagegen unternehmen zu können.« Veit spürte plötzlich den Einstich einer Nadel im Nacken. Ehe er sich umdrehen und wehren konnte, begann die Injektion schon zu wirken.

»Eine Vorsichtsmaßnahme«, erklärte Mordaar höhnisch.  
»Ausgezeichnetes Schockmittel. Lahmt nur partiell. Sie werden sich zwar nicht mehr viel bewegen können, aber niemand hindert Sie daran, Ihr Gehirn zu strapazieren und nachzudenken. Vielleicht können Sie auch noch den Kopf bewegen, aber ich verspreche Ihnen, das ist auch alles.«

Veit spürte seine Beine nicht mehr. Er wäre zusammengesackt, wenn sie ihn nicht gehalten hätten. Mordaar gab seinen Leuten einen Wink.

Veit wurde zum Flugzeug getragen und in die Kabine gestoßen. Er fiel auf einen Sitz und hielt sich nur mühsam aufrecht. Er hätte nicht mehr allein aufstehen können, aber er konnte den Kopf noch bewegen. Mit den Händen, die er in die Polsterung krallte, zog er sich in eine bessere Stellung. So konnte er wenigstens sehen, was geschah.

Die Kabinentür schloß sich. Im Innern der Maschine begann

!

der Antrieb zu summen. Und dann, auf die Sekunde pünktlich, erhob sich der Gleiter und stieg senkrecht noch oben. Nach einer Weile verschwand Mordaars Haus.

Als die Gipfel des Gebirges tief unter Veit lagen, hörte die Steigbewegung auf. Einige Sekunden stand die Maschine reglos, dann schoß sie urplötzlich waagrecht davon. Sie flog sicher und ohne Schwankungen. Veit konnte schräg unter sich noch einmal das weiße Gebäude sehen, in dem sich sein Schicksal entschieden hatte, dann tauchte es zwischen den wilden Gipfeln unter und war seinen Blicken entchwunden.

Veit versuchte, die Lähmwirkung abzuschütteln, aber seine Anstrengungen waren vergeblich. Zwar konnte er sich ein wenig bewegen, aber ein Aufstehen war unmöglich. Niemals würde er die Pilotenkabine und damit die Flugkontrollen erreichen. Natürlich hätte man ihn gleich ganz betäuben können, aber es zeugte von Mordaars Sadismus, seinen Gegner bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein zu lassen.

Mordaar! Was wollte der Mann eigentlich? Was hatte er davon,

mit den Topsidern zu paktieren? Macht? Reichtum?

Veit kam nicht dahinter, weil er zu wenig wußte.

Das Gebirge wurde flacher. Vereinzelt tauchten Ansiedlungen auf, huschten schnell vorbei. Dann wurden die Wälder wieder zu unübersehbaren grünen Teppichen, und einmal überquerten sie sogar einen kleinen Ozean.

Mit Mühe sah Veit auf seine Uhr.

Noch fünfundvierzig Minuten.

Fünfundvierzig Minuten bis zur Ewigkeit.

Veit überlegte und stellte fest, daß er mehrere Fehler begangen hatte. Der größte war wohl, seine Gegner unterschätzt zu haben. Sie mußten ihn vom ersten Augenblick an durchschaut haben, und leider Kitai und Gucky auch. Die ganze Maskerade war vergeblich gewesen.

Irgendwo war ein Geräusch. Es paßte nicht zum bisherigen, gleichmäßigen Brummtion des Antriebs. Sollte es schon soweit sein, oder war etwas nicht in Ordnung?

Aber dann hörte Veit, daß es nichts mit dem Antrieb zu tun hatte.

Vorn in der Pilotenkabine bewegte sich etwas. Er konnte es nur aus den Augenwinkeln heraus erkennen. Eine Gestalt war da. Eine menschliche Gestalt in der Pilotenkabine!

War das ein neuer Trick, um ihn zu quälen? Sollte er neue Hoffnung schöpfen, um dann desto mehr enttäuscht zu sein? Nein, solche Mätzchen sahen dem kalten Rechner Mordaar nicht ähnlich. Aber was war es dann?

Die Tür zur Passagierkabine öffnete sich.

Loorni Mordar kam herein. Sie sah blaß aus und wirkte abgespannt. In ihrem Gesicht stand Angst. Sie taumelte und hielt sich an den Sitzlehnen fest.

»Veit... es tut mir leid. Ich wurde ohnmächtig ...«

»Loorni! Wie kommen *Sie* hierher? Das Flugzeug wird abstürzen, und *Sie* ...«

Sie versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht ganz.

»Ich bin mitgekommen, damit es *nicht* abstürzt.« Sie ließ sich auf den Sitz neben Veit sinken und begann in ihren Taschen zu kramen. Sie trug eine knappsitzende Kombination aus rauhem Stoff. Endlich schien sie gefunden zu haben, was sie suchte. Es war eine flache Schachtel. Als sie den Deckel abhob, sah Veit, daß in ihr eine Injektionsnadel und eine Ampulle lagen. »Ich habe lange suchen müssen, bis ich es im Zimmer meines Vaters fand. Ein Gegenmittel, Veit. Damit wird die Schockwirkung innerhalb weniger Minuten aufgehoben —so versicherte mir wenigstens der Mann, der mir half.«

Veit hatte seine Zweifel.

»Sind Sie überzeugt, daß man Sie nicht hereingelegt hat?«

Das Sprechen fiel ihm schwer, da er die Lippen kaum bewegen konnte.

»Keine Sorge. Der Mann ist mein Verlobter.«

Sie brach die Spitze der Ampulle ab und füllte fachgerecht den Kolben der Spritze. Sie streifte den Ärmel von Veits Rock hoch und suchte die Vene. Der Einstich war kaum zu spüren.

Sekunden später schon konnte Veit Arme und Beine bewegen.

»Warum tun Sie das?« fragte er und sah auf die Uhr. Noch eine halbe Stunde Zeit. »Wenn Sie nun mit mir abstürzen?«

Sie erschrak.

»Sie müssen mir helfen. Ich kann nicht mit einem Flugzeug umgehen, aber ich weiß, daß nur eine Schaltung notwendig ist, die Automatik abzustellen. Ich nehme an, Sie können ein Flugzeug steuern?« Sie lächelte schwach. »Es stammt ohnehin von Terra.«

Veit erhob sich. Er hielt sich an den Wänden fest und ging in die Pilotenkabine. Die Kontrollen waren ihm vertraut. Er sah, daß er die Maschine weiter mit der Automatik fliegen lassen konnte, wenn er nur dem Kursrobot neue Daten gab. Er stellte ihn auf Dauerflug.

Jetzt konnte nichts mehr passieren.

Veit kehrte zu Loorni zurück und setzte sich neben sie.

»Warum tun Sie das?« wiederholte er seine Frage.

Sie lehnte sich zurück.

»Es ist eine lange Geschichte, Veit. Sie endete gestern, als ich Sie sah. Doch zuerst müssen Sie erfahren, daß es auf Azgola keine Topsider gibt. Sie existieren nur in der Phantasie jener, die von einem 3-D-Projektor getäuscht wurden. Das Ganze ist die Idee meines Vaters, und es begann vor einigen Jahren, als die Industriekapazität Azgolas ihren Höhepunkt erreichte. Mein Vater ist in Wirklichkeit kein Azgone, sondern ein Terraner. Sein richtiger Name ist Araiil Aberman. Ich war noch ein kleines Kind, als meine Mutter starb und er mich mit nach Azgola nahm, wo er gute Geschäfte zu machen hoffte. Beim Wiederaufbau der Städte strich er Riesengewinne ein. Sein Hauptprofit waren die Industriewerke, die mit Hilfe terrani-scher Mittel errichtet wurden. Mordaar, mein Vater, ist der eigentliche Herrscher dieser Welt. Selbst die Regierung hört auf ihn und ist von ihm abhängig.«

Sie blickte Veit nicht an. Er begann zu begreifen.

»Ich wußte nichts davon —bis vor wenigen Wochen. Da wur-

de ein Terraner namens Mandal ermordet, weil er einen angeblichen Topsider gesehen hatte. Er mußte sterben, um die Lüge wahrscheinlicher werden zu lassen. Hätte er bei seiner Rückkehr zur Erde von einem Topsider auf Azgola berichtet, wäre er ausgelacht worden. So aber starb er, und es war offensichtlich kein Unfall. Das Ergebnis kennen Sie. Der terranische Abwehrdienst schaltete sich ein. Es war geplant, auch Sie sterben zu lassen. Ihre Freunde Kitai und Gucky sollten entkommen und berichten, daß die Topsider eine Invasion vorbereiteten.«

»Aber warum das alles?« fragte Veit verblüfft. »Ich sehe da keinen Sinn.«

Sie lächelte bitter.

»Reichtum! Macht! Einfluß! Mein Vater konnte davon niemals genug bekommen. Als die Erde Azgola Entwicklungshilfe gewährte, sah er seine Chance. Er war es, der immer neue Aufträge einleitete. Bis es dann genug Fabriken hier gab. Aber man kann auch an anderen Projekten Geld verdienen. Am Bau von Verteidigungsanlagen und Raumhäfen zum Beispiel. An Waffen. Sie versprachen den größten Profit. Um das zu erreichen, war meinem Vater jedes Mittel recht. Der 3-D-Projektor ist eine Weiterentwicklung einer terranischen Erfindung. Man nennt ihn auch Tarnprojektor. Mit seiner Hilfe wollte mein Vater eine Invasion der Topsider vortäuschen, um die Zentralregierung von Terra zu bewegen, Azgola ausgedehnte Waffenhilfe zu gewähren. Die Waffen wären durch die Hände meines Vaters ausgeliefert worden. Er allein hätte entschieden, wer in ihren Besitz kam und wer nicht. Seine Macht wäre so ins Unermeßliche gestiegen. Seine Macht und sein Reichtum.«

Veit strich ihr über das Haar.

»Der größte Leidtragende sind Sie, Loorni. Es tut mir leid, wenn Sie durch mich in Schwierigkeiten geraten sind. Sie sprachen eben von Ihrem Verlobten... Weiß er, daß Sie mir helfen?«

»Er hat mir geholfen, weil ich ihn dazu zwang. Er steht auf der Seite meines Vaters. Ich versprach ihm, der Heirat beizu-

stimmen, wenn er mir half. Es kann sein, daß er mich inzwischen schon verraten hat.«

Veit spürte Unruhe, aber er blieb sitzen.

»Dann werden sie bald hinter uns her sein.« Er sah Loorni an. »Ich darf meine Frage von vorhin wiederholen: Warum tun Sie das? Warum riskieren Sie Ihr Leben für mich? Der Gerechtigkeit halber?« Sie vermied es, ihn anzusehen.

»Auch,« erwiderte sie schließlich. »Aber es gibt noch andere Gründe. Ich weiß seit drei oder vier Tagen, daß ganz Azgola von einer furchtbaren Gefahr bedroht wird. Wenn mein Vater sein Ziel nicht mit Hilfe der Falschmeldungen erreicht, die terranische Agenten zur Erde bringen, wird er für einen schlagenden Beweis seiner Theorie sorgen. Dann wird er den Vernichtungsplan anlaufen lassen.«

»Den... was?«

»Er nennt ihn Vernichtungsplan, wenn das auch nicht ganz zutrifft. Es ist ein Teil-Vernichtungsplan. Durch seine guten Verbindungen gelang es meinem Vater, in den Besitz einiger Fusionsbomben zu gelangen. Er hat sie heimlich unter verschiedenen Städten lagern lassen und mit einer Fernzündungsanlage versehen. Somit kann er nach Belieben die eine oder andere Stadt vernichten, und es wird immer so aussehen, als sei sie aus dem Weltall her angegriffen worden. Die Schuld wird den nicht existierenden Topsidern in die Schuhe geschoben, und Terra kann dann eine Waffenhilfe nicht mehr abschlagen. Der Beweis wäre wirklich zu überzeugend.«

»Loorni, das ist ungeheuerlich. Woher wissen Sie das?«

»Seit einigen Tagen. Ich belauschte ein Gespräch zwischen meinem Vater und seinen engsten Vertrauten. Sie sprachen über Ihre Ankunft Veit. Man wußte, daß Sie kommen würden. Es paßte in den Plan. Als ich von den Bomben hörte, stand mein Entschluß fest. Mordhaar kann nicht mehr mein Vater sein. Er ist ein Scheusal.«

»Warum haben Sie mir das nicht alles schon gestern abend gesagt, als wir zusammen waren?«

»Weil wir immer beobachtet wurden, und weil ich glaubte, mehr Zeit zu haben. Ich ahnte nicht, daß es so schnell gehen würde.«

Veit starnte vor sich hin. Er überlegte fieberhaft. Was immer auch geschah, die Zündung der Atombomben unter den Städten mußte verhindert werden. Unter allen Umständen. Aber wie?

»Wissen Sie, von wo aus die Bomben gezündet werden sollen?«

»Vom Haus meines Vaters aus. Es wird geschehen, sobald er davon Kenntnis erhält, daß Sie dem Mordanschlag entkamen. Zumindest wird er den Raumhafen von Timpik zerstören.« Veit stand auf und ging in die Steuerkabine. Finster betrachtete er die Kontrollen. Tief unter dem Flugzeug zogen Wälder dahin. Dann kam eine Stadt. Vielleicht wartete auch in ihr eine Bombe darauf, gezündet zu werden. Tausende von unschuldigen Menschen mußten dann sterben.

»Wie sind Sie überhaupt ins Flugzeug gekommen? Hat Sie jemand bemerkt?«

»Das war einfach. Ich schickte die Wachen für ein paar Minuten fort und versteckte mich, nachdem der Pilot die Automatik eingestellt hatte.« Sie ergriff seinen Arm. »Was wollen Sie tun, Veit?«

Veit sah auf seine Uhr.

»In zehn Minuten müßte der Absturz erfolgen. Nehmen wir an, Ihr Vater hat die Möglichkeit, den Absturz direkt zu beobachten, dann weiß er in sechshundert Sekunden, daß sein Plan fehlgeschlagen ist. Vielleicht hat er Sie inzwischen vermißt und ahnt den Grund. Wenn er wüßte, daß Sie bei mir sind, wird er es nicht wagen, uns abzuschießen.«

»Sie irren. Er würde keine Sekunde zögern. Ich kenne ihn besser als Sie.«

Veit sah sie forschend an.

»Lieben Sie Ihren Vater?« fragte er.

Sie schüttelte den Kopf.

»Man kann ein Ungeheuer nicht lieben. Warum fragen Sie?«

»Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen sagen soll...« Veit zögerte und sah hinab auf die glatte Fläche eines Meeres. Mit einer knappen Hebelbewegung brachte er das Flugzeug auf einen neuen Kurs. Es flog nun die Strecke wieder zurück, die es gekommen war. Dabei erhöhte es seine Geschwindigkeit. »Wir müssen Ihren Vater unter allen Umständen daran hindern, eine Verzweiflungstat zu begehen. Es darf auf keinen Fall geschehen, daß er die Bomben zündet. Wir müssen versuchen, die Fernzündanlage unbrauchbar zu machen.«

Sie sah ihn nicht an, und er wußte nicht, ob sie begriffen hatte, was er andeuten wollte. Er beschloß, ihr reinen Wein einzuschenken. Er hatte keine andere Wahl.

»Loorni, Sie sagten, die Anlage sei im Haus Ihres Vaters versteckt. Also müssen wir auf dem Dach des Hauses landen und versuchen, sie zu finden und zu zerstören.«

»Das wäre Selbstmord. Im Keller sind moderne Orteranlagen und Bildschirme. Eine ständige Wache meldet jedes sich nähernde Objekt. Wir können also nicht unbemerkt landen. Die im Berg verborgenen Geschütze würden uns vernichten. Und selbst wenn es uns gelänge, kämen wir niemals ins Haus hinein. Nein, so geht es nicht, Veit. Ich sehe nur eine Alternative, aber sie ist schrecklich...«

Veit wußte, was sie meinte. Er hatte nur gewollt, daß sie von selbst darauf kam. Er wollte den Vorschlag nicht machen, um späteren Vorwürfen zu entgehen. Wenn sie selbst auf die Lösung kam, war es gut.

»Erklären Sie«, forderte er sie kurz auf.

Sie zögerte, aber dann sagte sie tapfer:

»Diese Maschine hat einen Schleudersitz in der Pilotenkabine. Wir haben beide Platz. Wir müssen versuchen, unbemerkt so nahe wie möglich an unser... an das Haus meines Vater zu gelangen. Sie müssen die Maschine mit höchster Beschleunigung in das Haus hineinjagen, damit sie detoniert. Wenn der atomare Antrieb explodiert, kommt die Wirkung der einer kleinen Fu-

sionsbombe gleich. Das Haus und damit die Anlage würde vernichtet.« »Und Ihr Vater?«

Diesmal wich sie seinem Blick nicht aus. »Ja, er ist mein Vater, aber sein Leben steht gegen das Leben von Millionen Azgonen. Wie kann ich da auch nur eine Sekunde zögern, eine Entscheidung zu treffen? Sie ist mir schwer gefallen, aber ich weiß, daß wir ihn nicht ändern können.« Sie schloß für einen Moment die Augen. Als sie sie wieder öffnete, waren sie feucht. »Uns bleibt keine andere Wahl, Veit.« Er legte seinen Arm um ihre Schulter.

»Sie sind sehr tapfer, Loorni. Ich habe nie in meinem Leben ein tapfereres Mädchen gesehen. Sie haben recht. Uns bleibt keine andere Wahl. Oder soll ich versuchen, über Funk noch einmal mit ihm zu sprechen.«

Sie schüttelte erschrocken den Kopf.

»Tun Sie das nicht. Er würde uns sofort orten und Jagdflugzeuge auf den Hals schicken. Wir würden unser Ziel niemals erreichen.«

Das stimmte. Der Angriff konnte nur gelingen, wenn er überraschend erfolgte. An das eigene Risiko dachte er nicht, aber in seinem Innern war die Angst davor, daß Loorni verletzt oder vielleicht gar getötet werden konnte.

Er schaltete den Funkempfänger ein. Loorni begriff, was er wollte. Sie stellte die Privatwellenlänge ihres Vaters ein. Im Lautsprecher war die Stimme Mordaars. Sie klang erregt. Er mußte schon längere Zeit versuchen, Veit zu erreichen.

»... sinnlos, Veit. Melden Sie sich. Ich weiß, daß meine Tochter bei Ihnen ist, aber bilden Sie sich nicht ein, daß ich deshalb Rücksicht auf Sie nehme. Sie ist ein kleines, verräterisches Biest, und sie entkommt meiner Rache nicht. Ich werde Sie abschießen lassen, Veit.«

Kurze Pause. Veit sah Loorni an. Ihre Lippen waren eng zusammengekniffen und bildeten einen schmalen Strich. In ihrem Innern arbeitete es. Die letzte winzige Hoffnung, ihr

Vater könne sich vielleicht anders besinnen, war in dieser Sekunde zusammengebrochen.

»Melden Sie sich, Veit. Loorni, sei vernünftig. Vielleicht überlege ich es mir und lasse euch laufen. Wenn ich innerhalb fünf Minuten nichts von euch höre, lasse ich den Vernichtungsplan anlaufen. Du weißt, Loorni, was das ist. Du hast gelauscht, Brutak hat es zugegeben. Er hat auch gestanden, dir geholfen zu haben.«

Wieder eine Pause.

»Ich habe es geahnt«, flüsterte Loorni, aber es klang fast erleichtert. »Ich habe mich nicht in ihm getäuscht.«

»Brutak ist Ihr Verlobter?« fragte Veit verwundert.

»Der mir aufgezwungene Verlobte«, verbesserte Loorni. »Wenn er im Haus bei meinem Vater ist, wird er auch mit ihm sterben. Los, worauf warten wir, Veit? Ich helfe Ihnen bei der Navigation. Wenn wir dicht über das Gebirge fliegen, merken Sie zu spät, daß wir es sind. Die Orter erfassen in erster Linie hochfliegende Objekte.«

Er gab keine Antwort. Stumm schaltete er den Funkempfänger ab.

Loorni erklärte ihm, wo sie waren. Bei der jetzigen Geschwindigkeit würden sie das Gebirge in wenigen Minuten erreichen. Veit ging tiefer, bis die Wälder dicht unter ihnen hinweghuschten. Das Gelände stieg allmählich an. Vor ihnen türmten sich die Gipfel im Schein der roten Sonne. Das Flugzeug folgte der Steigung und verringerte seine Geschwindigkeit. Es überquerte die ersten Gipfel.

Loorni überzeugte sich, daß die Kontrollen des Schleudersitzes in Ordnung waren. Sie legte eine Hand auf den roten Auslösehebel. Wenn sie ihn niederdrückte, würde das Kabinendach gelöst und vom Windzug fortgerissen werden. Gleichzeitig würden kleine Raketen den Sitz in die Höhe schleudern und den Fallschirm öffnen.

Weit vorn tauchte auf einem Gipfel ein weißer Punkt auf.

Was danach folgte, geschah innerhalb weniger Sekunden,

aber sie erschienen Veit wie eine ganze Ewigkeit. Er konnte sich später noch an jede Einzelheit erinnern. Sie rollten immer wieder wie ein Film vor seinem geistigen Auge ab, und er mußte zugeben, daß es die schrecklichsten Sekunden seines Lebens waren. »Mach schnell!« sagte Loorni, und sie gebrauchte zum erstenmal das vertraute »Du« Veit gegenüber. Für ihn war es der Beweis, daß sie das Furchtbare, das geschah, überwunden hatte. Sie hatte sich endgültig entschieden.

Veit beugte sich vor und legte die linke Hand auf den Beschleunigungshebel. Mit der rechten steuerte er das Flugzeug genau auf den weißen Punkt zu.

Er kam rasend schnell näher. Da das Gelände von dieser Seite aus gleichmäßig anstieg, war es nicht mehr nötig, das Flugzeug zu steuern. Es stand genau vor der Bugspitze und im Fadenkreuz des Zielgerätes der ausgebauten Bordwaffen.

Veit ließ die Kontrollen nicht aus den Augen, während er sich hastig anschnallte. Loorni hatte das längst getan. Als er fertig war, überzeugte er sich davon, daß eine Kurskorrektur überflüssig war. Dann schob er fast sanft Loornis Hand von dem roten Hebel des Schleudersitzes. Er nahm ihn fest in seine eigene Hand und wartete.

Die Maschine flog kaum hundert Meter hoch und stieg mit dem Gelände. Veits Berechnungen nach mußte sie das Haus knapp über dem Fundament treffen. So bestand die beste Aussicht, auch den Keller zu zerstören, in dem sich die wichtigsten Anlagen befanden.

Loorni hatte die Augen geschlossen. Sie war totenblaß, und einen Moment lang glaubte Veit, sie wäre bewußtlos geworden. Es wäre die beste Lösung für sie und für das, was nun kam.

Noch zehn Sekunden.

Neun, acht... drei.

Veit drückte den Schleudersitzhebel nieder. Gleichzeitig spürte er einen harten Schlag, und dann drückte ihn der Andruck tief in die Polster. Der Sitz überschlug sich mehrmals, ehe sich der Fallschirm öffnete. Er sank langsam in die Tiefe.

Die Maschine raste in das Haus hinein, bohrte sich in das Gemäuer und detonierte. Der Antrieb verwandelte alles, was um ihn herum war, in eine Feuerhölle. Steine schmolzen, das Haus stürzte zusammen. Dann zuckte eine Stichflamme gen Himmel.

Der Schleudersitz landete auf nacktem Fels und stürzte dann in eine nicht sehr tiefe Schlucht. Veit spürte auf einmal einen schrecklichen Schmerz im rechten Bein. Er mußte es sich gebrochen haben. Er konnte sich nicht mehr bewegen und hätte das Bewußtsein verloren, wenn der Schmerz nicht so gräßlich gewesen wäre.

Neben ihm rührte sich Loorni. Sie begann, sich abzuschnallen. Sie sagte dabei kein Wort, aber dann bemerkte sie Veits verzerrte Züge und erschrak.

»Was ist mit dir? Verletzt?«

Er nickte, und selbst das tat weh. Das brennende Haus war nicht zu sehen, wohl aber der Widerschein des Feuers auf den Felsen. Ab und zu rollte eine Explosionswelle durch die Berghänge. Munition detonierte.

»Warte, ich schnalle dich los. Bewege dich nicht. Etwas gebrochen?«

»Glaube schon. Macht aber nichts. Der Vernichtungsplan Mordaars kann nicht mehr anlaufen. Wir müssen uns jetzt um Kitai und Gucky kümmern.«

Loorni untersuchte Veits Bein. Es war in der Tat gebrochen.

»Ruhig bleiben. Ich werde Hilfe holen.«

Er sagte bitter:

»Hilfe? Da oben? Da ist niemand mehr, der uns helfen könnte.«

Sie kletterte aus dem Sitz und stand auf festem Boden.

»Doch«, sagte sie, »da ist noch jemand. Warte hier. Ich bin bald zurück.«

Ehe er sie zurückhalten konnte, marschierte sie den Hang hinauf, dem roten Feuerschein entgegen.

Als Gucky diesmal aus seiner Betäubung erwachte, wunderte er sich, daß er noch lebte. Er konnte den Azgonen nicht mehr von Nutzen sein, also war es völlig sinnlos, ihn am Leben zu lassen.

Warum eigentlich?

Warum war er überhaupt hier? Stimmt, da war was mit den Azgonen, aber Gucky konnte sich nicht mehr so recht entsinnen. In der Brust war ein stechender Schmerz. Er tastete sie ab und fand die kleine Verkrustung. Sie hatten ihm eine Injektion gegeben.

Deshalb also das mangelnde Erinnerungsvermögen. Zum Glück war es nur eine teilweise Lähmung des entsprechenden Gehirnsektors. Einiges nämlich hatte Gucky noch nicht vergessen. Zum Beispiel wußte er, daß er teleportieren konnte und daß Kitai irgendwo in diesem Gefängnis auf seine Befreiung wartete. Er konzentrierte sich auf Kitais Zelle, um zu teleportieren. Er schaffte es nicht.

Für einen Augenblick war Gucky so schockiert, daß er sich nicht mehr rühren konnte. Wie war es möglich, daß seine Parafähigkeit versagte? Hing das auch mit der Injektion zusammen?

Er versuchte es mit Telekinese —ohne Erfolg. Und alle telepathischen Impulse blieben aus, als er auf Empfang ging. Er war ein Mausbiber ohne jede Parafähigkeit. Und er hockte in einem Gefängnis, während draußen irgend etwas geschah, das er hätte verhindern sollen. Er hatte kläglich versagt, weil er zu lange gezögert hatte.

Er ging zum Eisengitter und rüttelte wütend daran. Es war nicht verschlossen und gab dem Druck sofort nach. Gucky trat auf den Gang. Er begriff nun überhaupt nichts mehr. Sie hatten ihn gelähmt, wenigstens was seine Parafähigkeiten anging, und dann war sein Gefängnis nicht abgesperrt. Wieder so ein teuflischer Trick der Gegner?

Das war jetzt egal. Er mußte jede Chance nutzen, die sich ihm bot. Von dem Wärter war nichts zu sehen —er hätte auch nicht in das neue Programm gepaßt. Gucky fand die Zelle Kitais sehr schnell, aber sie war leer. Kitai war verschwunden.

Kitai verschwunden, Veit verschwunden, und er, Gucky, konnte nicht mehr teleportieren.

Aber er konnte noch gehen. Und die Azgonen auf der Straße kannten ihn. Sie würden ihm helfen. Er würde zuerst ins Hotel, in sein Zimmer gehen. Dort waren Waffen. Diesmal würde er nicht mehr zögern, so einen Topsider-Azgonen dorthin zu schicken, wohin er gehörte. Sicher hatten sie es alle verdient.

Er fand die Treppe, die nach oben führte. Den Lift fand er nicht.

Seine Beine waren noch schwach und mußten geschont werden. Er hielt sich an den Wänden fest. Wenn er bloß wüßte, in welchem Stadtteil von Timpik er sich befand —wenn überhaupt in Timpik. Er hatte auch kein Geld mehr bei sich, denn die Azgonen hatten seine Taschen ausgeräumt. Vielleicht würde ihn jemand zum Hotel bringen.

Er stand in einem langen Korridor, von dem rechts und links Türen abzweigten. So genau wußte Gucky nicht mehr, ob es hier gewesen war, wo man ihn verhört hatte. Aber das spielte auch keine Rolle. Er wollte den Ausgang finden, sonst nichts.

Eine der Türen öffnete sich. Ein Azgone trat auf den Gang, ein Aktenbündel unter dem Arm. Er sah harmlos aus. Gucky marschierte tapfer auf ihn zu, immer in der Hoffnung, einen unbekannten Freund zu finden.

Als der Azgone ihn erblickte, riß er entsetzt die Augen auf, öffnete den Mund zu einem Schrei, brachte aber keinen Ton hervor. Er mußte so erschrocken sein, daß es ihm die Sprache verschlug.

Gucky begriff, daß sein Anblick einem Feind Furcht einflößen mußte, aber einen so offensichtlichen Schock begriff er nicht. Er war nicht eingebildet genug, ihn auf seine wirklich nicht schreck-einflösende Gestalt zu schieben.

Ehe er etwas sagen konnte, ließ der Mann seine Akten fallen und raste in entgegengesetzter Richtung davon, als sei der Satan hinter ihm her.

Kopfschüttelnd watschelte Gucky weiter, immer an der Wand entlang, um nicht vor Erschöpfung einfach umzukippen. Er dachte immer noch darüber nach, warum der Azgone vor ihm davongelaufen war.

Er fand den Ausgang und taumelte auf die Straße. Es mußte um die Mittagszeit sein, denn es war niemand zu sehen. Er drehte sich um und betrachtete das Gebäude, in dem man ihn gefangengehalten hatte. Vielleicht war es gut, wenn man es später wiederfinden konnte.

Das Schild neben dem Portal war kaum zu übersehen. Das Gebäude war das terranische Konsulat. Gucky hielt sich an der Hauswand fest und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Wenn doch wenigstens seine Erinnerung lückenlos funktionierte. Aber das tat sie eben nicht. Immerhin begriff er, daß sich sein Gefängnis im Keller des terranischen Konsulats befand. Das wiederum konnte nur bedeuten, daß der Konsul von Terra mit den Topsisider-»Agenten« unter einer Decke steckte.

Auf der Straße wurde es nun lebendig. Zwei Fahrzeuge waren angehalten. Die Insassen starnten angestrengt in Guckys Richtung. Der Mausbiber drehte sich um und ging auf sie zu, Mit höchster Beschleunigung rasten beide Autos davon.

Gucky blieb stehen. Was war denn nur mit den Azgonen los? Warum hatten sie auf einmal alle so eine Angst vor ihm? Nur wegen seiner harmlosen Kunststückchen auf dem Markt?

Er ging zum Konsulatsgebäude zurück, zögerte aber noch, es erneut zu betreten. Ohne seine Parafähigkeiten und ohne jede Waffe fühlte er sich einem eventuellen Gegner unterlegen. Vielleicht sollte er versuchen, Hilfe von der SNAIL zu holen.

Er war kaum hundert Meter gegangen, als mehrere Polizeifahrzeuge mit heulenden Sirenen aus verschiedenen Richtungen herbeigebraust kamen.

Bewaffnete sprangen aus den Autos, die mit kreischenden Bremsen anhielten. Einer war nervös oder zu voreilig. Er wartete das Kommando nicht ab, sondern richtete seinen Strahler auf den noch viel zu weit entfernten Gucky und eröffnete das Feuer.

Natürlich schoß er daneben, aber Gucky war gewarnt.

So schnell er konnte, rannte er zum Konsulatsgebäude zurück, um sich in Sicherheit zu bringen. Welche Rolle auch immer der terranische Konsul spielen mochte, er konnte Gucky seine Hilfe nicht verweigern, wenn es darum ging, ihn gegen Übergriffe der Azgonen in Schutz zu nehmen.

Gucky wischte an einem zögernden Polizisten vorbei, dessen entsetzt aufgerissene Augen regelrechte Todesangst verrieten. Der Mann mußte vor Schreck halb gelähmt sein, und Gucky nahm die günstige Gelegenheit wahr, dem Azgonen die kleine Strahlwaffe zu entreißen.

Mit drei weiteren Sätzen erreichte er den Eingang zum Konsulat.

Er sprang hinein und drehte sich noch einmal um. Sie wagten es nicht, ihm hierher zu folgen. Aber sie würden ihn auch nicht wieder herauslassen.

Trotzdem war das alles eine verfahrene Geschichte, und Gucky begriff praktisch überhaupt nichts mehr. Wenn er wenigstens teleportieren könnte!

Er nahm diesmal den Lift und fuhr hinauf in den vierten Stock, wo der Konsul sein Büro hatte. Die Schilder auf dem Flur waren eindeutig. Unterwegs rannten azgonische Angestellte des Konsulats vor ihm davon, schrille Schreckens schreie ausstoßend. Und dann, als Gucky sich der Tür des Büros näherte, kam er an einem Schild vorbei, auf dem eindeutig zu lesen stand, daß sich hinter dem Schild eine Toilette befand.

Gucky überlegte nicht lange. Er ging hinein. Außerdem hatte er furchtbare Bauchschmerzen, was wohl mehr der Aufregung zuzuschreiben war. Ein wenig später, als er sich die Hände wusch, blickte er in den Spiegel über dem Waschbecken.

Er bekam einen solchen Schreck, daß er unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

Ein Topsider blickte ihn grimmig an.

Er drehte sich um, aber er war allein in der Toilette. Der Topsider — das war er selbst!

Sie hatten ihm einen Tarnprojektor umgehängt.

Nun verstand Gucky auch, warum die ahnungslosen Azgonen vor ihm davongelaufen waren und warum die Polizei Jagd auf ihn machte. Sie alle mußten annehmen, er sei aus dem intergalaktischen Zoo ausgebrochen, wo es eine ganze Menge unbekannter und außerazgonischer Lebewesen in sicheren Käfigen gab.

Jemand wollte, daß man ihn für ein fremdes und vielleicht gefährliches Wesen hielt, denn allgemein waren Topsider auf Azgola unbekannt.

Jemand wollte, daß man ihn jagte und vielleicht tötete.

Wer?

Gucky fand den Projektor und nahm ihn ab. Er hielt ihn in der rechten Hand, als er wieder auf den Gang trat! Die Strahlwaffe steckte er griffbereit und entsichert in den Gürtel. So schnell sollten sie ihn diesmal nicht hereinlegen.

Ohne anzuklopfen, betrat er das Zimmer des Konsuls.

Hinter einem breiten Tisch, der mit Akten und Tonbandrollen übersät war, saß ein Mann in Zivil. Er hatte ergrautes Haar, was jedoch nicht zu seinem jugendfrischen und harten Gesicht passen wollte. Er blickte auf, als er hörte, wie die Tür geschlossen wurde.

Sein Gesichtsausdruck verriet seine Schuld. Er brauchte kein Wort zu sagen. Gucky wußte auch so, mit wem er es zu tun hatte — zumindest wußte er auch ohne Telepathie, daß der Mann vor ihm äußerst erschrocken war, weil er in diesem Augenblick *nicht* einen Topsider sah.

»Hier, Ihr Zauberkasten, verehrter Konsul«, sagte Gucky und warf den Projektor auf den Tisch. »Und nun sind Sie vielleicht so freundlich, mir einige Fragen zu beantworten. Möglichst frei-

Willig und ohne Zwang.« Er kloppte auf die Strahlwaffe. »Mit Zwang meine ich das hier.«

»Ich verstehe nicht...«

»Sie verstehen sehr gut. Wo ist Kitai, mein Gefährte?«

»Ich kenne keinen Kitai und ...«

Gucky wurde ärgerlich.

»Gut, lassen wir die Höflichkeiten.« Er trat einen Schritt vor, ohne den Konsul aus den Augen zu lassen. »Sie sind Terraner. Es wäre Ihre Pflicht gewesen, uns von den merkwürdigen Vorgängen auf Azgola zu unterrichten. Sie haben das nicht getan. Noch haben Sie Zeit, das nachzuholen. Was also wird hier gespielt? Warum die Topsider-Maskerade?«

Der Konsul schien nachgeben zu wollen.

»Wir wollten eine bevorstehende Invasion vortäuschen, um Rüstungsaufträge zu erhalten. Mein Bruder hat mich dazu gezwungen. Er hat mir einen guten Anteil am Gewinn versprochen — und außerdem habe ich ihm meinen Posten als Konsul zu verdanken. Ich hatte keine andere Wahl.«

»Wie heißen wir denn, verehrter Konsul?« säuselte Gucky.

»Aberman. Jerem Aberman.«

»Aberman? Nie gehört. Und Ihr Bruder?«

»Mordaar. Er lebt hier als Azgone.«

Gucky sah Aberman an.

»Mordaar also? Der Mann, den ein Freund von mir besuchte und nicht mehr zurückkehrte? Wenn ihm etwas passiert ist...!«

»Ich habe nichts damit zu tun!« sagte Aberman erschrocken.

Gucky legte die Hand auf den Kolben seiner Waffe.

»Ich habe eine Injektion erhalten, die mir die Parafähigkeiten nahm. Hast du ein Gegenmittel. Freundchen? Oder kannst du mir sagen, wer eins hat? Aber keine dummen Geschichten! Ich warne dich!«

Aberman nickte. Dann deutete er auf einen Wandschrank.

»Dort. Darf ich aufstehen?«

Gucky lauschte dem Tonfall seiner Stimme nach. Er fand nichts Verdächtiges in ihm.

»Gut. Aber Vorsicht! Ich bin sehr empfindlich jetzt. Und nervös.«

Konsul Aberman erhob sich und ging zu dem Schrank. Er nahm eine Schachtel heraus. In ihr lagen einige Ampullen und eine Spritze.

Dreißig Sekunden später wußte Gucky, daß Aberman nicht gelogen hatte. Er konnte seine Gedanken empfangen, und er wußte auch, daß man Kitai unversehrt in der Nähe des Raumhafens abgesetzt hatte. Was allerdings mit Veit geschehen war, wußte auch der Konsul nicht.

Nun erfuhr Gucky auch, warum man ihm den Tarnprojektor umgehängt hatte. Der Mausbiber sollte beseitigt werden, aber vor einem offenen Mord schreckte man zurück. Also ließ man ihn entkommen in der Hoffnung, daß er auf der Flucht vor der Polizei erschossen wurde.

»Fein ausgedacht«, gab Gucky zu und achtete immer weniger auf Abermans Gedanken, da er versuchte, Kitai zu finden und zu orten. »Aber ich bin überzeugt, Mordaar wäre auf anderem Wege leichter zum Ziel gekommen. Azgola wird bald einen neuen Konsul erhalten.«

Die Nachrichtenanlage schrillte. Aberman warf Gucky einen fragenden Blick zu, ehe er einen Knopf eindrückte. Dann kam die aufgeregte Stimme eines Azgonen aus dem Lautsprecher. Gucky konnte jedes Wort verstehen.

»Ein terranischer Kreuzer ist gelandet, Sir. Wir müssen Sie bitten, Herr Konsul, jede Verletzung unserer Hoheitsrechte zu verhindern —das ist Ihre Pflicht. Der Kreuzer hat Truppen und Flugpanzer abgesetzt. Das kommt einer Kriegserklärung gleich. Was gedenken Sie zu unternehmen?« Aberman sah noch immer Gucky an.

»Nichts. Die Terraner handeln völlig legal, denn es wurden auf Azgola fremde Intelligenzen gesichtet. Sie müssen gefunden und unschädlich gemacht werden. Gegen die Landung des Kreuzers ist nicht zu protestieren. Ihre Regierung ist unterrichtet.« »Ich verstehe nicht...«

»Später werden Sie schon verstehen«, sagte Aberman und unterbrach die Verbindung. Er seufzte. »Sonderbar. Jetzt, wo das Spiel verloren ist, regt es mich nicht mehr auf. Was, glauben Sie, wird mit meinem Bruder geschehen?«

»Keine Ahnung. Das zu entscheiden ist nicht meine Aufgabe. Konsul Aberman, Sie stehen ab sofort unter Arrest. Sie bleiben in diesem Zimmer und bereiten eine Liste mit den Namen der Verschwörer vor. Kann ich mich darauf verlassen?«

Aberman nickte. Gucky esperte, aber da war wieder der Sperrblock, der ihn daran hinderte, die Gedanken des anderen zu lesen, »öffnen Sie den Block, damit ich feststellen kann, ob Sie die Wahrheit sagen.«

»Geht leider nicht. Wir erhielten eine entsprechende Hypnotherapie. Der Block ist zeitweilig da, ohne daß wir es verhindern können.«

»Wir?« fragte Gucky.

Aberman lächelte schwach.

»Ich schreibe Ihnen die Namen auf, wenn Sie mir Zeit lassen.«

»Gut. Ich bin bald zurück. Sorgen Sie inzwischen dafür, daß die Polizei von Timpik keinen Ärger macht, wenn Truppen der Terraner einmarschieren. Unterrichten Sie die Regierung. Ich teleportiere zum Raumhafen und suche Kitai. Bis später.«

Er verließ das Zimmer, denn zuerst wollte er noch einmal im Keller nachsehen. Wenn er schon Kitai dort nicht mehr vorfand, so doch vielleicht brauchbare Hinweise auf die Agentenorganisation.

Die Kurzteleportation in den Keller verlief normal. Gucky atmete auf. Er war wieder im Vollbesitz seiner Kräfte und gewann seine Selbstsicherheit zurück. Der Gegner hatte das Spiel verloren, daran konnte es keine Zweifel mehr geben.

Noch während er an den leeren Zellen vorbeimarschierte, empfing er plötzlich die Gedanken eines Mannes, dessen Gehirnwellenmuster ihm bekannt vorkam.

Der Konsul.

Er mußte den Lift zum Keller benutzt haben. Gucky ver-

suchte Aberman anzupeilen, aber da war etwas, das ihn störte. Die Peilung war ungenau. Immerhin bestätigte sie Gucky doch, daß Aberman ganz in der Nähe war und etwas plante. Etwas Schreckliches.

Loorni Aberman sah, daß die Rückseite des Hauses fast unbeschädigt war. Die feuerfeste Trennwand in der Mitte hatte die größte Hitze abgehalten. Zwar fehlte der Mittelteil des Hauses bis hinab zum Keller vollständig, aber das hatte Loorni kaum anders erwartet. Die beiden Garagen hinter dem Haus jedoch waren heil geblieben.

Sie waren in den Felsen hineingebaut worden und dienten zwei Gleitern als Schutz- und Parkraum. Auf dem Vorplatz lagen Haustrümmer und Gesteinsbrocken. Sie versperrten den Weg zu den Klapptoren. Es würde Stunden dauern, sie beiseite zu räumen, damit ein Gleiter starten konnte.

Immerhin gelang es ihr, bis zu den Garagen vorzudringen.

Eine der Türen ließ sich öffnen. Die Gleiter waren unbeschädigt. Auch die Tür im Hintergrund war in Ordnung. Sie führte in den Schlafraum der Piloten und durch den Keller hinauf ins Wohnhaus von Mordaar. Loorni dachte an den verletzten Veit. Wenn sie wenigstens Medikamente fände ...

Gleich hinter der Tür nach dem Pilotenraum begann das Chaos. Der Keller war vollständig zerstört und strahlte eine Hitze aus, die Loorni sofort zurückweichen ließ. Sie schloß die feuerfeste Tür wieder.

Die Piloten mußten im Haus gewesen und umgekommen sein. Loorni sah sich um. Hier war sie noch nie gewesen. Schränke und Betten standen an den Wänden, in der Mitte waren ein Tisch und ein paar Stühle. Hier warteten die Piloten auf ihre Einsatzbefehle.

Sie öffnete den ersten Schrank. Er enthielt Kleidungsstücke und Wäsche. Im zweiten fand sie Waffen. Im dritten war ein Funkgerät.

Wenn ihr Veit wenigstens helfen könnte, aber allein würde sie den einen Gleiter niemals aus der Garage bekommen. Vielleicht war es möglich, über Funk Veits Schiff auf dem Raumhafen zu erreichen. Aber Loorni verstand nichts von Funkgeräten und Welleneinstellung.

Mutlos verließ sie die Garage und kehrte zu Veit zurück,

Das Haus brannte immer noch, aber das Schlimmste war vorbei. Für einen Augenblick dachte Loorni daran, nach Überlebenden zu suchen, aber sie gab es schnell auf, als sie die Verwüstungen sah. In den glühenden Trümmern konnte es keine Überlebende mehr geben.

Ihr Vater war tot, und mit ihm die Leute, die durch Mord und Vernichtung reich und mächtig werden wollten. Sie fühlte Bedauern, daß alles so gekommen war, aber sie fühlte kein Mitleid. Auch nicht mit ihrem Vater.

Was würde ihr Onkel, der Konsul, dazu sagen? Wußte er von der Verschwörung, oder hatte man ihn nicht eingeweiht?

Veit sah auf, als sie sich niederkniete.

»Das Bein tut immer noch weh. Hast du etwas gefunden?«

»Nur die Gleiter. Sie sind einsatzbereit, aber der Ausgang ist blockiert. Ich hatte gehofft, einen der Piloten anzutreffen, aber sie müssen im Haus gewesen sein. Ich kann keinen Gleiter fliegen, wenigstens nicht unter diesen Umständen.«

»Wenn wir das Bein schienen, kann ich aufstehen. Du mußt mir nur helfen, da hinauf zu kommen. Wenn ich erst im Gleiter sitze, haben wir es geschafft.«

Sie sah ihn erschrocken an.

»Mit einem gebrochenen Bein willst du laufen? Das ist unmöglich. Du würdest deinen Zustand nur verschlimmern . . .«

»Viel schlimmer wäre es, wenn wir einfach hier sitzenbleiben. Ich muß den Verbindungsreuzer alarmieren, damit er Kontakt mit Terrania aufnimmt. Die Erde muß gewarnt werden.«

»Da fällt mir ein — im Aufenthaltsraum der Piloten ist ein Funkgerät. Vielleicht läßt sich damit etwas anfangen.«

Er lächelte.

»Warum hast du das nicht gleich gesagt?« Er richtete sich auf und verzog das Gesicht. »Dort drüben stehen Büsche. Bringe mir einen starken Ast, der sich als Schiene benutzen läßt.«

Loorni entpuppte sich als geschickte Krankenpflegerin, aber noch bevor sie das Bein behelfsmäßig geschient hatte, hörten sie ein Geräusch. Jemand rief nach ihnen. Es war die Stimme einer Frau, und sie kam vom bewachsenen Abhang her.

Loorni richtete sich auf. Ihre Augen waren eng zusammengekniffen, als sie die Gestalt in weißem Kleid sah, die sich durch die Büsche zwängte und auf sie zueilte.

Es war Reeni.

Veit blieb ganz still liegen, denn er ahnte, daß die unerwartete Begegnung neue Komplikationen hervorrufen würde. Aber vielleicht verstand Reeni etwas von den Funkgeräten, dann konnte er hier liegenbleiben.

»Wo kommen Sie denn her?« Loornis Stimme war nicht gerade unfreundlich, aber sie verriet auch keine Erleichterung darüber, daß gerade Reeni dem Tod entronnen war. »Waren Sie nicht im Haus?«

»Was ist passiert?« fragte das Mädchen ganz außer Atem. »Ich machte einen Spaziergang zum Sonnenhang. Ich bin oft dort. Dann hörte ich, wie ein Flugzeug kam. Und dann gab es eine furchtbare Detonation.«

Loorni sah sie scharf an.

»Wieviel haben Sie gewußt, Reeni? Sie waren doch die Vertraute meines Vaters!«

»Ich wußte nicht viel. Die Terraner sollten getäuscht werden, damit sie uns halfen. Das ist alles.«

»Und von den Morden wissen Sie nichts? Sie wußten auch nicht, daß Mordaar mich und Veit umbringen lassen wollte?«

Reenis Gesicht verriet ehrliches Erschrecken.

»Nein, das habe ich nicht gewußt.«

Veit wußte, daß sie nicht log, und er war erleichtert. Er war froh, daß sie zur Zeit der Katastrophe nicht im Haus gewesen war.

Loorni gab ihr die Hand.

»Wir katapultierten aus dem Flugzeug, bevor es ins Haus raste und explodierte. Veit hat sich ein Bein gebrochen. Ich schiene es gerade.«

Reeni bückte sich und betrachtete das Bein. Sie schüttelte den Kopf.

»Darf ich?« fragte sie und wickelte das in Streifen gerissene Hemd wieder ab. »Ein wenig verstehst du davon, denn ich habe einen Kursus in Timpik absolviert. Ich bin zwar kein Arzt, aber immerhin ...« Veit spürte, daß sie geschickte Hände hatte. Trotzdem durchzuckte ihn ein höllischer Schmerz, als sie das Bein zurechtlegte, bevor sie es neu schiente. »Das mußte sein, Veit. Jetzt kann nicht mehr viel passieren. Sie dürfen keinen Schritt gehen. Loorni und ich müssen versuchen, Sie hinaufzutragen.«

Loorni berichtete von ihrem Abenteuer und gab auch zu, daß sie absichtlich das Flugzeug hatten ins Haus stürzen lassen. Reenis Gesicht verriet nicht, was sie dachte. Sie war Mordaars Vertraute gewesen, aber vielleicht hatte sie ihn niemals richtig geliebt. Er hatte sie zu sich genommen, weil sie elternlos und sehr hübsch war. Er hatte sie sogar dazu benutzt, wichtige Geschäftsfreunde für seine Pläne zu gewinnen. Immer hatte sie in ihm eine Art Halbgott gesehen und alle seine Wünsche erfüllt. Aber als Veit ihre Bereitwilligkeit nicht ausnützte, war ihr einiges klar geworden.

»Ich bin schwer,« sagte Veit und lächelte den beiden Mädchen dankbar zu. »Es sind gut hundert Meter.«

Es dauerte eine Weile, bis sie die beste Transportmethode herausgefunden hatten. Sie verschränkten die Hände und setzten ihn darauf. So konnte das verletzte Bein lose herabhängen, während er mit dem gesunden sein Gewicht ein wenig abstützen konnte. Es ging zwar sehr langsam und sie mußten mehrmals eine Pause einlegen, aber nach einer halben Stunde waren sie auf dem Plateau. Sie brachten Veit in den Pilotenraum und setzten ihn vor dem Funkgerät auf den Tisch.

Veit mußte die Zähne zusammenbeißen. Auf keinen Fall durfte er jetzt nachgeben oder an die furchtbaren Schmerzen denken. Er lächelte gezwungen und untersuchte das Funkgerät. Es war ein sehr leistungsstarker Sender vorhanden und auch ein guter Empfänger. Das Gerät wurde durch Batterien gespeist.

Loorni fand in einem Wandschrank einige Konserven und öffnete sie. Reeni entdeckte in einem anderen Medikamente und schmerzstillende Mittel. Ohne viel zu fragen, gab sie Veit eine Injektion. Schon Minuten später hatte er keine Schmerzen mehr.

Das Gerät war in Ordnung. Wahrscheinlich diente es den Piloten dazu, jederzeit Verbindung mit ihren Kollegen aufnehmen zu können, die sich im Einsatz befanden.

Veit begann zu funkeln. Er benutzte dazu den vereinbarten Geheimkode, um erst einmal Verbindung aufzunehmen. Sobald das geschehen war, konnte im Klartext weitergesprochen werden. Jetzt bestand kaum noch Gefahr, daß jemand sie ortete und angriff.

Die SNAIL antwortete bereits nach wenigen Minuten. Lanski fragte harmlos an, ob der Kapitän eine angenehme Nacht verbracht hätte. Veit fluchte unterdrückt und berichtete ihm in kurzen Worten, was geschehen war.

»Ich weiß nicht, ob mein Gerät stark genug ist, Kontakt zur VIENNA herzustellen, aber ich werde es versuchen. Hören Sie mit, dann wissen Sie gleich Bescheid. Wenn es nicht klappt, übernehmen Sie das. Und schicken Sie mir sofort einen Gleiter her. Hier sind zwei, aber die kriegen wir nicht aus ihrem Hangar. Haben Sie die Ortung?«

»Alles in Ordnung, Chef. Fangen Sie an.«

Veit verstellte die Wellenlänge. Er wußte, daß Lanski das auch tun würde. Dann rief er den Kreuzer VIENNA, der nur auf das vereinbarte Signal wartete. Die VIENNA meldete sich:

»Kommandant VIENNA. Warteposition. Wer ruft?«

»Veit. Sie können landen. Erklärungen später.«

»Ich habe keine Landegenehmigung der Raumbehörde von Timpik. Soll ich anfragen?«

»Landen Sie ohne Genehmigung, Oberst Andersen. Je mehr Verwirrung Sie stiften, um so besser. Nehmen Sie Kontakt mit der SNAIL auf, dann erfahren Sie alles weitere. Die Lage ist noch nicht restlos klar, wenn wir auch die Hauptursache des Übels beseitigt haben.«

»Was ist mit den Topsidern?« fragte Oberst Andersen.

»Es gibt keine Topsider, Oberst.«

Veit hörte noch, wie der Oberst erstaunt einatmete, aber einen Kommentar hörte er schon nicht mehr. Reenis schmerzstillendes Mittel begann Nebenwirkungen zu zeigen. Er wurde müde.

»Wann kann der Gleiter hier sein?« fragte Loorni.

»Bald.« Veit gähnte. »Legt mich aufs Bett. Ich will schlafen.«

Die beiden Mädchen saßen etwas später am Tisch und aßen. Veit schlummerte auf seinem Bett. Er stöhnte leise.

Reeni sagte:

»Als Veit mit dem Flugzeug aufstieg, hatte ich keine Ahnung, was geschehen sollte. Aber ich kann mich erinnern, daß kurze Zeit darauf ein zweites Flugzeug startete. Brutak saß neben dem Piloten.

Leider verstand ich nicht, wohin er flog. Wir sollten ihn nicht ganz vergessen.«

Loorni erschrak.

»Warum haben Sie mir das nicht eher gesagt? Sie wissen doch, daß Brutak ein gefährlicher Mann ist. Sie wissen auch, daß ich ihn heiraten soll, aber ich liebe ihn nicht.« Sie sah plötzlich sehr nachdenklich aus. »Merkwürdig. Kurz vor unserem Absturz sprachen wir noch mit meinem Vater. Er sagte, daß er von Brutaks Verrat an ihm wisse. Und danach soll Brutak mit einem Flugzeug gestartet sein? Wie reimt sich das zusammen?«

»Ich weiß es nicht, Loorni. Es ging alles sehr schnell und sah fast nach Flucht aus. Vielleicht war es das auch.«

»Mein Vater hätte ihn nie entkommen lassen —es sei denn, Brutak versprach, seinen Fehler wiedergutzumachen. Aber wo ist er denn jetzt?«

Reeni zuckte die Achseln. Sie wußte es nicht.

Aber Sekunden später ahnte sie es, als von draußen das

schnell lauter werdende Brummen eines landenden Flugzeuges kam.

Sie sprang auf.

»Loorni, das ist kein Gleiter. Das ist das Flugzeug, mit dem Brutak davonflog. Er ist zurückgekehrt.« Sie sprang zu dem Schrank mit den Waffen. »Was sollen wir tun?«

Loorni ging zu ihr und nahm einen schweren Handstrahler aus dem Schrank.

»Wir haben keine andere Wahl«, sagte sie ruhig.

Die VIENNA kam ohne Erlaubnis in das Hoheitsgebiet Azgolas und landete auf dem Raumhafen. Im Empfänger des Kreuzers brandeten die Proteste auf, aber Oberst Andersen ignorierte sie. Er wußte genau, daß die Azgonen es nicht wagen würden, mit härteren Mitteln als mit Worten zu protestieren.

Kaum war die VIENNA gelandet, da öffneten sich auch schon ihre weiten Ladeluken. Zehn gepanzerte Shifts glitten schwerelos heraus und schwebten dann in verschiedenen Richtungen davon. Sie hatten den Auftrag, die wichtigsten Punkte der Stadt zu besetzen und bei einer eventuellen Panik einzugreifen.

Gleichzeitig verließen Landekommandos das Schiff, schwärmt aus und näherten sich den Verwaltungsgebäuden am Rande des Feldes. Sie trafen auf keinen Widerstand, nur auf verblüffte und fassungslose Gesichter. Die Azgonen hatten nicht die geringste Ahnung, was den Terranern plötzlich eingefallen war. Aber, so dachten sie ganz richtig, sie werden schon ihre Gründe haben.

Diese Gründe zu erfahren, war das Bestreben der Regierungsstellen. Bisher völlig ahnungslos hinsichtlich der dunklen Machenschaften Mordaars und seiner Freunde, die bei allen Be-

hördens höchstes Ansehen genossen, hatten einflußreiche Kreise zwar von einem angeblichen Auftauchen echsenartiger Lebewesen gehört, sich aber nicht weiter darum gekümmert. Die Terraner würden schon davon erfahren und sich darum kümmern.

Es sah ganz so aus, als geschähe das gerade in diesem Augenblick.

Lanski bestimmte inzwischen Leutnant Skodlar von der VIENNA dazu, mit einem bewaffneten Gleiter aufzusteigen und Major Veit zu suchen. Er gab ihm die Koordinaten des vermutlichen Standortes mit. Unterwegs sollte er versuchen, mit dem Major des Abwehrdienstes Funkverbindung aufzunehmen und außerdem laufend an die VIENNA berichten.

Leutnant Skodlar startete mit drei Mann Besatzung und verschwand in Richtung der Braddon-Berge.

Oberst Andersen zog seine beste Uniform an und ließ sich von einem Turbinenwagen der Raumhafenbehörde in die Stadt bringen. Er wollte dem regierenden Ministerpräsidenten von Azgola einen Höflichkeitsbesuch abstatten und ihn gleichzeitig über den Zweck seiner ungewöhnlichen Maßnahmen aufklären.

Das alles geschah fast gleichzeitig mit der Landung Brutaks beim zerstörten Haus Mordaars und Gucky's Flucht in das Gebäude der terranischen Botschaft. Und fast zur gleichen Zeit auch erwachte Kitai aus seiner schweren Betäubung.

Im ersten Augenblick hatte er keine Ahnung, was geschehen war und wo er sich befand. Dann, ganz langsam und Stück für Stück, erinnerte er sich. Sie hatten ihm etwas ins Essen getan, anders war seine plötzliche Müdigkeit in der Zelle nicht zu erklären.

Wahrscheinlich war bekannt, daß er ein Suggestor war. Nachdem er schlief, mußten sie ihn hierher gebracht und einfach liegengelassen haben. Hier . . . ?

Er lag auf einer Wiese. Ringsum standen Büsche, und oben war ein Stück des rötlichblauen Himmels zu sehen. Die Sonne stand hoch. Es mußte um die Mittagszeit sein.

Kitai setzte sich hin. Seltsamerweise fühlte er sich nicht schwach und übel, sondern wohl und ausgeruht. Seine Gegner

legten also Wert darauf, daß er floh, und daß die Flucht gelang. Sie hatten ihn nur deshalb betäubt, damit er niemandem erzählen konnte, wo man ihn gefangen gehalten hatte.

Und was war mit Gucky?

Kitai versuchte aufzustehen. Es gelang ihm ohne Schwierigkeiten. Er sah sich um. Die Gegend kam ihm bekannt vor, und dann erinnerte er sich. Er mußte im Zentralpark von Timpik sein, ganz nahe der Stelle, wo er und Gucky ihrem ersten »Topsider« begegnet waren. Dann war auch das Hotel nicht weit.

Er begegnete auf seinem Weg zum Hotel mehreren Azgonen, die ihn kaum beachteten. Wie es schien, waren sie alle sehr aufgeregt, denn sie gestikulierten heftig und hatten es eilig.

Kitai erreichte die Hauptstraße. Hier herrschte ein solcher Betrieb, daß er den Entgegenkommenden kaum noch ausweichen konnte. Er ging dicht an der Häuserseite und war froh, als das Hotel in Sicht kam.

Der Portier betrachtet ihn verwundert und suchte dann den Schlüssel.

»Sie haben das Hotel gestern verlassen, ohne daß ich es bemerkte. Ihre Freunde gaben den Schlüssel bei mir ab. Sicher haben Sie auswärts übernachtet.«

»Ja, das haben wir«, erwiderte Kitai kurz. Er hatte keine Lust, dem Portier die ganze Geschichte zu erzählen — eine Geschichte übrigens, von der er selbst nur die Hälfte wußte. »Gibt es sonst etwas Neues?«

»Nichts, was Sie nicht auch wüßten«, sagte der Portier.

Kitai nahm das allzu wörtlich und erkundigte sich nicht weiter. Er hätte sonst erfahren, daß die VIENNA gelandet war und Terraner die Stadt besetzten. So ging er auf sein Zimmer, immer in der Hoffnung, plötzlich irgendwo Gucky zu begegnen.

Aber das Zimmer war leer. Es war durchsucht worden, doch das war sicherlich geschehen, ehe man die automatische Betäubungsanlage eingebaut hatte. Ihre ganze persönliche Habe war noch vorhanden, und den kleinen Sender im zweiten Boden des Koffers hatten die Halunken auch nicht gefunden.

Kitai nahm den Sender in Betrieb und versuchte, Verbindung zur SNAIL zu erhalten. Er mußte endlich wissen, was mit Veit geschehen war. Lansi meldete sich und unterrichtete Kitai über die Landung der VIENNA. Der einzige, der noch vermißt wurde, war Gucky. Alles andere hatte sich soweit aufgeklärt.

»Ein Gleiter ist eben gestartet, um Veit abzuholen. Was ist mit Ihnen? Sollen wir Sie auch abholen? Kann sein, daß die Stimmung in der Stadt nicht gerade gesund für Terraner ist.«

»Davon habe ich nichts gemerkt«, gab Kitai zurück. »Ich nehme einen Wagen und komme. Wenn ich bloß wüßte, was mit Gucky ist. Ich habe auch keine Ahnung, wo man uns gefangen hielt. Sonst würde ich ihn holen.«

Lansi meinte:

»Vielleicht ist es besser, Sie stellen Nachforschungen auf eigene Faust an. Soviel ich weiß, wurde das terranische Konsulat von einem Shift mit Landekommando besetzt. Fangen Sie da an.«

Kitai überlegte nicht lange.

»Gute Idee. Wenn jemand in Timpik Bescheid weiß, dann ist es der Konsul.«

Er ahnte nicht, wie recht er mit seiner Vermutung hatte.

Er bezahlte seine Hotelrechnung und sagte, daß der kleine Karottenfresser bereits auf dem Raumhafen auf ihn warte. Der Portier besorgte ihm einen Mietwagen mit Fahrer und nahm dafür ein gutes Trinkgeld entgegen. Kitai nannte dem Fahrer die Adresse und lehnte sich in die Polster zurück.

Sie hatten ihn also ein wenig zu früh laufen lassen. Das war ihr Pech gewesen. Allerdings wußte er auch nicht allzuviel. Was konnte er schon verraten? Immerhin war die Landung der Terraner so überraschend erfolgt, daß der Plan der Verschwörer ins Wasser zu fallen drohte.

Vor dem Regierungspalast hatten Landetruppen der VIENNA Stellung bezogen. Friedlich standen sie neben den Wachen der Azgonen. Es sah so aus, als könne ein Konflikt vermieden werden. Kitai war beruhigt, aber wenn er an Gucky dachte, stieg

die Sorge wieder in ihm hoch. Hatte der Mausbiber fliehen können, oder steckte er noch in seinem Gefängnis?  
Vielleicht hatte der Konsul seine Informationsquellen und konnte ihm einen Tip geben. Der Wagen hielt.

»Wir sind da«, sagte der Azgone und hielt Kitai die hohle Hand hin.

Vor dem Konsulatsgebäude stand ein Shift. Das Strahlgeschütz war auf die Straße gerichtet. Offiziere und Mannschaften besetzten gerade die Eingänge.

Kitai gab dem Fahrer ein Geldstück, nahm seinen Koffer und spazierte auf den erstbesten Offizier zu. Er hatte ganz vergessen, daß er immer noch die Kleidung des Gauklers trug.

»Guten Tag«, sagte er zu dem Offizier, der ihm bekannt vorkam.  
»Sie sind wohl das Warten leid geworden?«

Der Offizier erkannte Kitai nicht, obwohl dieser mit Gucky eine ganze Zeit in der VIENNA zugebracht hatte.

»Sie wünschen?« fragte er knapp und betrachtete Kitai mißtrauisch von oben bis unten. Sehr vertrauerweckend mußte der Eindruck nicht sein.

»Sind Sie Terraner?«

Kitai grinste und klärt ihn auf. Er sagte ihm das Losungswort der Operation und fragte:

»Wo steckt der Konsul? Ich muß ihn sprechen.«

»Er muß noch im Haus sein. Versuchen Sie Ihr Glück.«

Kitai ging die Stufen hoch, und als er in dem langen Korridor stand, wußte er plötzlich, wo er war. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, als er die typische Anordnung der Türen bemerkte und den Eingang zum Lift sah.

Er stand in seinem ehemaligen Gefängnis.

Eine befehlsgewohnte Stimme herrschte ihn an:

»Was suchen Sie denn hier? Ausweis?«

Kitai drehte sich um. Captain Grabner stand hinter ihm und machte ein verblüfftes Gesicht, als er ihn erkannte.

»Sie?«

. Kitai nahm seinen Arm.  
»Wo ist der Konsul, Captain? Ich muß den Konsul sprechen.«  
»Er ist nicht da. Wir suchen ihn schon seit einer halben Stunde, aber niemand weiß, wo er geblieben ist. Wir sind dabei, das Haus zu durchsuchen. Irgendwo muß er ja schließlich sein, denn er hat das Gebäude nicht verlassen.«

»Der Keller!« sagte Kitai. »Im Keller sind die Gefängniszellen.« Captain Grabner blickte verständnislos drein.

»Gefängniszellen? Im Konsulat?«

»Gucky und ich waren Gefangene der Rüstungskaufleute. Als man uns zum Verhör brachte, kamen wir durch einen Korridor, Es war dieser, oder ein anderer ein Stockwerk höher. Jedenfalls waren wir in diesem Gebäude. Ein Irrtum ist ausgeschlossen.«

Captain Grabner kniff die Augen zusammen.

»Glauben Sie, daß der Konsul etwas mit der Geschichte zu tun hat?«

<sup>1</sup> »Ich weiß es nicht. Er ist Terraner. Was sollte er schon verdienen, wenn die Azgonen mehr Rüstungsaufträge erhalten? Hm, es könnte natürlich sein, daß er mit ihnen unter einer Decke steckt. Wenn ich bloß wüßte, wo Gucky ist. Los, Captain, /runter in den Keller! Nehmen Sie ein paar Leute mit.«

Sie fanden auch den Keller, aber es war ein ganz gewöhnlicher Keller. Keine Zellen, keine Gittertüren, keine Wärter.

Captain Grabner sah Kitai forschend an.

»Ich kann mich unmöglich irren, Captain«, sagte Kitai, der die Gedanken des Offiziers erriet. »Ich verstehe auch Ihre Skepsis. Aber ich weiß genau, daß wir vom Gefängniskeller in einen Lift geführt wurden, der uns nach oben in den Korridor brachte, den wir eben verließen.« Er sah auf den Boden. »Vielleicht gibt es einen zweiten, tieferen Keller.«

Captain Grabner meinte grimmig:

»Das werden wir gleich haben.«

Sie gingen zum Lift zurück.

Ein Offizier der technischen Abteilung untersuchte ihn gründlich, bis er den verborgenen Knopf fand.

Er drückte ihn ein.

Langsam sanken die Männer/ die auf der Antigravplatte standen, in die Tiefe.

Sie entsicherten ihre Waffen.

Konsul Jerem Aberman war schon immer der kleine Bruder des »großen« Arail gewesen. Während Arail mehr Sinn für geschäftliche Unternehmungen entwickelte, beschloß Jerem, sich der diplomatischen Laufbahn zu widmen. Bald begann er die Protektion seines erfolgreichen Bruders zu spüren und war ihm dafür dankbar.

Es war kein Zufall, daß er eines Tages den Posten eines Konsuls auf dem Planeten Azgola erhielt.

Zuerst allerdings wußte er nicht, was das zu bedeuten hatte, denn Jerem war seit einiger Zeit verschwunden. So widmete sich Jerem seiner neuen Aufgabe mit viel Geschick und dem ehrlichen Bestreben, den Azgonen zu helfen. Nie kam er auf den Gedanken, für die durch ihn abgeschlossenen Geschäfte Bestechungsgelder von azgonischen oder terranischen Großindustriellen zu nehmen, wenn man ihm das auch mehr oder weniger versteckt anbot. Er war mit seinem Gehalt zufrieden, und zufrieden war er auch mit dem Gefühl, eine große Aufgabe erfüllen zu können.

Bis eines Tages der bekannte Geschäftsmann Mordaar persönlich bei ihm vorsprach.

Jerem hatte viel von Mordaar gehört. Er wußte, daß fast alle Maschinenlieferungen von Terra durch seine Hand gingen und Mordaar ein sehr einflußreicher Mann sein mußte. Es wurde sogar gemunkelt, daß er die Regierung in Timpik nach seinem Willen lenkte. Das Ministerium für Entwicklung, so wurde weiter erzählt, werde sogar von einem seiner Mittelsmänner ge-

leitet. Und gerade dieses Ministerium vergab die Aufträge und bestimmte, was mit den Gütern und den Geldern geschah, die von Terra im Zuge des Aufbauprogramms zur Verfügung gestellt wurden.

Jerem Aberman war sehr gespannt, diesen Mordaar kennenzulernen.

Er stand höflich auf, um seinem Gast entgegenzugehen. Dann blieb er wie versteinert stehen, als er das Gesicht seines Besuchers erblickte.

»Du . . .?« stieß er fassungslos hervor. »Du bist Mordaar?«

»Wie du siehst, Bruderherz. Können wir uns hier ungestört unterhalten, oder hast du die Unsitte diplomatischer Behausungen übernommen und Abhöranlagen installieren lassen?« Als Jerem stumm den Kopf schüttelte, fuhr er fort: »Willst du mir keinen Platz anbieten?«

Jerem deutete auf einen Stuhl.

»Ich begreife noch immer nicht...«

Sie setzten sich.

»Du wirst es gleich begreifen, Jerem. Oder hast du gedacht, man hätte dich aus reiner Menschenfreundlichkeit nach Azgola versetzt und dir einen so guten Posten gegeben? Du bist nun vier Jahre hier und kennst die Verhältnisse. Dein Ruf in Terrania ist ausgezeichnet, und du hast dir niemals etwas zu Schulden kommen lassen. Man vertraut dir. Aber für meinen Geschmack bist du mir ein wenig zu ehrlich.«

»Dieses Vertrauen habe ich nur meiner Ehrlichkeit zu verdanken.«

»Das stimmt. Aber damit ist es nun vorbei. In einem Jahr hast du es nicht mehr nötig, dir den Kopf darüber zu zerbrechen/ wie deine Vorgesetzten von dir denken. Bruderherz, ich stehe vor dem größten Geschäft meines Lebens, und du wirst mein Partner sein. Keine Sorge, ich plane kein Verbrechen. Nur ein kleines Täuschungsmanöver. Du mußt doch zugeben, daß sie uns von Terra so ziemlich alles liefern, gegen Kredit und gutes Geld. Nur mit Waffen sind sie sparsam, und gerade die

ergeben den höchsten Profit. Wenn wir uns jedoch gegen einen Angreifer zur Wehr setzen sollen, müssen wir Waffen haben, und nicht nur das. Azgola muß zu einem Stützpunkt ausgebaut werden, zu einem Vorposten des Imperiums. Abwehrforts, Raumstationen, Häfen und Flottenwerften. Eine Roboterarmee muß aufgestellt werden . . .«

»Einen Augenblick«, unterbrach ihn Jerem, der sich allmählich von seiner Überraschung erholt. »Das klingt alles ganz schön und gut, aber ich fürchte, das sind Hirngespinste. Wer soll denn Terrania davon überzeugen, daß ein solcher Angriff hier droht? Azgola ist eine friedliche Welt, der es nur mit Unterstützung Terras gut geht. Was wäre hier von Fremden schon zu holen? Die Zentralregierung käme niemals auf die Idee, Azgola zu einem Stützpunkt auszubauen, denn wir liegen außerhalb jeder Gefahrenzone.«

»Das ist es eben, was wir ändern müssen,«  
Jerem starrte seinen Bruder verständnislos an,  
»Wie willst du das machen?«

Arail Aberman alias Mordaar lehnte sich bequem zurück und erklärte seinem Bruder, wie man Terrania davon überzeugen konnte, daß Azgola aufs stärkste bedroht sei und unbedingt der waffentechnischen Unterstützung bedürfe. Der Plan war ebenso einfach wie genial. Der zu dem Täuschungsmanöver benötigte Tarnprojektor war vorhanden. Man mußte nur noch dafür sorgen, daß ab und zu ein Terraner einen »Topsider« erblickte und ein wenig später der Konsul selbst einen entsprechenden Bericht nach Terra weiterleitete.

Von Mord, der den Eindruck der Gefahr verstärken sollte, war nicht die Rede.

Zuerst weigerte sich Jerem, aber Arail drohte ihm. Er würde, so sagte Arail, die Behörden davon unterrichten, wem sein Bruder den bisherigen Aufstieg zu verdanken hatte.

Da willigte Jerem ein, den Plan zu unterstützen.

Als Kapitän Mandal ermordet wurde, konnte er nicht mehr aussteigen. Es war bereits zu spät. Er gehörte zu den Ver-

schwörern, die er nicht alle beim Namen kannte, aber in seinem Tresor lag ein versiegelter Umschlag mit allen Einzelheiten und Daten.

Als Mordaar schließlich bekannt gab, daß mit dem Eintreffen terranischer Agenten zu rechnen sei, begann Jerem zu ahnen, daß die Zentralregierung Verdacht geschöpft hatte. Würde sie den Fall untersuchen wollen?

»Gar kein Grund zur Beunruhigung«, erklärte Mordaar.  
»Ganz im Gegenteil. Wenn die terranischen Agenten mit eigene Augen einen Topsider auf Azgola sehen, ist unser Geschäft perfekt. Terra kann es sich nicht erlauben, irgendeinen Planeten heimlich von einer fremden Rasse unterwandern zu lassen. Außerdem werden wir die Gerüchte von einer bevorstehenden Invasion der Topsider unter den Azgonen verbreiten, so daß eine gewisse Panik entsteht. Das zwingt Terrania zum Handeln. Du wirst sehen: In zwei oder drei Wochen landen die ersten Materialtransporter. Und wir haben dann die Aufträge.«

Aber Jerem wurde das ungute Gefühl nicht los. Es wurde zur Furcht, als der Gaukler mit seinem Wundtier gefangen werden konnte. Denn natürlich erkannte er Gucky sofort. Wenn Terrania Mitglieder des Mutantenkorps einsetzte, war höchste Vorsicht geboten. Was immer auch geschah, beschloß Jerem, niemals würde er einwilligen, daß einem Mutanten ein Leid zugefügt wurde. Dann hatte man Terras Flotte auf dem Hals.

Als Gucky verschwinden sollte, weil er zuviel wußte, hing man ihm den Tarnprojektor um. Er sollte für einen Topsider gehalten und von azgonischer Polizei erschossen werden.

Dann landete die VIENNA, und Jerem Aberman ahnte, daß seine Spiel endgültig verloren war. Zu Arail erhielt er keine Funkverbindung mehr, aber Brutak meldete sich und berichtete, was inzwischen geschehen war. Demnach war Mordaar-Arail tot und sein Versteck zerstört.

Noch immer hätte Jerem seinen Hals retten können, aber er verlor jede Fähigkeit, klar zu denken. Wenn er schon starb, dann wollte er nicht allein sterben. Er wußte, wo die Fusions-

bombe lag, die für Timpik und den Ernstfall bestimmt war. Sie lag im Geheimkeller des Konsulats.

Als Gucky ihn verlassen hatte, nahm er den Lift und glitt hinab in den Keller. Er bemühte sich, den Mentalblock voll wirksam sein zu lassen, damit ihn der Telepath nicht orten konnte und vor allen Dingen nichts von seinen Absichten erfuhr.

Eine Treppe führte noch weiter hinab. Jerem stand in einem Gewölbe, das nur spärlich durch eine Deckenlampe erleuchtet wurde. In einer Ecke war die Kiste mit der Bombe. Viel verstand Jerem Aberman nicht davon, aber Arai hatte ihm gezeigt, wie man die Bombe zur Explosion bringen konnte, falls die Fernzündung von seinem Haus aus versagte. Man brauchte nur auf einen Knopf zu drücken, dann würde es noch eine halbe^ Stunde dauern. So war der elektrische Zünder eingestellt, und niemand konnte ihn anhalten, wenn er erst einmal lief»

Er bückte sich und starrte auf den kleinen, roten Knopf am Ende der Bombe. Ein letzter Rest von klarer Besinnung sagte ihm, daß er es nicht tun dürfe, aber dann wurde der fast hypnotische Zwang, unter dem er stand, stärker als sein eigener Wille. Seine Hand näherte sich dem verhängnisvollen Knopf —und dann drückte er ihn ein.

In dreißig Minuten würde es Timpik nicht mehr geben.

Konsul Aberman richtete sich auf\* Und genau in dieser Sekunde war es, daß der Schock der Erkenntnis seinen mentalen Abwehrblock sprengte. Gleichzeitig erlosch der Hypnoblack, der ihn zum willenlosen Werkzeug seines Bruders gemacht hatte.

Er begriff plötzlich, was er getan hatte. Und er begriff auch, daß er nur zur Hälfte schuldig war.

Gucky, dachte er verzweifelt. *Gucky, wenn du in der Nähe bist, dann bringe dich in Sicherheit. Warne die anderen. Im Keller des Konsulats liegt eine Kernbombe. Sie wird in dreißig Minuten detonieren.*

Das war der Gedankenimpuls, den Gucky empfing, als er den Keller durchsuchte. Und er zwang ihn zum schnellen Handeln.

Blitzartig peilte er Abermans Standort an und teleportierte. Er sah Aberman sofort. Der Konsul stand in der Mitte des Gewölbes und schien zu lauschen. Und er dachte an sein Verbrechen, zu dem ihr sein Bruder gezwungen hatte.

»Ihr Bruder, Konsul, hat bereits gebüßt«, sagte Gucky, der nun klar und deutlich die Gedanken des anderen lesen konnte. »Er ist tot. Was ist mit der Bombe? Welcher Zünder . . .?«

»Verschwenden Sie keine Zeit.« Jerem Aberman hatte sich umgedreht. Seine Augen waren leer und verzweifelt. »Warnen Sie die anderen, ehe es zu spät ist. Der Zünder ist eine Spezialanfertigung. Er kann nicht mehr ausgeschaltet werden. Er wurde außerdem mit der Bombe verschweißt, damit man ihn nicht abschrauben kann. Eine psychologische Sicherheitsmaßnahme, wie mein Bruder sich ausdrückte.«

»Sie wird ihm nichts nützen. Treten Sie an die Wand dort, Konsul, und stören Sie mich nicht. Ich muß mich konzentrieren. Wir immer ein Zünder aussehen mag etwas hat er immer, das man aufhalten kann.«

Jerem Aberman tat, was Gucky von ihm verlangte. Er wußte, daß der Mausbiber Telekinet war. Vielleicht gelang es ihm wirklich ...

Gucky tastete das Innere des Zünders ab und entdeckte ein Rädchen, das sich ruckweise drehte. Er konzentrierte sich auf dieses Rädchen, das wahrscheinlich durch eine ganz bestimmte Unregelmäßigkeit am Rand den Stromkontakt herstellen würde. Wenn es stillstand, lief der Zünder nicht weiter —und dann war es umgekehrt: keine Macht der Welt konnte dann noch die Bombe zur Detonation bringen.

Gucky packte telekinetisch zu und verbog das Rädchen.

Es blieb stehen, ruckte noch einmal vergeblich —und zerbrach. »Entschärft«, sagte Gucky und holte tief Luft. »Ich werde sie später holen. Aber zuerst bringe ich Sie in die VIENNA. Sie werden verstehen, daß wir Sie verhören müssen, und zwar auch mit Hypnobehandlung. Dann werden Sie uns alles verraten können.«

nen, was im Unterbewußtsein schlummert. Dinge, von denen Sie jetzt nichts wissen. Kommen Sie, geben Sie mir Ihre Hand.«

Er konzentrierte sich auf den Raumhafen von Timpik und sprang.

Nach zwei weiteren Anpeilteleportationen rematerialisierte er in der Zentral der VIENNA. Zu seiner Verwunderung beachtete man ihn kaum. Oberst Andersen warf ihm nur einen kurzen Blick zu.

Und Sekunden später wußte Gucky, warum der Oberst keine Zeit für ihn hatte.

Mordaar lebte. Und er hatte gedroht, eine Fusionsbombe zu zünden, die genau unter dem Raumhafen von Timpik lagerte, wenn die VIENNA nicht binnen einer halben Stunde startete und die Landestreitkräfte mitnahm.

10.

Aral Aberman alias Mordaar kannte seine Tochter Loorni nur zu gut. Er wußte genau, daß sie Brutak nur mit leeren Versprechungen geködert hatte, um von ihm alles zu erfahren, was sie wissen wollte. Dann war sie mit diesem Agenten Veit auf und davon und hatte seinen Plan durchkreuzt. Und eine gute Stunde später war Brutak geflohen.

Natürlich war es keine Flucht gewesen, denn Mordaar hätte das Flugzeug leicht abschießen lassen können. Aber warum sollte Brutak *nicht* fliehen und den ganzen Verdacht auf sich lenken? Außerdem würde er seiner Rache nicht entgehen.

Dann nahm er Funkverbindung zu Veit und Loorni auf, erhielt aber keine Antwort, obwohl er ziemlich sicher war, daß sie ihn hörten. Er erriet, was geschehen war. Seine Tochter hatte diesem Veit alles verraten, nachdem sie ihm eine Injektion gegeben hatte. Er war nun nicht mehr behindert. Wahrscheinlich

würde er nach Timpik fliegen, um Verstärkung zu holen. Der Frachter SNAIL war nur Tarnung. Der Vernichtungsplan!

Mordaar ging hinab in den Keller, wo die Fernzündanlage eingerichtet war. Jede Bombe ließ sich einzeln zünden. Es hatte lange gedauert, bis er dieses Vernichtungsinstrument vollendet hatte, aber nun würde es sich bezahlt machen. Natürlich hatte es wenig Sinn, den ganzen Planeten in die Luft zu jagen, aber wenn er den Raumhafen zerstörte, würde Veit nicht mehr fliehen können. Früher oder später würde er ihn erwischen und töten, ebenso diesen Gaukler und den getarnten Mausbiber. Wenn dann noch eine weitere Bombe detonierte, mußte man in Terrania den Topsiderangriff glauben.

Und selbst dann, wenn alles schiefging, war er immer noch in Sicherheit. Sie konnten sogar sein Haus durchsuchen, aber sie würden ihn nicht finden. Sie würden nur den Keller und die Fernzündanlage finden undannehmen, er sei geflohen.

Er besaß jedoch ein ausgezeichnetes Versteck für den Notfall.

Mordaar grinste, als er daran dachte. Er durchquerte den Raum, dessen eine Wand aus gewachsenem Felsen bestand. Die Wand daneben führte zum Sonnenhang und war betoniert. Es war die Wand, durch die Minuten später Veits führerloses Flugzeug in den Keller rasen sollte. Aber das ahnte Mordaar nicht.

Er drückte mit dem Fuß auf eine verborgene Anlage, und vor ihm entstand in der Felswand ein Spalt, der sich langsam vergrößerte. Er wurde einen halben Meter breit und begann sich dann wieder zu verkleinern. Bevor er sich ganz schließen konnte, war Mordaar hindurchgeschlüpft.

Es bereitete ihm immer wieder Freude, in seinem Versteck zu sein. Niemand würde es je finden. Und in ihm konnte er sich Monate aufzuhalten, ohne auf die Außenwelt angewiesen zu sein. Der Raum besaß sogar eine unabhängige Luftversorgung. Das Wasser kam aus einer nahen Quelle und hatte keine Verbindung zur Oberfläche. In Regalen lagerten Lebensmittel. Außerdem gab es ein bequemes Bett und einen Stoß Bücher.

157

Und es gab einen starken Sender mit entsprechendem Empfänger.

Mordaar ging einigemal hin und her, ehe er sich entschloß, wieder in sein Haus zurückzukehren. Aber noch bevor er die Geheimtür erreichte, erschütterte ein furchtbarer Schlag den Felsen. Mordaar wußte, daß etwas Unvorhergesehenes geschehen war. Schnell sprang er zur Wand und betätigte den Mechanismus, der die Tür öffnete.

Nichts.

Die Felswand blieb geschlossen.

Die Stromversorgung des Hauses war ausgefallen.

Das war weiter nicht schlimm, denn hier in seinem Versteck war er auch darauf nicht angewiesen. Die Batterien würden Monate reichen. Aber damit konnte er die Tür nicht öffnen.

Er lehnte mit dem Rücken an der Wand und überlegte.

Sein Rücken wurde plötzlich warm. Erschrocken sprang er vor, drehte sich um und legte die Hand auf den Felsen.

Er war inzwischen heiß geworden. Auch im Versteck stieg die Temperatur. Das war unerklärlich. Schnell schaltete Mordaar die Klimaanlage ein, dann setzte er sich und überlegte. Erst sehr viel später kam er auf die Idee, das Funkgerät einzuschalten.

Und so erfuhr er, was geschehen war.

Er drohte damit, eine Bombe unter dem Raumhafen von Timpik explodieren zu lassen und stellte sein Ultimatum.

Das Dumme daran war nur, daß er in seinem isolierten Versteck saß und an die Fernzündanlage nicht herankam —und außerdem war diese Anlage, wenn die Berichte stimmten, ohnehin zerstört.

Aber niemand konnte wissen, ob es nicht eine zweite Leitung zu ihm gab —wo immer er sich auch versteckthielt.

Während Captain Grabnar zur VIENNA zurückkehrte und dort erfuhr, warum er und seine Leute vergeblich im Keller des

Konsulats nach den Verbrechern gesucht hatten, nahmen Loorni und Reeni die Handstrahler und gingen zur Garagentür vor. Sie sahen das Flugzeug Brutaks landen. Die Antigravfelder ließen es fast schwerelos aufsetzen.

Eine Weile geschah nichts. Brutak schien erst mit der Tatsache fertig werden zu müssen, daß Mordaars Haus zerstört und das Haupt der Verschwörung tot war. Dann gab er seinen beiden Begleitern einen Wink, und die Kabinetür öffnete sich.

Er stieg aus und näherte sich dann vorsichtig der Garage, um von dort aus ins Haus vorzudringen. Eine ruhige Stimme warnte ihn:

»Stehenbleiben, Brutak, sonst schieße ich.«

Brutak blieb stehen. Er starnte in die Mündung der Strahlwaffe, die auf ihn gerichtet war. Dahinter erkannte er Loornis entschlossenes Gesicht.

»Bist du verrückt geworden, Loorni? Ich will doch nur helfen.«

»Mein Vater ist tot, Brutak. Ihm kannst du nicht mehr helfen. Du kannst nur noch dir selbst helfen, indem du uns dein Flugzeug gibst. Veit ist verletzt. Er muß sofort in ärztliche Behandlung. Erteile deinem Piloten entsprechende Befehle.«

Brutak verzog das Gesicht.

»Ach, Veit...! Sieh mal an. Er lebt?« Er grinste gemein. »Er gefällt dir wohl, der tapfere Terra-Offizier?«

»Wir werden heiraten«, sagte Loorni einfach und sah mit Genugtuung, wie Brutak erschrak. Haß überzog sein Gesicht. »Nun los, wird's bald?«

Brutak stand da, eine Hand in der Tasche. Er drehte sich ein wenig seitlich. Neben Loorni schob Eeeni den Lauf ihrer Waffe durch den Torspalt.

»Nehmen Sie die Hand aus der Tasche, Brutak —aber langsam«, sagte sie.

Der Azgone rührte sich nicht.

»Ihr begeht beide einen großen Fehler«, sagte er dann langsam und bedächtig. »Ich weiß von Dingen, die ihr nicht ahnt.

Wenn ihr vernünftig seid, werden wir Partner. Ich lege keinen Wert auf deine Liebe, Loorni. Du kannst deinen Veit haben, wenn du willst. Und Sie, Reeni, werden sich jeden Luxus erlauben können, den Sie wünschen....«

Einer der Begleiter Brutaks stand in der Kabinetür und gestikulierte. Er rief etwas, aber die Mädchen verstanden ihn nicht. Brutak drehte sich um, ohne die Hand aus der Tasche zu nehmen. Als er den Piloten nicht verstand, ging er zum Flugzeug zurück. Die beiden Männer sprachen miteinander, und Loorni sah, wie Brutak erschrocken zurückwich und blaß wurde. Der Pilot mußte ihm eine unangenehme Mitteilung gemacht haben.

»Das ist doch unmöglich!« rief Brutak laut genug, daß die Mädchen es deutlich verstanden. »Von wo stammt das?«

Die Auskunft blieb unverständlich, aber Brutak schien sie zu genügen. Er nickte und kam wieder auf die Garage zu. Wenige Meter vor den drohenden Mündungen der Strahler blieb er stehen.

»Im Keller des Hauses«, sagte er mit Betonung, »gibt es ein Versteck — ein bombensicheres Versteck. Es ist eine Festung. Als das Flugzeug ins Haus raste und es zerstörte, hielt sich Mordaar in diesem Versteck auf. Er hat die Katastrophe überstanden.«

Loorni sah ihn eisig an.

»Deine Tricks waren auch schon mal besser«, stellte sie fest. »Ich habe noch nie von einem solchen Versteck gehört.«

»Aber ich«, sagte Reeni etwas unsicher. »Unten im Keller, bei den Funkanlagen. Hinter einer Felswand.«

»Diese Wand kann nur durch eine geheime Vorrichtung geöffnet werden. Mordaar scheint in der Klemme zu sitzen. Er kann zwar den Terranern drohen, mir aber nicht. Dazu bin ich zu gut unterrichtet. Wenn Sie klug sind, kommen Sie jetzt mit mir. Wir holen Mordaar heraus, nachdem wir ihm unsere Bedingungen gestellt haben. Geht er nicht darauf ein, kann er im Fels bleiben.«

»Er ist mein Vater«, erinnerte Loorni, »Ich habe zwar sein

Leben in Gefahr gebracht, als wir durch den Flugzeugabsturz die Zündanlage der Bomben vernichteten, aber ich werde niemals zugeben, daß man ihn ermordet. Vielleicht ist er inzwischen zur Einsicht gelangt und bereut seine Verfehlungen.«

»Optimistin«, knurrte Brutak verächtlich. »Mordaar hat gerade gedroht, daß er die Bomben zünden wird, wenn die Terraner nicht binnen einer halben Stunde Azgola verlassen.«

Loorni biß die Zähne zusammen.

»Geh vor, Brutak. Zeige uns das Versteck. Und sage deinen Männern, sie sollen im Flugzeug bleiben. Sie sollen nichts unternehmen, wenn der Gleiter der Terraner landet.«

»Gleiter?«

»Er wird Veit abholen.«

Brutak nickte. Als er an Reeni vorbeiging, riß ihm das Mädchen mit einer schnellen Bewegung die Hand aus der Tasche. Ein kleiner Nadelstrahler polterte auf den Boden. Reeni bückte sich und hob ihn auf. Brutaks Gesicht erinnerte an grauen Stein.

»Wir lieben keine Überraschungen dieser Art«, sagte Reeni kalt.

Brutak warf Veit einen forschenden Blick zu. Der Major erwiderte den Blick, gelassen. Mit der rechten Hand strich er bedeutungsvoll über den schwarzen Lauf seiner Impulswaffe.

Sie kamen bis zum Kellereingang, dann mußten sie wegen der immer noch herrschenden Hitze umkehren. In der Garage wischte sich Brutak den Schweiß von der Stirn.

»Schutanzüge, anders geht es nicht. Ich habe welche im Flugzeug.« Er wollte gehen.

»Ich komme mit«, sagte Loorni entschlossen.

Reeni fragte:

»Wer kennt außer Ihnen noch das Versteck und weiß, wie man die Tür öffnet?«

Brutak stand an dem Garagentor und sah hinaus.

»Niemand mehr. Er wußten nur wenige davon, und die sind tot. Sie sehen, meine Damen, wenn Sie Mordaar wiederhaben wollen, müssen Sie sich an mich halten. Komm, Loorni.«

Als sie nur noch wenige Meter vom Flugzeug entfernt waren, rief Reeni hinter ihnen plötzlich:

»Achtung, Loorni —der Gleiter! Genau über Ihnen!«

Loorni sah nach oben. Der Gleiter mit terranischen Erkennungszeichen schwebte langsam dem Plateau entgegen. Jemand winkte aus der Pilotenkanzel nach unten. Loorni fühlte Erleichterung. Ihre Überlegenheit Brutak gegenüber war nur gespielt gewesen.

Sie achtete nicht auf Brutak. Auch der Azgone war stehengeblieben, als er den Gleiter sah. Er schätzte die Entfernung zu seinem Flugzeug ab, überlegte den Bruchteil einer Sekunde und packte Loornis freien Arm. Blitzschnell nahm er ihr die Waffe ab und drehte seine Gefangene so, daß Reeni nicht schießen konnte. Er zerrte Loorni ins Flugzeug, ohne daß ihn jemand daran zu hindern vermochte.

Loorni biß und trat um sich, aber Brutak war stärker. Außerdem kam ihm der eine Pilot zu Hilfe. Die Tür schloß sich, während der zweite Pilot startete. Gleichzeitig fast landete der Gleiter, aber zu spät stürzten vier bewaffnete Männer auf das Flugzeug zu. Hilflos mußten sie zusehen, wie Loorni entführt wurde.

Leutnant Skodlar wagte es nicht, das Feuer auf die davonfliegende Maschine zu eröffnen.

Er lief zu Reeni.

»Wo ist Major Veit? Wie geht es ihm...?«

»Hier drinnen. Sie sind Leutnant Skodlar von der VIENNA?«

»Gott sei Dank, Major. Wir fürchteten schon ...«

»Was ist draußen geschehen?« Veit richtete sich auf. »Reeni, wo ist Loorni?«

Sie erzählten es ihm. Sein Gesicht war ganz weiß, als Reeni schwieg. Er sah Leutnant Skodlar an.

»Unternehmen Sie doch etwas, Leutnant!«

»Wir würden das Mädchen gefährden, Major. Aber seien Sie beruhigt, meine Leute haben den Vorfall bereits an die VIENNA gemeldet. Sie haben die flüchtende Maschine auf den

Orterschirmen. Sie entkommt uns nicht. Wir bringen Sie nach Timpik.« Er sah Reeni an. »Kommt sie mit?«

»Natürlich. Ich muß zum Arzt. Und dann...«

Reeni sagte:

»Mordaar hat gedroht, den Raumhafen durch eine Bombe zu verrüchten. Wenn er dort unter dem Haus in seinem Versteck sitzt, kann ihn niemand daran hindern.«

»Er wird es nicht tun«, sagte Skodlar überzeugt, »weil es unlogisch wäre. Wir wissen, daß nicht die Topsider, sondern er die Bombe gezündet hätte. Und Mordaar ist viel zu klug, ein Verbrechen zu begehen, für das er keine Nachsicht mehr zu erwarten hat. Er wird vielmehr versuchen, sich irgendwie freizukaufen. Warten wir ab, bis er sich meldet. Übrigens: Das ist Oberst Andersens Meinung.«

»Vielleicht hat er recht«, meinte Veit und stöhnte, als die Männer kamen und ihn aufhoben, um ihn in den Gleiter zu bringen. Reeni folgte ihnen schweigend.

»Die Sache ist doch kinderleicht!« Gucky hockte mit verschränkten Beinen auf dem Kommandotisch und sah Oberst Andersen von oben herab an. Neben Andersen saß Kitai und machte ein wenig zuversichtliches Gesicht. »Sie versuchen noch einmal, Funkverbindung zu Mordaar zu erhalten, und ich werde ihn anpeilen und teleportieren. Er wird so überrascht sein, daß ich ihn leicht überwältigen kann. Und dann bringe ich ihn her.«

»Klingt wirklich einfach«, gab Andersen zu, ohne überzeugt zu sein. »Und wenn er die Bombe doch zündet?«

»Dazu wird er kaum Zeit haben. Übrigens habe ich nach der Bombe gesucht. Konnte keine finden. Vielleicht gibt es sie überhaupt nicht.«

»Darauf können wir uns nicht verlassen.« Andersen nickte einem Offizier zu. »Wenn Sie Funkverbindung mit dem Kerl haben, geben Sie mir Bescheid.«

Zwei Sanitäter rollten einen Stuhl herein. Veit war etwas blaß, aber er sah sehr entschlossen aus. Reeni stand neben ihm. Der weiße Mantel, den man ihr gegeben hatte, stand ihr gut.

»Sie müssen Brutak finden, Oberst. Er hat Mordaars Tochter in seiner Gewalt. Ich verlange von Ihnen...«

»Aha«, sagte Gucky und grinste, denn er hatte mal wieder Gedanken gelesen. »So also ist das?«

»Wie?« Veit sah nicht gerade geistreich aus, dann wurde er rot.

»Wie ist es denn?« wollte Oberst Andersen wissen, als vermutete er ein militärisches Geheimnis. »Ist Mordaars Tochter so wichtig?«

»Ja, das ist sie.« Gucky rutschte vom Tisch und ging zu Veit, »Keine Sorge, ich hole sie, sobald ich Mordaar erledigt habe. Wir haben die Maschine Brutaks noch nicht verloren. Sie kreist über den Bergen, als suche der Pilot einen Landeplatz.«

»Hm«, machte Veit, nicht mehr so mutlos wie zu Anfang.

Der Funker kam herein.

»Mordaar hat die Frist verlängert. Er verlangt freien Abzug.«

Oberst Andersen schüttelte den Kopf. »Wir haben den Auftrag, den Fall Azgola zu untersuchen und zu klären. Dazu gehört, daß wir den Mörder Mandats stellen und festnehmen — den Mörder und die Hintermänner.«

»Mordaar wartet auf Antwort.«

»Brutak behauptet«, sagte Reeni, »Mordaars Versteck befindet sich im Felsen, auf dem das Haus stand. Es müßte sich leicht anpeilen lassen.«

Gucky klopfte Veit auf die Knie, der wieder blaß geworden war.

»Daumen halten, mein Lieber. Ich muß Mordaar auf Anhieb finden, sonst macht er doch noch Dummheiten. Und dann hole ich Loorni, Veit. Der Brautschleier kann schon besorgt werden.«

Sprach's und war verschwunden.

Mordaar war verzweifelt. Durch die Funksprüche erfuhr er, daß die Terraner seine Warnung ignoriert hatten. Er konnte sich das nicht erklären. Auf keinen Fall konnten sie wissen, daß *e*: die Bomben nicht mehr zünden konnte. Nun saß er als Gefangener in seinem eigenen Versteck und besaß seinen Gegnern gegenüber nicht einmal ein reales Drohmittel.

Nach seinem zweiten Gespräch mit der VIENNA ging er auf die geheime Privatwelle, die nur seine engsten Mitarbeiter kannten. Er rechnete nicht damit, daß sich jemand meldete, daher war er um so erstaunter, als Brutak antwortete.

»Du lebst also noch?« fragte Brutak, und in seiner Stimme klang der Hohn durch. »Wenn ich richtig vermute, steckst du unter den Ruinen deines Hauses und wartest, bis die Luft rein ist.«

Mordaar hielt es für besser, Brutak nicht über seine wirkliche Lage aufzuklären.

»Stimmt. Und was ist mit dir? Es ist dir wohl klar, daß ich dich mit Absicht fliehen ließ. Alte Freunde sollten sich nicht wegen Kleinigkeiten entzweien.«

»Ja, natürlich, Mordaar. Übrigens ist Loorni bei mir. Willst du mit ihr sprechen?«

»Das Biest!« In Mordaars Stimme war tödlicher Haß. »Bringe sie um, dann tust du ein gutes Werk. Übrigens ist sie nicht meine Tochter. Ich habe sie auf der Erde als kleines Kind aufgelesen und mit mir herumgeschleppt. Willst du sie jetzt auch noch haben?« Brutak lachte.

»Hübsch ist sie auf jeden Fall. Dachte mir schon, daß du nicht ihr Vater bist.«

»Was ich sagen wollte ...«, murmelte Mordaar und ignorierte die Beleidigung, »kannst du nicht zum Haus kommen und dafür sorgen, daß die Stromanlage wieder funktioniert? Ich habe Schwierigkeiten mit der Fernzündung der Bomben.«

»Wozu noch die Bomben? Ich werde Azgola mit dem nächsten Schiff verlassen. Das Geschäft ist kaputt, und ich habe keine Lust, an deiner Stelle in einem Straflager zu landen.«

Mordaar unterdrückte einen Fluch. Hinter ihm war ein Geräusch. Er drehte sich um.

Gucky grinste ihn vergnügt an und deutet auf die Wände.

»Hübscher Ort hier, Mordaar. Ziemlich sicher, nicht wahr?

Sagen Sie Brutak, er wäre als nächster dran. Ich hole ihn mir, so wie ich jetzt Sie hole. Waffen haben Sie ja keine dabei. Geben Sie mir Ihre Hand. Aha ... Sie sind gefangen? Keine Sorge, das macht nichts. Wir kommen genauso hier 'raus, wie ich 'reingekommen bin.«

»Der Teleporter!« stieß Mordaar hervor. »Gucky!«

»Genau der, Arail Aberman. Ihr Bruder hat uns alles erzählt.«

»Er war immer ein Schwächling. Auf ihn ist kein Verlaß. Er hat Sie belegen.«

»Dazu hatte er keine Möglichkeit«, klärte Gucky ihn auf. »Aber wie ich aus Ihren Gedanken ersehe, lügen Sie auch ganz fleißig. Sie kommen also gar nicht an die Bombenzündanlage heran? Sie wollten uns bluffen? Dachten wir es uns doch. Um so besser. Wir werden das Haus restlos zerstören, damit niemand mehr auf dumme Gedanken kommt. Eigentlich schade um den netten Bungalow.«

Mordaar starnte ihn an. Er versuchte angestrengt, an nichts mehr zu denken, aber die Wirkung der Hypnoinjektion ließ bereits nach. Er mußte einfach denken, und Gucky nutzte das auch aus. Er erfuhr so ziemlich alles, was noch ungeklärt war.

Auch alle Orte, an denen die Bomben lagen.

Er brachte Mordaar in die VIENNA, wo er sogleich von Oberst Andersen in die Zelle gesperrt wurde, in der sein Bruder schon auf ihn wartete.

Dann teleportierte Gucky in die Kommandozentrale, um sich nach dem augenblicklichen Aufenthaltsort Brutaks zu erkundigen. Er begegnete ratlosen Blicken.

»Wir haben ihn verloren«, sagte Oberst Andersen ruhig.

Als der Empfänger die piepsige Stimme Guckys wiedergab, starnte Brutak fassungslos auf den Lautsprecher. Der Reporter hatte Mordaar also gefunden und würde ihn den Terranern ausliefern.

Und dann war er an der Reihe.

Er schaltete das Funkgerät aus und gab dem Piloten neue Anweisungen. Dann ging er nach hinten in die Kabine und setzte sich neben Loorni, die teilnahmslos den Ereignissen gefolgt war.

»Jetzt hör mal gut zu, mein Täubchen. Sicherlich willst du doch deinen lieben Veit gesund wiedersehen, nicht wahr?« Als keine Antwort erfolgte, fuhr er fort: »Sie haben inzwischen Mordaar geschnappt. Er war selbst in seinem Versteck vor einem Reporter nicht sicher. Niemand ist vor einem Reporter sicher, auch ich nicht.« Er lachte, als er die Veränderung in Loornis Gesicht bemerkte. »Nein, du freust dich zu früh. Natürlich gebe ich nicht auf. So schnell nicht. Ich habe vorgesorgt. Ich habe immer geahnt, daß mich dein lieber Vater eines Tages hereinlegen würde. Für den Fall habe ich mir eine Fluchtmöglichkeit geschaffen, die uns allen jetzt zugute kommt. Auch dir, mein Täubchen. Denn gäbe es für mich keinen Ausweg mehr, würdest du deinen Veit nicht mehr wiedersehen. So aber ist euer Wiedersehen der Preis für meine Freiheit.«

»Es wäre besser für dich gewesen, du hättest mich zurückgelassen. Vielleicht hätte man sich dann nicht um dich gekümmert. So aber hast du Terras Abwehrdienst auf den Fersen. Er wird nicht eher ruhen, bis er dich erwischt hat.«

»Kann er nicht, Kleines. Ich habe ja dich.«

Er stand auf und ging in die Pilotenkabine zurück. Das Flug\* zeug hatte einen Ozean überquert, umflog eine größere Stadt und näherte sich dann einem langen und sehr hohen Gebirgs-zug. An seinen unteren Hängen war er mit Wald bedeckt, die Gipfel waren kahl und in den tiefsten Schluchten lag sogar Schnee.

»Langsamer jetzt«, befahl Brutak dem Piloten. Er schickte den zweiten Mann in die Passagierkabine, damit er auf Loorni ach-

tete. »Tiefer gehen. Genau meine Anweisungen befolgen, sonst zerschellen wir an den Felsen. Der Hinflug ist gefährlich.«

Sie flogen nur wenige Meter über stetig ansteigendem Gelände den Gipfeln entgegen. Rechts und links waren senkrechte Felswände, die das Längstal einschlossen. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Orter der VIENNA das Flugzeug schon längst verloren.

Das Tal wurde enger, bis es schließlich in einem kleinen Kessel endete. Vorn war eine senkrechte Wand, und darüber ragte ein abgeflachter Gipfel in die Wolken hinein.

»Landen, genau vor der Wand. Antigravfelder und Antrieb nicht ausschalten. Warten Sie, bis ich zurück bin.«

Das Flugzeug landete wenige Meter vor der Felswand. Der Pilot wußte nicht, was Brutak vorhatte, denn er kannte dessen Notversteck nicht. Aber er gehorchte ohne Fragen. Brutak bezahlte gut.

Brutak öffnete die Kabinentür und sprang hinaus. Er sah sich zuerst nach allen Seiten um, aber das Tal war verlassen wie immer. Hier oben hatte niemand etwas zu suchen. Er winkte dem Piloten zu und ging weiter, in Richtung der Steilwand. Dicht davor blieb er stehen, als müsse er sich davon überzeugen, daß seit seinem letzten Aufenthalt hier nichts verändert worden sei. Dann bückte er sich und rollte einen Stein beiseite. Darunter wurde ein Kasten sichtbar, dessen Deckel sich leicht abheben ließ.

Der Kasten enthielt eine komplizierte Schaltanlage.

Brutak verstellte einige Rädchen und drückte einige Knöpfe ein.

Er rollte den Stein wieder auf das Versteck und kehrte in die Maschine zurück. In der Pilotenkabine angelangt, sagte er:

»In genau drei Minuten wird sich die Wand öffnen. Sie starten vorsichtig und fliegen in die dahinter liegende Halle. Die Wand bleibt eine Minute geöffnet. Sehen Sie zu, daß wir nicht eingeklemmt werden.«

Der Pilot nickte. Er hatte etwas von seiner gesunden Ge-

sichtsfarbe verloren. Seine Hände lagen auf den Kontrollen. Leise summte der Antrieb.

Die drei Minuten verstrichen wie Ewigkeiten, aber genau nach der angegebenen Zeit veränderte sich der glatte Felsen vor ihren Augen. In der Mitte entstand ein Spalt, der sich schnell verbreiterte. Als er groß genug war, nickte Brutak fast unmerklich.

Der Pilot startete und manövrierte das Flugzeug mit aller Vorsicht durch den Spalt, der sich Sekunden später schon wieder zu schließen begann. Gleichzeitig flammte im Felsen Licht auf.

Das Flugzeug landete auf hartem, ebenem Boden. Der letzte Rest von Tageslicht erlosch, aber es blieb hell genug, um die Halle gut erkennen zu können, in der man gelandet war.

Es mußte sich um eine riesige Naturhöhle handeln, die von Menschenhand vergrößert und geglättet worden war. Die Höhe der Decke war nicht zu bestimmen, aber sicherlich reichte sie bis zum eigentlichen Gipfel empor. Der Durchmesser der Höhle betrug mindestens zweihundert Meter. An den Wänden gab es Nischen mit Regalen, und Schränken.

In der Mitte der gigantischen Höhle stand eine Raumjacht.

»Antrieb abschalten«, befahl Brutak. »Vorläufig brauchen wir das Flugzeug nicht mehr. Die Raumjacht ist leicht zu fliegen. Machen Sie sich mit den Kontrollen vertraut. Sie haben ja eine entsprechende Ausbildung.«

Der Pilot verließ wortlos die Kabine, stieg aus und ging zu der Jacht. Sein Kollege folgte ihm, nachdem er entsprechende Anweisungen von Brutak erhalten hatte.

Loorni sah Brutak gefaßt entgegen, als er zu ihr kam.

»Du bist ein Satan, Brutak. Du hast dich wirklich gut abgesichert, aber auch das wird dir nichts nützen. Veit wird dich finden.«

»Veit hat ein gebrochenes Bein. Er wird im Rollstuhl sitzen und auf dich warten. Wenn ich gute Laune habe, werde ich dich mit ihm sprechen lassen. Du kannst ihm dann mitteilen, daß es

dir bei mir ausgezeichnet gefällt. Du kannst ihm aber auch sagen, daß er dich bei mir abholen kann —allerdings nicht hier. Schon mal was vom Khreek-System gehört?«

Loorni zuckte zusammen.

»Du wirst doch nicht so verrückt sein, dorthin fliehen zu wollen? Die wenigsten kehrten zurück. Es gibt dort Dinge, von denen wir uns keine Vorstellung zu machen vermögen. Ich verstehe nichts davon, aber man behauptet, die Strahlungen der Sonne bewirke Naturphänomene, die für uns unbegreiflich und gefährlich sind ...«

»Alles Unsinn!« unterbrach sie Brutak. »Ich habe das Khreek-System genau erforscht und kenne es. Beide Planeten sind bewohnbar. Lediglich die Magnetfelder bewirken in ihrer ungewöhnlichen Stellung einige Erscheinungen, die zwar merkwürdig, aber durchaus ungefährlich sind —wenn man sie studiert hat. Es hängt mit der Stellung der beiden Planeten zusammen, die auf derselben Bahn die Sonne umlaufen.«

»Was willst du dort?«

»Meine Bedingungen stellen, Loorni. Das Khreek-System gehört mir. Mir allein! Ich habe es mir gesichert, noch bevor Mordaar von seinem verrückten Plan auch nur träumte. Der eine Planet ist ein Paradies. Er wird dir gefallen, Loorni. Vielleicht sogar so gut, daß du dich entschließen könntest, dort zubleiben.«

»Gib dich keinen falschen Hoffnungen hin.«

»Auch gut.« Er zuckte die Achseln und nickte ihr zu. »Komm jetzt, wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Sie standen draußen in der Halle.

»Wie willst du starten?« Sie sah nach oben. »Gibt es vielleicht ...?«

»Ja, eine Schleuse im Gipfelplateau. Es wird so schnell gehen, daß die Terraner keine Zeit haben werden, uns zu orten. Ehe sie uns auf die Schirme bekommen, sind wir fort. Khreek ist sieben Lichtjahre entfernt.«

»Kann ich jetzt mit Veit sprechen?« fragte sie.

Er grinste hämisch.

»Jetzt? Natürlich nicht. Von Khreek aus gerne. Wenn ich dort bin, kann mir nichts mehr passieren, aber auf dem Weg dorthin möchte ich kein Risiko eingehen.«

Die Jacht war nicht höher als fünfzig Meter. Sie gehörte zu dem Typ, der auf Terra gebaut wurde. Modernster Antrieb und eine ausreichende Bewaffnung, um kleinere Angriffe abwehren zu können. Sie war mit allem Komfort ausgestattet und besaß einen Aktionsradius von fünftausend Lichtjahren.

Brutak brachte Loorni in ihre Kabine. Sie war mit allem ausgestattet, was eine Frau für ihre Bequemlichkeit benötigte. Sogar ein kleiner Panoramaschirm war vorhanden, auf dem man alles beobachten konnte, was außerhalb des Schiffes geschah. Der kleine Schirm daneben war der Interkom, der die Verbindung zur Zentrale herstellte.

»Du kannst mich jederzeit darüber erreichen,« erklärte Brutak und deutete auf die einfachen Kontrollen. »Und nun nimm es mir nicht übel, wenn ich dich einschließe. Sobald wir vor Ortungen sicher sind, kannst du dich frei im ganzen Schiff bewegen.«

## Neue HEYNE- Science-Fiction Taschenbücher

Band 3088

**DAS ENDE DER EWIGKEIT** von Isaac Asimov  
Er beherrscht die Zeit —und in seinen Händen liegt die Entscheidung über Leben und Tod aller Menschen.

Band 3089

**GRENZGÄNGER ZWISCHEN DEN WELTEN**  
Die 17. Folge einer Auswahl der besten SF-Stories aus  
*The Magazine of Fantasy and Science Fiction*.  
überall im Buch- und Zeitschriftenhandel erhältlich. Jeder Band DM 2,40.

Erging.

Loorni blieb allein zurück. Erst jetzt war die Reaktion stärker als ihre Selbstbeherrschung. Sie sank aufs Bett, schlug die Hände vors Gesicht und begann zu weinen.

Dann begann der Boden unter ihren Füßen zu vibrieren. Sie wischte die Tränen aus den Augen und sah auf den Panoramenschirm. Über dem Bug des auf den Heckstützen stehenden Schiffes wurde es hell. Eine Röhre führte zum Gipfel empor, darüber war der Himmel zu erkennen.

Die Antigravfelder kompensierten jeden Andruck, als die Jacht schnell zu steigen begann und mit irrsinniger Beschleunigung aus der Startröhre schoß. Sie raste hinein in den rötlichen Himmel, der schnell dunkel wurde, bis die Sterne sichtbar wurden. Der Planet Azgola fiel schnell zurück, rundete sich und wurde zu einem Ball.

11.

In der mit Sauerstoff angereicherten Atmosphäre flackerte das Lagerfeuer und verbreitete eine angenehme Wärme. Der Schein fiel auf die Gesichter der Personen, die um das Lagerfeuer saßen und der Erzählung Gucky's lauschten.

Darüber spannte sich der Himmel des Planeten Mars. Die Erde war ein heller Stern, der alle anderen überstrahlte.

Manfred Paul Brosam alias Mark Markowitsch nutzte die Pause, die Gucky einlegte. Er war heute, bei seinem abermaligen Zusammentreffen mit Gucky, noch nicht zu Wort gekommen, denn der Mausbiber hatte bisher ununterbrochen geredet. Sicher, sein Abenteuer auf dem fernen Planeten Azgola war recht interessant, aber schließlich handelte es sich um einen Tatsachenbericht, der mit Poesie nicht das Geringste zu tun hatte.

»Sehr spannend, lieber Freund und Kollege. Nur zu dumm, daß euch dieser Gauner entkam. Und da hat er auch diesem ...

wie hieß er noch ...? ja, Veit, sein Mädchen abgenommen. Die Aktion war also erfolgreich abgeschlossen worden, aber der Mörder entkam. Feine Geschichte.«

Gucky holte tief Luft.

»Das Kollege verbitte ich mir, Sie Verseschmied. Außerdem ist meine Geschichte noch nicht zu Ende. Was bisher geschah, war nur das Vorspiel. Gut, ich muß zugeben, daß es nur meinem heldenhaften Einsatz zu verdanken war, daß wir die Abermans fingen und die Bomben fanden. Sie hätten sehen sollen, wie die Azgonen vor mir zitterten, als sie erfuhren, daß ich der Chef der terranischen Abwehr sei —zumindest der Chef dieses speziellen Unternehmens. Kitai spielte nur einen Gaukler, und Veit wurde sofort gefangengesetzt. Ich aber... nun, ihr kennt die Geschichte ja jetzt.«

Sie kannten sie.

Iltu streichelte den Singsandwühler, der seinen Schraubenschwanz eingezogen hatte und behaglich schnurrte. Er hatte zwei Dosen mit weißen Bohnen gefressen und schlief. Daneben hockten die Mausbiber Axo und Ulfo einträglich nebeneinander. Neben ihnen saß Manfred P. Brosam, der gerade seine Bedenken vorgebracht hatte.

Axo nickte beifällig, obwohl er Brosam nicht leiden konnte. Aber er hielt zu jedem, der andere kritisierte. Besonders dann, wenn dieser andere erfolgreicher war als er selbst.

»Wie geht es weiter?« fragte Ulfo.

Gucky stocherte in der Glut und ließ sich Zeit. Sollten sie doch vor Spannung zerplatzen. Aber dann sah er, daß Brosam schon nach seinem Schlaf sack schielte.

»Brutak verschwand von unseren Orterschirmen, als hätte es ihn nie gegeben. So schnell konnten wir auch nicht starten, ohne Verwirrung zu stiften. Wir regelten also zuerst die diplomatischen Dinge und setzten einen neuen Konsul ein. Dann endlich stand unserem Start nichts mehr im Weg.

Inzwischen hatte ich mir Mordaar vorgenommen. Da er seinen mentalen Abwehrblock nicht mehr durch Injektionen ver-

153

stärken oder gar neu errichten konnte, nützten ihm seine Ausflüchte nichts mehr. Ich las seine Gedanken, als wäre sein Gehirn ein offenes Buch ...«

»Das ist —literarisch betrachtet —sehr schlecht ausgedrückt«, bemerkte Axo mit einem beifallheischenden Blick auf Brosam.

Gucky sah aus, als würde er Axo liebend gern umbringen. Dann tat er das Klügste, was jemand in seiner Position tun konnte, Er ignorierte Axo einfach.

»Ich erfuhr, daß Brutak ein Versteck besaß, einen Planeten im sogenannten Khreek-System, Mordaar vermutete, daß Brutak sich dort in Sicherheit gebracht hatte.

Also starteten wir und flogen zu dem sieben Lichtjahre entfernten Khreek-System.«

»Sterne funkeln in der Ewigkeit —zum Khreek-System ist es nicht weit«, deklamierte Ulfo mit erhobener Stimme. Brosam starre ihn verwundert an. Waren denn alle Mausbiber verhinderte Dichter?

Gucky ließ sich nicht stören. Er berichtete weiter:

»Die Meßinstrumente der VIENNA registrierten verschobene Magnetfelder der beiden Planeten des Systems und verschiedene andere Naturphänomene, die einen Teleportersprung meinerseits in Frage stellten. Natürlich konnte mich das nicht erschüttern. Ich wäre auch gesprungen, wenn ich nicht gekonnt hätte.«

»Natürlich!« warf Ulfo ein.

»Jawohl, wäre ich!« sagte Gucky schrill. »So eine Wut hatte idi auf den Kerl. Er meldete sich nämlich über Funk. Er gab zu, auf einem der beiden Planeten zu sitzen und auf uns zu warten. Er hatte Loorni bei sich. Veit durfte mit ihr sprechen. Ich peilte inzwischen Brutaks Aufenthaltsort genau an. Er war auf dem zweiten Planeten, der hinter dem ersten herlief. Eine schöne Welt mit Atmosphäre und allem Drum und Dran.«

»... Rum un Tran...«, nuschelte der Singsandwühler verschlafen. Gucky würdigte ihn keines Blickes.

»Wir setzten die VIENNA auf eine Kreisbahn und begannen zu verhandeln. Oberst Andersen wollte nicht, daß mein wertvolles Leben aufs Spiel gesetzt wurde und ich sollte mit einem Sprung solange warten, bis keine andere Möglichkeit mehr blieb. Natürlich blieb keine andere, denn Brutak stellte unannehbare Bedingungen. Also teleportierte ich.«

»Du sagtest eben«, unterbrach Axo, der gut aufgepaßt hatte, »daß eine Teleportation wegen der herrschenden Verhältnisse unmöglich war. Willst du uns einen Bären aufbinden?«

Gucky blieb ganz ruhig.

»Es wäre gut, wenn du einen ausreden lassen würdest, ehe du jemand leichtfertig beschuldigst, mein Bester. Natürlich versuchte ich zu springen. Ich kam aber nicht am Ziel an, sondern rematerialisierte mitten im Magnetfeld zwischen den beiden Planeten. Zum Glück trug ich den Raumanzug. Die VIENNA kam nicht an mich heran, und ich konnte nicht weiter springen. Was tat ich also?«

»Ja, was taten Sie?« wollte Brosam wissen.

»Ja, was tat ich? Im Grunde genommen tat ich etwas sehr Einfaches. Ich schob die beiden ineinander verklemmten Magnetfelder telekinetisch auseinander. Die Folge war, daß ich hindurchfiel und in den Raum unter mir stürzte. Was sagt ihr nun?«

Niemand sagte etwas. Selbst der vorlaute Axo schwieg verdutzt.

»Es war nun leicht, den Kurs so zu ändern, daß ich auf den zweiten Planeten zuflog. Eine letzte Peilung —und diesmal klappte es mit der Teleportation. Ich stand auf einem Hügel und entdeckte das Versteck Brutaks.«

»Du bist durch die Magnetfelder einfach so hindurchgefallen?« fragte Ulfo nun doch skeptisch. »Kannst du das genauer erklären?«

»Bin ich Astrophysiker?« erkundigte sich Gucky schnippisch. »Die auf der VIENNA haben später vergeblich versucht, eine vernünftige Erklärung zu finden, aber es gelang ihnen nicht.«

Jedenfalls fand ich Brutak. Er saß ganz gemütlich vor einem weißen Haus am Strand des Meeres und bediente das Funkgerät. Neben ihm saß Loorni, die immer noch mit Veit sprach. Der Bösewicht ahnte nicht, daß die Hand des unerbittlichen Rächers bereits über ihm schwebte ...«

»Das«, sagte Manfred Paul Brosam entzückt, »ist grandios ausgedrückt. Fabelhaft! Man sieht die Hand förmlich vor sich ... äh, über sich schweben ...«

»Nicht übel«, gab auch Axo widerwillig zu.

Lediglich Ulfo verzog das Gesicht.

»Ich finde es kitschig«, stellte er sachlich fest.

»Ich auch«, sagte Gucky und grinste. »Ich wollte nur unseren beiden Dichtern einen Gefallen tun. Doch unterbricht mich nicht immer, sonst sind wir morgen früh noch nicht fertig. Und ich möchte schlafen. Iltu hat das Zelt schon gebaut, und die Arbeit hat mich ganz müde gemacht.

Ich schlich mich an das Haus heran und wäre dabei fast über einen Azgonen gestolpert, der mitten auf dem Pfad lag und schlief. Ich ließ ihn schlafen, nur mit dem Unterschied, daß er nun noch fester schlief als zuvor. Wozu gibt es Paralysestrahler?

Den zweiten Burschen entdeckte ich hinter dem Haus, wo er im Schatten eines Baumes saß und in einem Buch blätterte. Es stammte nicht von Ihnen, Meister Brosam. Es war ein ganz gewöhnlicher Klassiker.

Ich betäubte auch ihn, und dann war der Weg zu Brutak frei. Natürlich mußte ich sehr vorsichtig sein, damit er nicht wieder das Mädchen als Schutzschild benutzte. Aus seinen Gedanken ging hervor, daß er fest davon überzeugt war, uns abermals hereinlegen zu können.

An der Hausecke blieb ich stehen. Brutak saß unmittelbar neben Loorni, nur durch den Sendemast getrennt. Auf dem Tisch stand das tragbare Funkgerät, ein einfaches und leichtes Modell Hundert Meter weiter war der Strand.

Ich hätte jetzt einfach vortreten und Brutak mit meiner Waffe bedrohen können, aber das schien mir zu riskant. Schließlich

war der Kerl ein Mörder —Mandals Mörder, wie wir inzwischen positiv wußten. Er hätte sicher Gelegenheit erhalten, Loorni an sich zu reißen. Teleportation wäre vielleicht gegangen, aber dann hätte er sich noch immer wehren können. Also entschloß ich mich, Telekinese einzusetzen.

Ich peilte ihn an —und dann packte ich zu.«

»Ach«, sagte Brosam mißtrauisch. »Wie denn, wenn Sie noch einige Meter entfernt waren?«

Gucky betrachtete ihn wie jemand, der in aller Unschuld fragte, warum man geboren worden sei. Aber er blieb ruhig und gelassen.

»Haben Sie vergessen, daß ich es Ihnen schon einmal zeigte, Sie leichtsinniger Mensch? Denken Sie an den Stein. Genauso könnte ich Sie in den Himmel werfen und dann in der richtigen Höhe loslassen. Gäbe das einen herrlichen Plumpser.«

Er wartete auf weitere Einwände, aber als sie nicht erfolgten, fuhr er in seiner Erzählung fort:

»Ich griff also blitzschnell zu, und Brutak hatte keine Gelegenheit mehr, irgendwie zu reagieren. Er verlor den Boden unter den Füßen und segelte in Richtung Meer davon. Ich hatte wirklich nicht die Absicht, ihn baden gehen zu lassen, denn die Küste war felsig und nicht gerade gemütlich.

Aber dann, Sekunden später, wurde mir meine Handlungsweise aufgezwungen.

Ich sah hinüber zu Loorni, ohne Brutak loszulassen. Er schwebte bereits hundert Meter von uns entfernt über dem Meer. Ich achtete zu wenig auf ihn. Er mußte seine Überraschung verhältnismäßig schnell überwunden haben. Daß er eine Waffe bei sich haben könnte, daran hatte ich nicht gedacht.

Ich wollte Loorni gerade ein paar beruhigende Worte zurufen, als es bei Brutak aufblitzte. Das Funkgerät unmittelbar neben Loorni wurde getroffen, das Mädchen selbst durch eine kleine Druckwelle in den Sand geworfen. Der zweite Schuß kam in meine Richtung und verfehlte mich nur um Zentimeter. Da war meine Geduld zu Ende.

Ich ließ Brutak los.

Er fiel etwa zwanzig Meter und klatschte ins Wasser. Das wäre ja weiter nicht schlimm gewesen. Ich konnte ihn jederzeit herausholen/ wenn er seinen Strahler verloren hatte. Aber ich wußte ja nicht, was es in diesem Wasser alles gab\*. Jedenfalls tauchte Brutak nicht mehr auf, und ich empfing nach einer grauenhaften Schockwelle auch keine Gedanken mehr von ihm. Wir wissen nicht, was geschah, aber wir nehmen an, daß ihn eins der Meeresungeheuer verschlungen hat, von dem die beiden Piloten später faselten. Jedenfalls erlitt Brutak seine wohlverdiente Strafe.

Loorni war überglücklich, durch mich gerettet worden zu sein. Sie fiel mir um den Hals und küßte mich ab. Und dann...«

»Wie war das eben?« Iltu saß stocksteif da und starrte Gucky mit dunklen Augen wütend an. »Davon hast du mir bisher aber nichts erzählt.«

Gucky wurde um einige Zentimeter kleiner.

»Nun... ganz so schlimm war es schließlich auch nicht. Sie war dankbar, das ist doch verständlich. Und richtig geküßt hat sie mich auch nicht. Sie ist ja mit Veit verlobt. Sie hat mich gestreichelt, weißt du, Liebling. Du wirst doch nicht eifersüchtig sein?«

»Nein/ überhaupt nicht«, sagte Iltu und legte einen Zweig aufs Feuer.

Ulf o und Axo grinsten sich an. Dann meinte Ulf o:

»Daß ich grinse, ist klar. Aber ich an deiner Stelle, Axo, würde nicht grinsen, wenn von Eifersucht die Rede ist. Wie ich deine Pippi kenne...«

»Und was passierte dann?« erkundigte sich Brosam und gähnte.

»Damit die VIENNA landen konnte, schob ich wieder die Magnetfelder auseinander. Loorni sank in Veits Arme und versprach, sein Bein gesundzupflegen. Die beiden Piloten kamen in die Zelle. Brutaks Jacht wurde verladen und mitgenommen. Das Haus ließen wir stehen. Vielleicht werde ich dort mal einen

anderen Urlaub verbringen. Wir kehrten siegreich nach Terrania zurück^ aber ich weiß nicht...«

Er verstummte plötzlich und sah tr" iberisch in die lodernenden Flammen,

»Was wissen Sie nicht?« fragte Manfred Paul Brosam alias Mark Markowitsch interessiert.

Gucky atmete die herrliche frische Luft tief ein.

»Ich weiß nicht, was alles geschehen wäre, wenn andere versucht hätten, die vermeintliche Topsiderinvasion abzuwehren. Wiß hätten Brutak, Mordaar und die anderen reagiert, wenn nur ein gewöhnliches Terra-Kommando in Timpik gelandet wäre, und nicht ich, der gefürchtete Gucky?«

»Dann«, sagte Iltu fast gelangweilt, »hättest du uns heute die ichöne Geschichte nicht erzählen können.«

Gucky war enttäuscht.

»Das ist alles, meinst du? Und ich behaupte, die hätten den Fall gar nicht lösen können. Ja, vielleicht mit Gewalt, aber nicht mit dem diplomatischen Geschick wie ich. Ihr hättet mal sehen sollen..,«

»Ich gehe jetzt schlafen«, murmelte Iltu ungerührt und stand auf. Sie schlug das Zelt auf. »Es ist schon sehr spät«, fügte sie hinzu und sah Gucky strafend an. »Morgen kommst du wieder nicht aus dem Schlaf sack.«

Gucky erhob sich gehorsam, dann teleportierte er ins Zelt, um noch vor Iltu im Schlaf sack zu liegen.

Manfred P. Brosam seufzte.

»Jeder findet seinen Meister«, philosophierte er und blickte hinauf in den sternenubersäten Himmel. »Der meine ist der Genius der Eingebung.«

Ulf o stieß Axo an. »Gehen wir schlafen. Heute habe ich keine Lust mehr zum Dichten.«

Axo stand auf. Er nickte Brosam zu.

»Gute Nacht, Meister.«

Er trat dem Singsandwühler auf den Schwanz. Das Tier wachte erschreckt auf und bohrte sich mit rasender Geschwin-

digkeit in den Boden. Als nur noch die Schnauze daraus hervorragte, sagte er noch Einigermaßen verständlich:

»... Ute macht Kleister ...« Dann war er verschwunden.

Manfred P. Brosam aber nahm sein Notizbuch aus dem Ruck-sack und begann Aufzeichnungen zu machen. Auch wenn er es nicht zugab, so hatte ihn Gucky's Geschichte doch fasziniert.

Er würde sie niederschreiben und als Buch herausgeben.

Natürlich in literarisch einmalig dastehender Art.

Schließlich war er ein Mensch, kein Mausbiber. Er

würde ...

Weiter kam er nicht mit seinen Gedanken. Das Notizbuch wurde ihm aus der Hand gerissen und segelte in die Nacht hinaus. Irgendwo klatschte es in die Büsche.

Gucky streckte den Kopf aus dem Zelt und sagte:

»Bevor wir nicht den Preis für meine Romanidee ausgehandelt haben, dürfen Sie noch nichts schreiben,«

Dann war er endgültig verschwunden.

ENDE

---

Als PERRY-RHODAN-TASCHENBUCH Nr. 34 erscheint:

## DIE FESTUNG DER RAUMFAHRER

von H. G. EWERS

»Seit einigen Stunden griffen die Okrills ununterbrochen an. Diese unheimlichen Tiere trieben die Menschen vor sich her. Gegen den Beschuß aus Schockwaffen hatten sie sich als immun erwiesen. Nur zwei gleichzeitige Treffer vermochten sie Minutenlang auszuschalten. ...« Der Tierpsychologe Omar Hawk und seine drei Gefährten sind Umweltangepaßte, denen die 4,8 Gravos, der Luftdruck von acht Atmosphären und die heißen und kalten Stürme des Höllenplaneten Oxtorne nichts ausmachen. Doch als sie die »Impenetrable Barrier« betreten, bekommen sie es mit anderen Kräften zu tun. Sie treffen auf die Wächter, die das Erbe der Verdammten beschützen ... Ein Roman aus der Gründerzeit des Solaren Imperiums der Menschheit.

*Perry-Rhodan-Taschenbuch Nr. 34 in Kürze im Buch- und Bahnhofsbuchhandel und im Zeitschriftenhandel erhältlich. Preis DM 2,40,*